



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

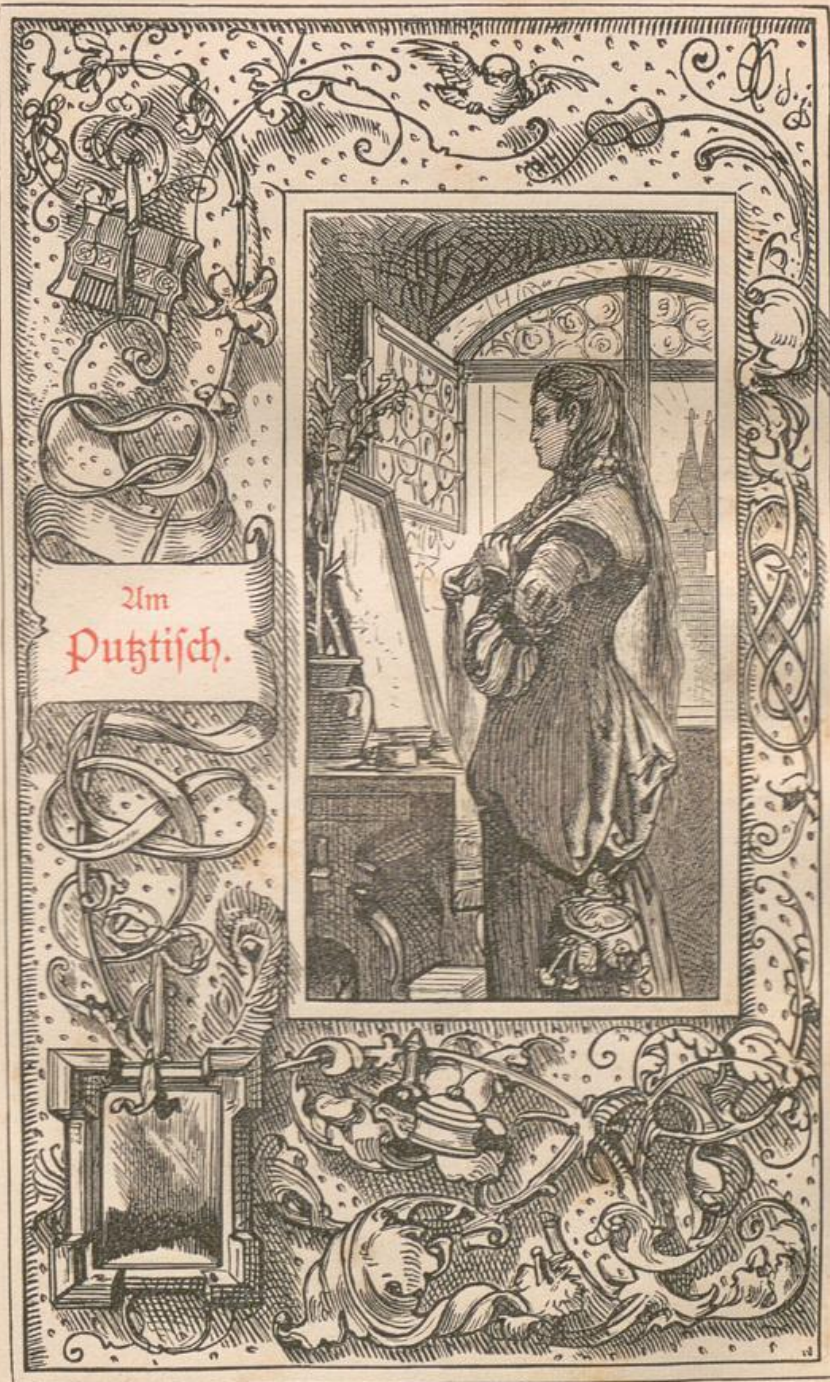
Brevier der Eleganz

Sydow, Johanna von

Leipzig, 1879

I. Am Putztisch.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54003](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54003)



Am
Puztisch.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Das Toilettenzimmer	11
Etwas Kosmetik	45
Die Stoffe	81
Die Kunst in der Toilette	97
Von den Farben	105
Der Schmuck	117
Spitzen	131
Die Toilette nach ihren Aufgaben	153
Rezeptschrein	171



Einleitung.

Wenn die Frau die Toilette für eine Macht hält, mit welcher sie immer und unaufhörlich zu rechnen hat, von der die Reizendste sich vergebens emanzipirt, der die Schönste den höchsten Triumph ihrer Wirkung dankt, so ist ihre Bedeutung damit nicht erschöpft.

Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß unter den Momenten, von denen unsere gesellschaftliche

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Einleitung.

Sicher- oder Unsicherheit abhängt, ein Hauptmoment unsere Toilette ist. Von der Bedingung, welche die Gesellschaft an uns zu stellen pflegt: sich in jeder Lage äußerlich in Harmonie zu befinden, sowol mit uns selbst als mit unserer Umgebung, wird auch, und das in erster Linie, unsere äußere Erscheinung berührt, und somit hat unsere Toilette zunächst das Gefühl harmonischen Verständnisses äußerer Verhältnisse auszudrücken. Der Mangel dieses Verständnisses hat eine der leidigsten, und leider recht verbreiteten gesellschaftlichen Typen, die Geschmacklosen, geschaffen. Kein Wohlgefallen für sich selbst, ein endloser, langer, unabwendbarer ennui für die Augen der Gesellschaft, stören sie, wo immer sie auftauchen, Harmonie und Behagen; und die Rückwirkung dessen auf sie selbst äußert sich in jener Unsicherheit des äußeren Auftretens, die das Gefühl des Beobachtetseins um etwas Auffallenden willen stets erzeugt.

Die Unbehaglichkeit, welche sich des jungen Mädchens bemächtigen muß, deren Balltoilette sich in einer Gesellschaft dunkler Gesellschaftsanzüge vereinzelt findet, das unklare Gefühl würdeloser Ungeschicklichkeit, mit welchem die Matrone, die sich in jugendliche Stoffe fleidete, in der Toilette Anderer den Charakter von Schwere und Kostbarkeit bemerkt, sind nicht dazu geeignet, die Haltung an Unbefangenheit und Sicherheit gewinnen zu lassen, und der Eindruck all jener kleinen und doch so vielsagenden Disharmonien unzeitig angewandter Blumen, vergeudeteten Schmuckes, überladener

Leider machen Leute.

Einleitung.

Eleganz und mißverständener Einfachheit, verkannter Gelegenheiten und gesuchter Veranlassungen ist uns hinlänglich bekannt.

Wie groß die Einwirkung der Kleidung auf die Erscheinung des Trägers selbst, wie ihre Wirkung auf das betrachtende Auge ist, sehen wir an dem Eindruck, den ein geschmückter und ein ungeschmückter Mensch auf dieses hervorbringen wird, sowie auch an dem Grade der Veränderung, den sie unsere eigene Erscheinung erfahren lassen kann.

Von dem Aschenbrödel unserer Kindermärchen an, das erst mit den Goldkleidern, die ihm die Fee vom Baume geschüttelt, das Herz des Königssohnes gewann, bis auf die passirte Modeschönheit unserer Tage, die der Folie der majestätischen Schleppe, des Rauschens schimmernden Atlasses und des blendenden Glanzes funkelnder Steine bedarf, zu voller Wirkung zu kommen, hat im Leben der Frau ihre Toilette noch immer jene Rolle gespielt, die auf Gretchen's Lippen die klagenden Worte legt:

„Was hilft Euch Schönheit, junges Blut,
Das ist ja Alles schön und gut,
Man lobt Euch halb zum Erbarmen.
Um Golde hängt, nach Golde drängt
Doch Alles. Ach! wir Armen —!“

Nur hierauf kann zurückgeführt werden, daß wir in dem glänzenden Gewühl des Salons oder in der strahlenden Beleuchtung des Theaters, namentlich auf der Bühne, nur selten einen wirklich häßlichen Menschen bemerken werden, aber auch, daß eine Ballschwärmerei

Es giebt keine Schönheit und Anmuth, die nicht durch Pflege erhöht werden kann.

Einleitung.

von gestern oft schon bei der Fensterparade vom nächsten Morgen zerrinnt und der blendende Schimmer sich als — Katzensgold erweist.

Das peinliche Unbehagen, ja der Schreck, uns in gewissen Fällen im Négligé oder halber Toilette überrascht zu sehen, die verdoppelte Sorgfalt, die wir nicht selten vor einem Besuch, einer Gesellschaft oder einer Begegnung unserer äußeren Erscheinung zuwenden, ist ein Beweis, wie tief die Ueberzeugung von der Richtigkeit derselben in uns wurzelt, es sei bewußt oder unbewußt.

Aber die Toilette, einmal zu dieser Bedeutung erhoben, sie erzeigt sich auch dankbar, wo diese Bedeutung anerkannt wird. Sie ist es, welche die natürliche Schönheit erst recht zur Geltung bringt, indem sie dieselbe in die beste Beleuchtung stellt, oder ihr die Folie leiht, welche jede Erscheinung zu ihrer Wirkung bedarf. Nur die Amoretten, welche durch die üppigen Vorhänge ihres Putzimmers lugten, bevor jene verführerische Circe des Morgenlandes den Nil hinab Antonius entgegensuhr, wußten, welchen Antheil an dem Triumphe der sieggewohnten Stirn das geheimnißvolle Walten der Toilette hatte, und der fast magische Bann, welchen die Könige des Orients wie die Fürsten des Mittelalters auf das Volk ausübten, wenn sie sich demselben zeigten, er wurde in erster Linie durch den pomphaften Glanz der öffentlichen Aufzüge, durch die faszinirende Gewalt ihrer Goldgewänder und Edelsteine geübt.

Die Toilette ist der mächtigste Verbündete der Schönheit.

Einleitung.

Bei solchem Eindruck auf Wirkung und Erfolg der Erscheinung, hat es naturgemäß zunächst die Frau sein müssen, welche die Toilette zu einer Macht erhob, mit welcher sie, wie gesagt, immer und unaufhörlich zu rechnen hat und von welcher die Reizendste sich vergebens emanzipirt.

War jene Wirkung nun an gewisse Bedingungen gebunden, deren vornehmste in der Anforderung bestand, daß unsere Kleidung stets ein Verständniß der äußeren Verhältnisse ausdrücke und sich in völliger Harmonie mit denselben befinde, so lassen sich daraufhin nur sehr allgemein gehaltene Gesetze aufstellen.

Sie lassen sich vielleicht sogar in die einzige Anforderung zusammendrängen, nur alles Auffallende in der Toilette zu vermeiden. Nur dann darf diese als glücklich und gut gelten, wenn sie mit der ganzen Persönlichkeit nicht nur, sondern auch mit dem Rahmen der äußeren Umgebung so im Einklang steht, daß man sie gar nicht bemerkt, und stets wird die Abwesenheit jedes absichtlichen oder sich aus diesem Rahmen herausdrängenden Putzes als erste Bedingung einer geschmackvollen Toilette gelten.

Man muß also nach allen Richtungen hin angemessen erscheinen.

Der Begriff der Angemessenheit ist nun aber sehr vielseitig. Bezieht er sich zunächst auf die Person, so verlangt er eine Berücksichtigung der Gestalt, des Kolorits, der Haarfarbe, des Alters, der Beweglichkeit oder

Such' das Rechte nur in allen Sachen,
Das Andre wird sich von selber machen.

Einleitung

Steifheit und ein Vermeiden alles Dessen, was die Harmonie der Erscheinung irgend stören könnte.

Ganz besonders ist den Damen von mittleren Jahren ein richtiges Gefühl für das ihnen Angemessene zu wünschen, damit sie weder zu lange die Präensionen der Jugendlichkeit geltend, noch sich vor der Zeit alt aussehend machen. Es muß auch schöne Matronen geben, und nicht zur Jugend allein sprechen die Anweisungen, seine Erscheinung in das möglichst beste Licht zu stellen. Die Mode kommt ihnen durch ihre große Mannichfaltigkeit hierbei sehr lebenswürdig entgegen, da ihr häufiger Wechsel das Ueberschlagen der einen oder andern, vielleicht nicht kleidsamen, erleichtert. Für alle nicht tonangebenden Damen, welche keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen, empfiehlt es sich, jeder besonders auffälligen Neuerung erst Zeit zu ihrer Befestigung zu lassen, ehe sie dieselbe adoptiren.

Das Alter, welches sich oft über die geringe, ihm zu Theil werdende Berücksichtigung der Mode beschwert, sollte sich viel mehr diesen Wink zu Nutzen machen, welcher ihm unbedingt das Vorrecht einräumt, von einem gewissen, durch das feinste Selbstgefühl zu bestimmenden Zeitpunkt an bei der Mode still zu stehen, welche ihm gerade zusagt. Nur dadurch kann es vielen Anzuträglichkeiten und Unbequemlichkeiten ausweichen und sich die stattliche Würde sichern, welche der Ausdruck ruhigen Unbekümmertseins um das Treiben der bunten Menge ist.

Die lieblich thun mit Allen will, die macht es Keinem recht,
Die Tausenden gefallen will, gefällt nicht Einem recht.

Einleitung.

Kommt der Ort in Betracht, so werden die Ansprüche der Angemessenheit sich wandeln, je nachdem die Toilette für das Haus, die Kirche, die Straße, die Promenade zu Fuß oder im Wagen, für Besuche, Reise, Gebirgsaufenthalt oder Seebad, Konzert, Theater oder Cirkus, table d'hôte, Diner, Ball, kleine oder größere Gesellschaft dienen soll. Für letztere Gelegenheiten giebt nur bei Hofe die vielgeschmähte Dame Etiquette stets erwünschten Rath, indem sie ihre Vorschriften oft sogar bis auf die Farbe der Handschuhe und Fächer ausdehnt, wogegen in weniger hohen Gesellschaftsphären dem eigenen Takt überlassen bleibt, das Richtige zu treffen. Wesentlich, viel mehr, als es im ersten Augenblick erscheint, oft sehr bedenklich, hängt unsere Sicherheit oder Unsicherheit in der Gesellschaft von der Angemessenheit oder Unangemessenheit unserer Toilette ab.

Auch die Tages- und Jahreszeiten, ebenso das Wetter machen ihre Rechte geltend bei der Wahl der Toilette, und oft hat sie sogar die Aufgabe, der Stimmung Ausdruck zu geben, nicht allein bei eigener Freude oder Trauer, sondern auch bei allen Feierlichkeiten, bei Gratulations- und Kondolenzbesuchen.

Ueber die Angemessenheit spricht auch das Nadelgeld ein ernstes Wort mit, und seine Mahnungen sind nicht zu überhören. Eine unbezahlte Toilette behält immer einen Haken, welcher drückt, und eine Toilette, um derentwillen eine Scene mit dem Papa oder dem Gemahl stattgefunden hat, vielleicht gar noch in nächster

Die höchste Schönheit ist, die aus der Güt' entstand,
In der der Gegensatz von Gut und Schönerm schwand.

Einleitung.

Aussicht steht, wird ihrer Trägerin keine Sympathie erwecken, darauf kann sie sich verlassen. Dies ist kein Aberglaube, sondern beruht auf Erfahrung.

Endlich ist ein nie zu vernachlässigendes Moment der Angemessenheit in der Toilette die Decenz. Kein weibliches Wesen von sittlicher Bildung — es sei im ersten oder zweiten Stadium der Jugend, von anerkannter oder zweifelhafter Schönheit — Mädchen oder Frau — sollte sich einer Mode anbequemen, welche seine Reize in einer das Zartgefühl verletzenden Weise hervorhebt. Nie wird ein Herz auf diesem Wege erobert, höchstens niedere Leidenschaft vorübergehend gefesselt, fast unvermeidlich aber die Achtung verscherzt und der Glaube an die im idealen Weibe auf jeder Lebensstufe unantastbare innere Jungfräulichkeit untergraben. Die Wahrheit dieser Behauptung bekräftigen die spöttischen Mienen, die strengen, abfälligen Urtheile jedes unverdorbenen jungen Mannes, der sich von derartigen Schaustellungen entschieden abgestoßen fühlt.

Dürfen wir daher auch auf die Toilette des Dichters Wort anwenden:

„Erlaubt ist, was gefällt“,

so gilt noch mehr die Antwort darauf:

„Erlaubt ist, was sich ziemt.“



Die Unschuld schmückt mehr als Gewand von Seide
Und Frohsinn mehr als Geist der Eitelkeit.



Das Toilettenzimmer.

Um allen Zauber zu vollenden,
Ward auf der Rose Stirn geküßt
Das holde, liebliche Geheimniß,
Daß sie nicht weiß, wie schön sie ist.



Das ist ein Kapitel der Poesie, das wir aufschlagen, wenn wir die Vorhänge jenes Raumes lüften, das die Frau ihr Toilettenzimmer nennt, einer Poesie, hier bewußt, mit dem ganzen Zauber eines sieges sicheren Raffinements, dort unbewußt getrieben, wie etwa in den „Précieuses ridicules“ von Molière, wo die junge Frau Prosa spricht, ohne es zu wissen. Denn es kann die Frau

Geh fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säufeln,

Das Toilettenzimmer.

an dem Räderwerk häuslicher Pflichten und dem Einerlei des Tages sehr langweilig, sehr poestelos erscheinen, können, — man gehe ihr nach in ihr Toilettenzimmer und man wird die Poesie finden. Denn nicht in dem grübelnden Kultus, der darauf sinnt, das Toilettenzimmer zu einem sinnlich schönen Altar zu gestalten, darauf man dem goldenen Götzen der Schönheit opfere, nicht in dem üppigen Raffinement seiner Phantasien, dem verführerischen Spiel mit Lichteffecten, tausend Künsten und Geheimnissen, wie es das Toilettenzimmer der eleganten Modedame darbietet, liegt jene Poesie, die wir meinen, seine echte Poesie liegt einzig in der Bestimmung, der es, unabhängig von jeder Ausstattung, dient, den Zweck der Frau zu unterstützen — zu gefallen.

In diesem Zweck vereinigt es sie alle, und seine Ausstattung ist nur ein Beiwerk, das von den äußeren Verhältnissen und den mit ihnen zusammenhängenden Bedürfnissen und Ansprüchen bestimmt wird. Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß es unter allen Umständen jener sinnlichen Einwirkung bestimmter Lichteffecte, einer gewissen Ueppigkeit des Komforts, jenes unsagbaren Mystizismus der Atmosphäre und all jener ungezählten, wichtigen Coasts bedarf, die der gefällige Schutzgeist der Frau, die Koketterie in Büchsen und Schachteln, Fläschchen und flacons, Duft und Farbe, auf ihren Toiletten-tisch legt, um das Toilettenzimmer zu einem Kapitel der Poesie im Leben der Frau zu gestalten; — auch ohne aus parfümirtem Schleifengewirr hervorzulugen,

Der mütterlich dich täglich unterweist,
Den Teppich auf den Tisch dich breiten heißt,

Komfort des Toilettenzimmers.

können Amoretten und Grazien ihr Heim aufschlagen. Es bleibt für Alle dasselbe, und ist nur Wenigen kein Gedicht.

Denn einer jeden Frau ist das Toilettenzimmer die Stelle, die unlöslich mit ihren Triumphen verknüpft bleibt, wo sie sich im Geheimen ihrer Schönheit erfreute, wohin sie das Bewußtsein einer Niederlage trug, wo thörichte Mädchenträume geträumt wurden und die junge Frau über die erste Falte erschraf. Hier pulsiert eine Hoffnung, dort jubelt eine Erinnerungstunde, lacht eine kleine Eitelkeit, und die Einrichtung dieses Toilettenzimmers braucht nach außen hin doch keine Poesie zu verrathen, wie Niemand in der geschlossenen Muschel die Perle sieht.

Dem Komfort des Toilettenzimmers Regeln und Anweisungen zu geben, wird nur in sehr bedingter Weise möglich sein. Es kann auch hier nur an die Grundsätze erinnert werden, die für die Einrichtung unseres Hauses im Allgemeinen sich heutigen Tages geltend machen. Hier muß nun zugestanden werden, daß sich in der Neuzeit sowol der Luxus wie der Geschmack in wirklich wohlthuender Weise mehr und mehr von der Disharmonie entfernt und in diesem Sinne mit mancher Tradition der Vergangenheit gebrochen hat. Wir werden uns zu erinnern wissen, daß es früher, hier und da sogar noch bis vor ganz kurzer Zeit, gar keine auffallende oder ungewohnte Erscheinung war, die äußerste Sorgfalt einer Frau für ihre persönliche Toilette mit

Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.

Die Toilette der Wohnung.

ausgesprochener Gleichgiltigkeit gegen ihre Einrichtung, sozusagen die Toilette ihres Hauses, verbunden zu sehen. Man konnte die graziösesten, geschmackvollsten Kostüme an ihr bewundern, unstreitig! aber sie waren in hundert Fällen auch ihr einziger Ehrgeiz. Wie selten erinnerte sie sich daran, daß die Toilette ihrer vier Wände, die Einrichtung ihres Daheims, zum Mindesten dieselben Rechte an ihr Interesse und ihre Sorgfalt habe — wie selten wurde sie sich nur darüber klar, daß es vorzugsweise die Achtsamkeit auf die Harmonie und Anmuth der wohnlichen Einrichtung sei, die so mächtig dazu beiträgt, der Familie das Haus lieb und wohlthuend zu machen.

In der Jetztzeit hat sich das geändert; wir können in der That beinahe die entgegengesetzte Bemerkung machen. Es will das viel sagen, aber man beschäftigt sich heutzutage häufig mehr noch mit Ameublement und der Einrichtung seines Hauses, als mit der persönlichen Toilette, zum Mindesten läßt man diesen zweifachen Ausdruck des modernen Luxus mit einander Schritt halten. Man sieht, mit anderen Worten, die einfachsten Hauskostüme sich in prächtig möblirten Zimmern bewegen, und man wird nur wenige Frauen finden können, die ihrem Anzuge eine auffallende Achtsamkeit widmen und sich dabei mit einer Wohnung begnügen, deren Vernachlässigung nicht mit ihren Falbalas, ihren Spitzen und langen Schleppen übereinstimmt.

Das instinctive Verlangen nach Harmonie, die Abneigung gegen störende, ja oft geradezu klägliche Kontraste,

o schöne Hand so göttergleich,
Die Hütte wird durch dich zum Himmelreich.

Der Rahmen unseres täglichen Lebens.

nimmt eine immer ausgesprochenere Richtung an, und wir sind im Großen und Ganzen in der That so weit gelangt, daß wir von der thörichten, kleinlichen Eitelkeit, unsern Anzug zu einem Chaos von Kostbarkeiten zu machen, zu der unstreitig edleren Neigung übergangen, unser tägliches Leben und Wirken mit einem Rahmen zu umgeben, der so hübsch und so angenehm arrangirt wird, wie das unser Geschmack und unsere Mittel eben gestatten.

Unsere Mittel! Hinsichtlich dieses Punktes herrscht nur ein Irrthum, der recht weit verbreitet ist, oft durch Generationen vererbt und blind weiter bewahrt wird und doch jeden Augenblick und von jedem Einzelnen so glänzend widerlegt werden kann: das ist die Anschauung, daß nur der Reichthum, zum Mindesten die behäbige Wohlhabenheit, in den Stand setze, sich eine hübsche, wohnliche, komfortable Häuslichkeit einzurichten.

Diese Auffassung mag sehr bequem sein und in vielen Fällen als Entschuldigung gelten sollen; stichhaltig ist sie indessen ganz und gar nicht.

Man kann sein Haus bei der äußersten Einfachheit und Bescheidenheit der Verhältnisse zu dem hübschesten und lauschigsten Daheim gestalten, wie es andererseits hundert und aberhundert Einrichtungen des Reichthums giebt, die gemüthlich und traulich sein könnten — wenn sie nicht eben gar so glänzend aussähen.

Man soll zunächst nie bedauern, eine vollständige Einrichtung nicht im Ganzen und mit einem Schlage

Wenn athmet rings Gefühl der Stille
Der Ordnung, der Zufriedenheit.

Poesie der Einrichtung.

herstellen zu können. Alle jene ungezählten Dinge, die uns in unseren vier Wänden umgeben, um unseren Bedürfnissen zu genügen, unserer Bequemlichkeit zu dienen, unser Auge und unsere Phantasie wohlthuend zu beschäftigen, wir müssen sie, um uns unsere Umgebung angenehm und interessant zu machen, sozusagen Stück für Stück uns aneignen — etwa, wie die einzelnen Halmchen, mit denen der Vogel draußen sein warmes Nest baut.

Die Gegenstände unserer Umgebung müssen unsern Geschmack und unsere Bedürfnisse darlegen; sie sind es, die von unseren Neigungen, unseren Vorzügen und Schwächen Zeugniß geben. Welcher Frau, die Interesse an der Literatur hat, wäre es so ganz unmöglich, sich mit der Zeit eine kleine Bibliothek von Lieblingsbüchern anzuschaffen, die, wohlgeordnet, ihrem Wohnzimmer einen freundlichen Anstrich giebt; welche Frau hätte nicht ein hübsches Pianino zu placiren, irgend einen Kunstgegenstand, „ein Andenken“ an den rechten Platz zu bringen, einen Blumentisch zu pflegen oder mit Liebhaberei Handarbeiten in den Vordergrund ihrer häuslichen Beschäftigung zu stellen . . welche Frau vermöchte nicht der Einrichtung ihres Zimmers auch einen bestimmten Ausdruck zu geben?

Das aufgeschlagene Buch auf dem Sofatisch, der angefangene Brief auf dem Bureau, die verschiedenen kleinen Körbchen mit Wollknäueln und Stickmustern, der Strauß mit Lieblingsblumen auf dem Nähtisch —

In dieser Armuth, welche Fülle!
In diesem Kerker, welche Seligkeit.

Die Mode mélange.

sie sind uns die Zeichen des Lebens und der Beschäftigungen der in diesen Räumen waltenden Frau, und nichts ist trauriger und unwirthlicher als ein Zimmer, dem man die eben erst abgenommenen Schutzdecken und das kahle, vereinsamte Unbewohntsein ansieht.

Wir sind fanatisirte Feinde der sogenannten „guten Stuben“.

Nicht die prächtigste Einrichtung, nicht der kostbarste Schmuck an Decoration vermag diesen Räumen den Typus der Trostlosigkeit, Langeweile und beängstigenden Steifheit zu benehmen.

Unser Haus soll ein liebliches, harmonisches Ganzes sein — das kann man aber nicht improvisiren. Das Mobilier, die Einrichtung desselben, ist das Produkt eines ganzen Lebens. Hören wir doch nie auf, etwas hinzuzufügen, weil unsere Bedürfnisse und Neigungen wandelbar sind, wie wir selbst, und jede einzelne ihren entsprechenden Ausdruck verlangt. So hat sich die augenblickliche „Gemisch-Mode“ im Ameublement, die der Franzose *mélange* nennt, unserer Auffassung der stückweisen Erwerbung einer Einrichtung hold gezeigt und begünstigt dieselbe wesentlich. Man darf darin aber nicht zu weit gehen; man darf aus der *Mélange* keine Konfusion machen und seinem Hause den Anschein eines ungeordneten Möbelmagazins verleihen. Wir haben die Mode im Ameublement als solidarisch mit der Mode in der Toilette bezeichnet. Eben so wenig wie es sich empfehlen würde, den engen Futteralrock

Groß oder klein,
Glück kann in Beiden sein!

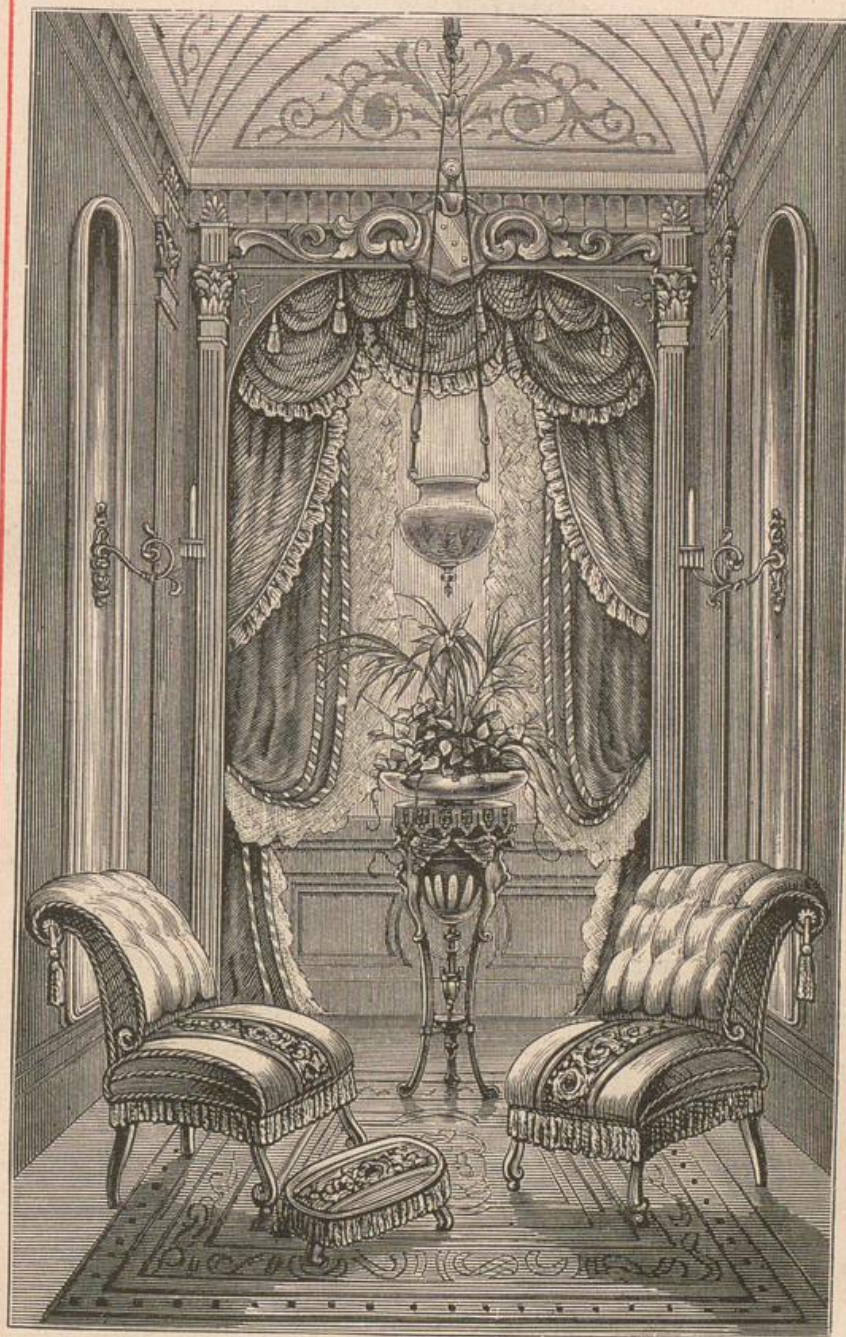
Die sogenannten „Phantasien“.

unserer gegenwärtigen Mode etwa mit den Bauschärmeln der dreißiger Jahre zu einem Kostüm zu komponiren — wenigstens noch vor der Hand, wer steht für die Zukunft? — eben so wenig darf man auch in der Einrichtung ein gewisses System der Uebereinstimmung außer Acht lassen.

Rococo-Möbel, zur Hälfte mit Korbgegenständen und Kirschbaummöbeln des ersten besten Zeitalters vermischt, könnten einen fatalen Eindruck machen; — dagegen kann man zu solchem Mobilien aus bestimmt ausgesprochener Epoche sogenannte „Phantasien“ hinzufügen, die das Zimmer behaglich machen, wie: Tabourets in jeder Größe, Polster von jeder Form, Puffs jeder Nationalität, kleine Konsolen und Coasts jeder Art.

Ja, die Melange-Mode geht noch weiter. In einem unserer größten Berliner Magazine fanden wir vor Kurzem einen Lehnstuhl aus dem Zeitalter Ludwig's XIV., mit einem Gobelin derselben Zeit bezogen. Die Holzarbeit war prächtig, das Gobelin ein Entzücken für den Liebhaber, aber . . . die Stickerei für die Armlehnen fehlte. Diese waren ganz einfach mit dunkelgrünem Sammt bezogen, und nicht nur, daß diese Lehnen auch nicht die allermindeste Störung des Ganzen abgaben, sie hoben geradezu den Effekt des Gobelin und bildeten eine sehr wohlthuende Unterbrechung der Monotonie desselben. Wir erwähnen speziell dies Detail, weil es sich vielleicht in dieser oder jener Einrichtungsfrage zur gelegentlichen Nachahmung empfiehlt.

Ein Blick ins Buch und zwei ins Leben,
Das muß die Form dem Geiste geben.



Arrangement eines Erkers.

Arrangement von Portièren.

Dasselbe gilt hinsichtlich der augenblicklichen Freiheit, Vorhänge und Portièren von unzureichender Höhe und Weite in den verschiedenartigsten Zusammenstellungen zu komponiren. Die Portièren und Gardinen gewinnen ganz besonders bei einem Wechsel der Wohnung eine große Bedeutung und bringen nicht selten in Verlegenheit.

Man überschätzt sie indessen in der Regel. Wir haben ja die Melange!

Hätten wir z. B. vier Stück Stoffgardinen — zwei für jedes Fenster — die urplötzlich von zwei niedrig angelegten Fenstern für vier hohe arrangirt werden müßten, so würden wir uns folgendermaßen einrichten, ohne die Mode zu kränken.

Bestehen die Bahnen der Gardinen — sie seien glatt, gestreift oder gemustert — aus zwei Breiten eines schmalen Stoffes, so wird die Naht aufgetrennt; enthält der Stoff doppelte Breite, so schneiden wir ihn, kalten Blutes, in der Mitte der Länge nach durch.

Bei dem Worte „Durchschneiden“ hören wir im Geiste einen wahren Chor von Entrüstungsäußerungen und Widersprüchen. Bemühen Sie sich nicht, meine Damen, wir kennen alle diese Einwände bereits auswendig. Wir wissen, daß für die Mehrzahl der Frauen das Zerschneiden eines größeren Stückes Möbelstoff zum Mindesten gleichbedeutend ist mit der entsetzlichsten chirurgischen Operation.

Ob diese wirthschaftlichen Skrupel im Allgemeinen einen Sinn haben, darf hier unerörtert bleiben, in dem

Mit den Ansichten der Frauen ist schwer sich abfinden.

Garnitur der Fenster.

speziellen Fall haben sie jedenfalls keinen. Welche Fülle von Arrangements der Vorhänge steht uns zu Gebote, auch wenn der Stoff in zwei Streifen vor uns liegt, und ist die Doppelbreite auch durchschnitten — was hindert uns, falls eine spätere Veränderung dieselbe wieder wünschenswerth machen sollte, ganz einfach die Zwischennaht anzuwenden?

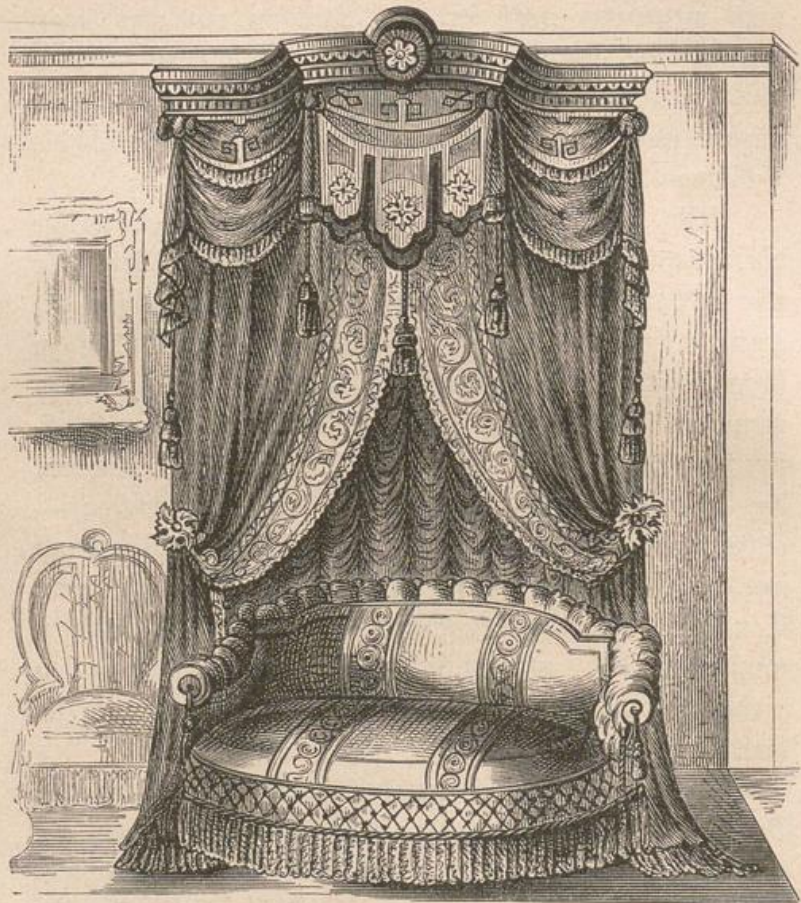
Wir haben also von den vier Vorhängen, welche die Garnitur zweier Fenster bildeten und jetzt für vier höhere arrangirt werden sollen, acht Streifen gewonnen. Da dieselben nun aber um die Hälfte zu schmal wären, wollten wir sie, also reduziert, zur Anwendung bringen, so fügen wir an jeden dieser Stoffstreifen eine halbe oder ganze Breite — je nachdem das die räumlichen Verhältnisse nothwendig machen — eines zweiten Stoffes an, der wol in Uebereinstimmung mit der Farbe des ersten, indessen von etwas hellerem Ton oder abweichender Schattirung, gewählt werden muß, um den ursprünglichen Vorhängen noch einen modernen und aparten Anstrich zu geben, indem sie dieselben vervollständigen.

Und dazu sind nicht etwa kostbare Stoffe nothwendig! Der Stoff zur Ergänzung der Streifenbreite kann einfach und billig gewählt werden. Für die schwersten Wollen- oder Seidenrippe genügt ganz schlichter Wollen-Croisé, für die Vorhänge von Perse würden wir sogar Satinette vorschlagen. Der zweite Stoff wird unterhalb des Randes des ersten angenäht, und während dieser zu beiden

Große Pracht in Haus und Kleid,
Glück erregt's nicht, vielleicht aber Neid.

Halbvorhänge.

Seiten an der Wand herabfällt, wird jener zu einem
graziösen Halbvorhang nach vorn arrangirt.



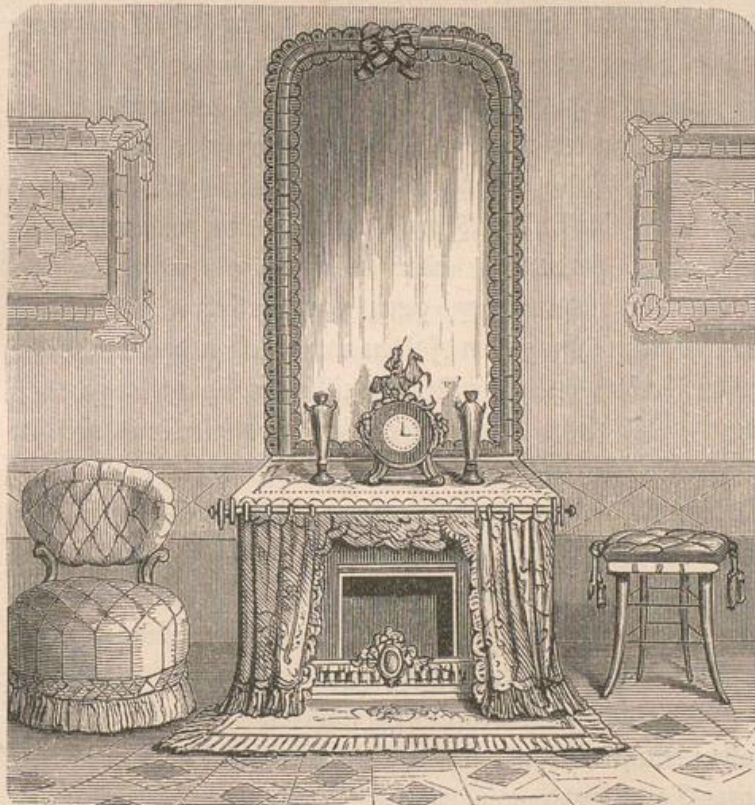
Chaiseuse mit Draperie.

Die etwa fehlende Länge wird durch ein Lambrequin
geschaffen. Wir hätten so unsere Vorhänge allerdings

Bevor du kaufest, befrage den Beutel.

Drapirte Spiegel.

frevelhaft zerschnitten, gewiß . . . aber wir hätten in der größten Einfachheit das Geheimniß gelöst, aus zwei Fenstern alter Gardinen vier andere mit modernen und eleganten Vorhängen versehen zu haben.



Kamin mit Bekleidung.

Noch eine Dekoration unseres Zimmers in diesem Geschmack bleibt uns übrig; sie wird häufig von Stoffresten der Portièren, Möbelbezügen und Fenstervorhängen

Was man nicht braucht, ist um einen Heller zu theuer.

Stoffrahmen.

ausgeführt werden können. Diese oder jene Häuslichkeit weist Spiegel auf, deren Rahmen im Laufe der Jahre schlecht wurden, und wieder dürfte es Wohnungswechsel sein, der diesen Umstand hier und da besonders auffällig machte. Pariser Tapezierer haben schon vor Jahr und Tag damit begonnen, die Barockrahmen der Spiegel durch elegante Stoffdraperien zu ersetzen. Warum sollten wir diese Mode in solchem Falle nicht eifrig akzeptiren? Man nimmt also den Stoff der Zimmereinrichtung entweder in demselben Farbenton oder auch in einer etwas abweichenden Schattirung, ganz nach Belieben, und bildet aus gefällig gezogenen Falten und Puffen den Rahmen, dessen Breite durch die Verhältnisse des Spiegels gegeben wird. Niedliche Quastenfransen und zierliche ciselirte Nägel befestigen den Stoff an seinem Holzgestell. Auch überhaupt nicht, oder für unsere Einrichtung unpassend decorirte Kamine, die wir hier und dort in neuen Wohnungen vorfinden, werden in dieser Manier umgarnirt und zu unseren Möbeln, Vorhängen und Spiegeln in harmonische Beziehung gesetzt.

Alle diese ökonomisirenden und dabei doch so wirkungsvollen Maßnahmen eignen sich ganz besonders auch für unser Toilettenzimmer, für welches spezielle Anweisungen sich nur wenige noch geben lassen. Noch individueller, als jeder andere Wohnraum, ist es gleichsam identisch mit der Person, für die es da ist und welche es umgeben soll.

Reichthum gut anwenden, ist der größte Reichthum.

Verschiedene Toilettenzimmer.

Im Allgemeinen lassen sich die Toilettenzimmer, denen man begegnet, eintheilen in einfach praktische, gemüthliche und elegante.

Das einfach praktische besteht in sehr vielen Häuslichkeiten nicht selbständig für sich, sondern stellt gleichzeitig Schlafzimmer vor. Ist bei dieser doppelten Bestimmung seines Raumes zunächst möglichste Größe und Geräumigkeit dafür anzuempfehlen, so wird dem leider recht weit verbreiteten Grundsatz, das Schlafzimmer in irgend ein beliebiges Hinterzimmer, wo nicht gar in ein absolut nicht anders verwendbares Kabinet zu verlegen, auch noch um anderer Bedingungen willen direkt entgegenzutreten sein.

Muß als eine der ersten Grundlagen jeden Hauswesens seine Ordnung gelten, so wird eine derartige Vernachlässigung des vereinigten Schlaf- und Toilettenzimmers den Bedingungen dieser Ordnung sehr empfindlich widersprechen. Schon seine Bestimmung als Schlafzimmer allein stellt — und hier sei die hygienische Seite vollständig außer Acht gelassen — an die häusliche Ordnung Anforderungen, denen eine jede räumliche Lage nicht entsprechen kann. Die tägliche Lüftung des Schlafzimmers, um Staub und schlechte Luft aus demselben zu entfernen, das erforderliche häufige Ausklopfen der Betten und das von der Reinlichkeit gebotene Einwirken eines starken, kräftigen Luftstromes durch die Fenster auf dieselben sind Alles Dinge, die in einem untergeordneten Hinterzimmer oder dunkle Kabinet

*N*ieles wünscht sich der Mensch und dennoch bedarf er so wenig.

Oekonomie des Toilettenzimmers.

sehr beeinträchtigt werden, wo nicht überhaupt unausführbar sind und deren Vernachlässigung nicht ungestraft bleibt. Soll ein solcher Raum aber weiter noch die Bestimmung haben, gleichzeitig Toilettenzimmer zu sein, so ergeben sich noch ganz andere Bedenken hinsichtlich der häuslichen Ordnung.

Es will ihrem Wesen schlecht entsprechen, die regellose Mitwirkung aller anderen Zimmer des Hauses zu dem Zwecke zu gewähren, für welchen unverständige Oekonomie auch nicht eines entbehren zu können vermeinte; — in diesem Zimmer hier ein Kleiderspind, für welches in dem beschränkten Kabinet der Raum fehlt, dort die Benutzung des Spiegels beim Frisiren, weil das Schlafzimmer so schlechtes Licht hat, in einem dritten der nicht zu placiren gewesene Arbeitsständer, der am Tage so und so oft gebraucht wird und sich deswegen eigentlich permanent auf Wanderung befindet. Es ist, wie gesagt, schon von diesem Standpunkte einfachster Ordnung nicht zu verstehen, wie das Schlaf- und Ankleidezimmer so häufig den aller schlechtesten Raum im ganzen Hause angewiesen erhalten kann — ganz abgesehen davon, um wie viel Gemüthlichkeit und Behagen die Frau des Hauses durch ein derartiges Arrangement sich und Andere bringt. Man sage uns nicht, daß es gleichgiltig sei, wie die Umgebung ist, in der wir schlafen und uns „ja nur anziehen“, man betrachte diesen Raum nicht als so durchaus nebensächlich in seiner Zusammengehörigkeit zu den übrigen unserer

Änderer Thorheit sei deine Weisheit.

Einfluß auf Stimmung und Harmonie.

Wohnräume und in seiner Einwirkung auf uns selbst — kein anderer jener Räume kann einen solchen Einfluß auf unser persönliches Behagen gewinnen, wie gerade er. Denn nicht eine phantastische Auffassung nur verlangt für jene Stunden, die der Ruhe und Erholung nach den Mühen des Tages gewidmet sind, den Sinnen wohlthuende Eindrücke, und wenn es immerhin schon Viele geben mag, auf deren Erquickung es durchaus keinen Einfluß hat, ob sie in einem Chaos häuslichen Wirrwarrs der Ruhe pflegen oder nicht, so wird es doch den Meisten, und den Frauen glauben wir ausnahmslos, nichts weniger als gleichgiltig sein.

Ja, selbst wo sich die Einzelne dessen nicht bewußt sein sollte, daß sie gerade in ihrem Schlaf- und Toilettenzimmer freundlicher, traulicher Eindrücke bedarf und diese Eindrücke sehr bedeutsam mitwirken an ihrer inneren Harmonie und der Stimmung, in welcher sie die übrigen Wohnräume betritt: so glaube sie es nur. Denn sollte es thatsächlich auf die Ruhe ihrer Nerven, die sie zu suchen kommt, wenn sie seine Schwelle überschreitet, die schöne Harmonie ihrer Stimmung, die man von ihr erwartet, von derselben Einwirkung sein, ob sie einen freundlichen, hellen Raum betritt, dessen Beleuchtung sie nach ihrem Bedürfniß sanft herabzudämpfen vermag, ob Ordnung und Harmonie sie grüßen, wohin ihr Auge blickt, bevor es sich zur Ruhe schließt, und Sonnenschein aus den Ritzen der Gardinen hervorlugt, freundliche Bilder von den Wänden lächeln,

Jeder sollte sich nur eine Stunde des Tages mit den Augen des Nachbarn ansehen.

Einfluß auf die Toilette.

wenn es sich wieder öffnet, oder ob sie in das trübe Grau jener vier Wände flieht, in deren Ausstattung, in deren Atmosphäre sie nicht nothwendig zu haben glaubte, etwas Unheimliches hineinzulegen, weil sie sich ja „nur hier anzieht“ und das verlassen zu können sie sich unwillkürlich schon sehnt, bevor sie es nur betreten. . . ?

Es giebt Frauen, denen man ihr kaltes, trübes, licht- und poesieloses Toilettenzimmer den ganzen Tag lang ansehen kann — nicht blos an ihrer Toilette selbst. Denn auf diese hat es naturgemäß die erste Einwirkung.

Die Unbehaglichkeit der Umgebung wird die Sorgfalt wesentlich beeinträchtigen, die ihr gewidmet wird, das mangelhafte Licht sie selbst noch erschweren und die zweifelhaften Erfolge werden noch einen tiefer gehenden Einfluß geltend machen.

Mit der Sorgfalt für das Toilettenzimmer wird stets diejenige für die Toilette selbst vernachlässigt.

Und doch ist es so leicht, sich diese Vorbedingung einer freundlichen, gemüthlichen Stimmung und diese wesentliche Stütze einer guten Toilette zu verschaffen. Zunächst bringe es die Frau vom Hause über ihr Herz, für das Schlaf- und Toilettenzimmer einen geräumigen, freundlichen Raum zu wählen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Außergewöhnliche geschieht und die Fenster desselben einmal nicht auf den Hof hinausgehen — diesem von der Tradition geheiligten Privilegium unserer Schlafzimmer. Das Zimmer sei so groß, um im Interesse der häuslichen Ordnung alle seiner Bestimmung dienenden

Kein Geiz ist erlaubt, höchstens der Geiz mit der Zeit.

Innere Einrichtung.

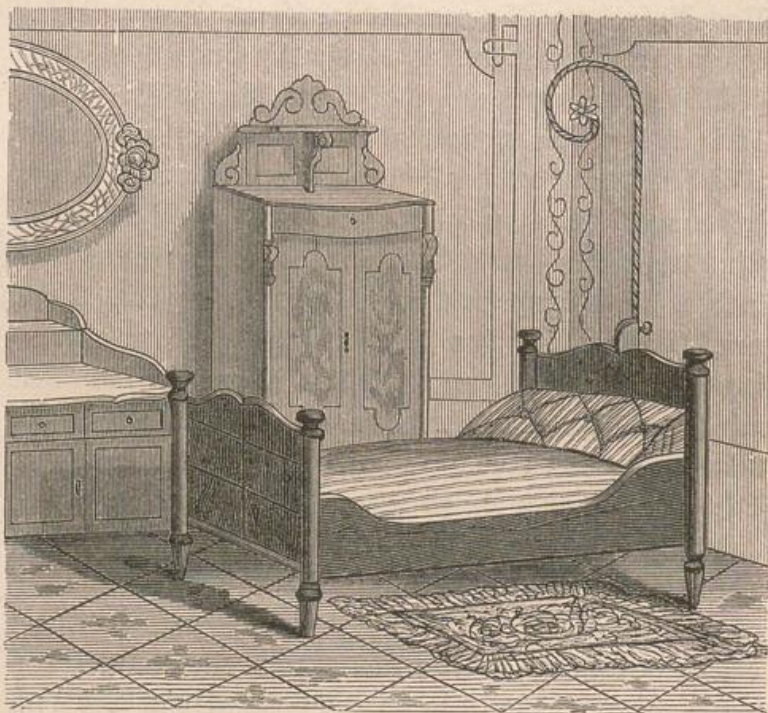
Requisiten aufnehmen zu können; da, wo in die Wände eingelassene Schränke vorhanden sind, die eine etwaige Ueberfülle an denselben vermeiden lassen, ergeben sich für die Einrichtung sehr bedeutende Vortheile. Nach Aufnahme aller von Bedürfniß und Bequemlichkeit erfordernten Requisiten wird nämlich an ihr möglichst gefälliges Arrangement gedacht und hier ist eine gewisse Freiheit der Wände, namentlich ihrer Ecken, von großer Wichtigkeit. Bildet das Zimmer einen so großen Raum, daß eine Theilung möglich ist, so wird es sehr glücklich sein, das Schlaf- und Toilettenetablissement wenigstens in der Einrichtung zu theilen. Eine bewegliche Wand von schlichtem weißen Musselin mit farbiger Unterlage möge sie trennen. Auf der einen Seite das Bett mit seinen schneeigen Gardinen, Nachttisch und Chiffonnière. An der Wand Familienbilder und ein kleines Bücherbret — auch ein zierlicher Tisch mit einer Pendule und einem gefälligen Toilettenkissen findet in diesem „Etablissement“ seinen Platz. Ueber den Garderobenstander in der Ecke, bestimmt, die abgelegte Toilette am Abend geordnet aufzunehmen, fällt ein Mantel von weißem Stoff; ein warmer Teppich breitet sich vor dem Bett aus.

Und nun dort die „Ecke Toilettenzimmer“ — wie traulich und anheimelnd kann sie gestaltet werden. Und das ohne jeden Luxus, denn der bleibt von dem einfach praktischen Toilettenzimmer ganz und gar ausgeschlossen. Ein einfacher Toilettentisch von schlichtem, weißem Holz,

Wer ist weise? Der von Jedermann lernt.

Selbstanfertigung von Drapirungen.

dessen zierliche Bekleidung mit weißem Mull oder hellgrundigem Perkal durchaus keinen Dekorateur erfordert, sondern von der geschickten Frauenhand selbst drapirt werden kann.



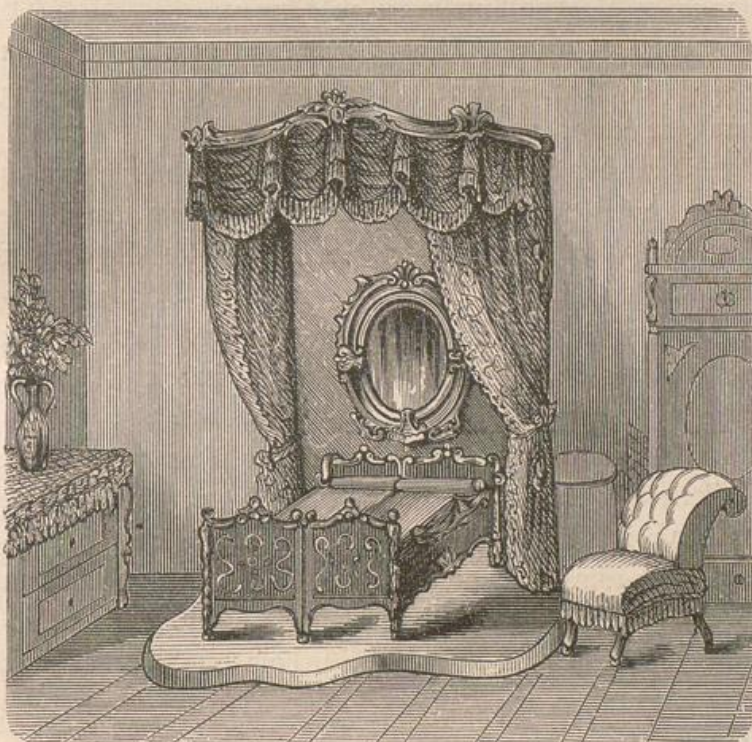
Vorrichtung zu einfacher Bettdrapirung.

Als Sitzplatz davor einen gleichfalls mit Stoff bezogenen Korbsessel, dessen Sitzpolster abzuheben ist und sich sodann als Deckel eines hübschen, ausgefüllten Korbes erweist, in welchen das gebrauchte Weißzeug verwahrt werden kann, von ihm aus mit der

Das Glück gehört denen, die es nicht vor ihrer Thür suchen.

Arbeitskorb und Ständer.

Hand zu erreichen, ein wohlgefüllter Arbeitskorb auf einem Ständer, und in der Nähe das massive, gediegene Spind, das in einer seiner breiten Hälften Wäschschrank ist und in der andern der Aufnahme der Kleider dient.



Bettthimmel-Decoration.

Die stellbare Wand, die des Morgens nach dem Aufstehen die „Schlafzimmerecke“ verbirgt, entfernt jenes Unbehagen, welches sich unserer im Eindruck eines unaufgeräumten Zimmers zu bemächtigen pflegt, und die nun

Hast du ein großes Gut, begehre nicht noch Kleines,
Wenn dir die Sonne scheint, bedarfst du Kerzenscheines?

Gemüthliches Toilettenzimmer.

am Toilettentisch sitzende Frau wird in ihrer geordneten, harmonischen Umgebung in ganz anderer Stimmung für ihre persönliche Erscheinung Sorge tragen, als es in dem Bemühen geschähe, so rasch als möglich dem unbehaglichen Raume entrinnen zu können.

Und zu einem solchen Toilettenzimmer gehört kein Reichthum, keine besondere Wohlhabenheit, gehört ganz und gar nichts von Luxus.

Auch die Herrin des gemüthlichen Toilettenzimmers nimmt vom Luxus nur spärlich etwas an, weil sie keine Sympathie empfinden kann für kalte Eleganz in dem Raum, wo sie Stunden warmen Behagens zubringen will, weil ihr an Dingen nichts liegt, die in ihrer Fremdheit ihr nichts sagen und in die sie nichts hineingetragen hat.

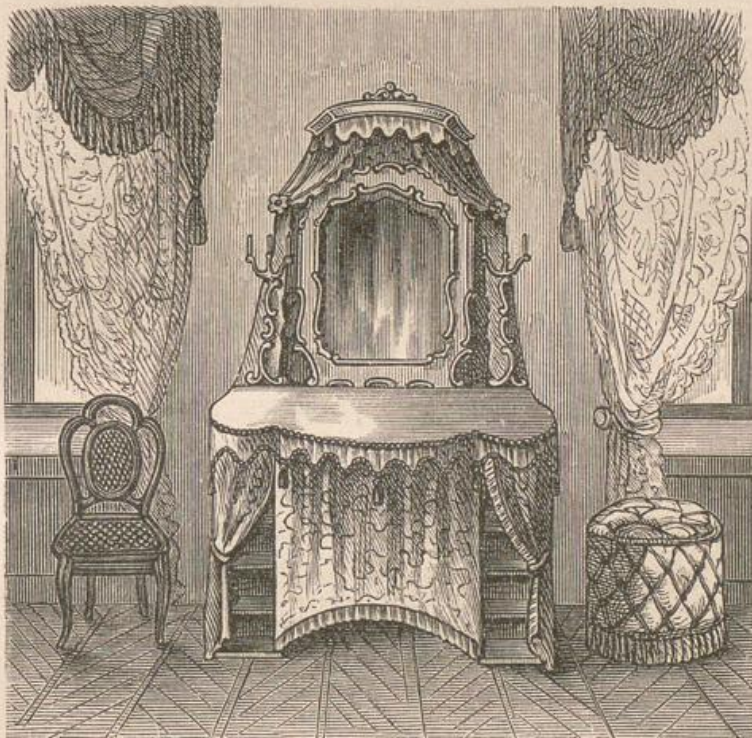
Man wird sehr häufig finden, daß das gemüthliche Toilettenzimmer unter seinen Requiſiten uralte Dinge hat. Ein Kanapee, auf dem die Großmutter noch gesessen, ist ihm ein sehr theures Möbel. Das Stückchen Borde an der Lehne hat sich abgelöst, weil Bébé's Händchen damit gespielt — was ist eine moderne Chaise longue von der erfindungsreichsten Eleganz gegen diese köstliche Erinnerung!

Aber die Herrin des gemüthlichen Toilettenzimmers macht nichtsdestoweniger doch gewisse Ansprüche an Eleganz. Sie liebt es, sich zuweilen still hierher zurückzuziehen und zu träumen; sie bedarf dazu ziemlich wohlthuender Eindrücke. So ist ihr Zimmer mit heller,

Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
Wird immer der Frauen Bestimmung sein.

Harmonie der Dekoration.

freundlicher Tapete bekleidet, über die sich nicht selten noch ein fein drapirter Stoffbezug breitet.



Eleganter Toilettentisch und Puff.

Dieser Stoffbezug der Wände tritt in harmonische Beziehungen zu den Draperien der Thüren, denen sich die Bezüge der Möbel und die Gardinen wiederum anpassen.

Der bequeme, geräumige Toilettentisch mit dem guten aufrichtigen Spiegel darüber, der seiner Herrin

Non beiden Welten, wenn ich sollt' entbehren eine,
Die große draußen wär's und nicht in mir die kleine.

Beleuchtung.

die Konzession macht, stellbar zu sein, erhält seinen Platz nach Maßgabe der Beleuchtung, für welche der Grundsatz gilt, daß dieselbe nicht von der Seite, sondern von vorn auf den Spiegel falle. War es hier möglich, ein großes, helles und behagliches Viereck zum Toilettenzimmer einzurichten, so wird die Durchführung dessen keine Schwierigkeiten machen. Es ließ sich das Zimmer dann ungefähr folgendermaßen einrichten. Es seien drei hohe und breite Fenster und nur eine Haupt- und eine Seitenthür angenommen; dadurch ergiebt sich eine breite Wandfläche links von dem Eingange, eine durch die Seitenthür gebrochene rechts. An der breiten Wand findet ein Ruheplatz mit drapirten Gardinen seine Stelle, rechts und links kleine Chiffonnièren für die Details der Toilette. Die Höhe der obersten Etagen dieser Chiffonnièren darf diejenige des menschlichen Auges nicht überragen. Die gebrochene Wand erhält zu jeder Seite der Thür ein bequemes Spiel. Die Wand zwischen den Fenstern füllen große Spiegel aus, dem mittleren Fenster gegenüber, in das Zimmer hereingerückt, wird sich der Toilettentisch der vortheilhaftesten Beleuchtung aussetzen. Aber nun das Kanapee, die Fauteuils, der Arbeitskorb und wer weiß was Alles, wohin damit? Es thut nichts, daß an den Wänden kein Platz mehr dafür ist; es wird in der Mitte des Zimmers gruppiert. Das Kanapee lehnt sich an die Rückseite des Toilettentisches; es ist groß und tief, mit niedrigen Lehnen, um als Ruhebett zu dienen. Etwas seitwärts steht der

Ach aber da! wo Liebchen ich sah
Im Kämmerlein, so nieder und klein,

Tabourets und Sessel.

Arbeitskorb auf zierlichem Ständer. Regellos vertheilt kleine Tabourets und Sessel, auch ein einladender Grofvaterstuhl hat sich auf unhörbaren Rollen dazwischengeschoben. Die niedergelassenen Vorhänge an Fenstern und Thüren schließen das Toilettenzimmer am Abend vollkommen ab. Der Teppich ist dunkel, in Färbung und Muster zu den übrigen Stoffen passend. Eine Ampel von mattgeschliffenem röthlichen Glase hängt in zierlicher Form vom Plafond herab. Aber nun jene hundert kleinen, individuellen Poesien, wie sie sich in solchem gemüthlichen Toilettenzimmer finden — welcher Kultus mit Erinnerungen, welche Atmosphäre voll zärtlicher Andenken, lieber Familienbilder, kleiner bedeutsamer Nippes, erst diese Art des Komforts giebt dem Toilettenzimmer seinen warmen, anheimelnden Charakter.

Es ist ja nicht dieses anmuthige Spiel selbst, was hier mit einem Blumentopf, mit einem Stückchen Schleier oder einem weissen Kranze, der über einem Bilde hängt, getrieben wird, und wenig äußerlicher Reiz liegt in dem alten unmodernen Kästchen, das die Reliquien alter Freundschaften, mystischer Bänder, vergilbter Atlas-kästchen, entblätterter Blumen und blonder Kinderlocken enthält — aber über dem Allen liegt der Duft wie von einer Blume, der Athem eines warmen, poetischen Gemüths.

Man kann verstehen, daß dieser Raum der Frau ans Herz wachsen kann, und es giebt hunderte und aberhunderte, welche die Einfachheit und Traulichkeit dieses

So rings bedeckt und ganz versteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit mit aller ihrer Herrlichkeit?

Poesie.

stillen Reiches nicht um die Welt für ein sogenanntes elegantes Toilettenzimmer eintauschten. Und doch entbehrt auch dieses nie jenes individuellen Zuges, den sein Charakter einmal wiedergeben muß. Es faßt seine Bestimmung nur von vornherein ernsthafter auf, und was wir darinnen finden, es dient vorwiegend Alles nur dem einen Zweck — zu gefallen. Das elegante Toilettenzimmer neigt viel eher dazu, raffiniert als sentimental zu sein.

Die Frage der Einrichtung selbst wird auch hier nur von dem individuellen Geschmack gelöst. Seit die neueste Zeit begonnen, dem Stil wiederum eine bedeutende Rolle einzuräumen und wir in Toilette, Kunst und Kunsthandwerk der Frage begegnen, ob und in welchem Stil dies gehalten sei und jenes gehalten werden müsse, hat auch das Toilettenzimmer diese Stilmanier an sich erfahren und sich zu den verschiedensten glücklichen und unglücklichen Experimenten hergeben müssen. Gothik und Antike, Renaissance und Zopfstil haben es unternommen, es zu verzieren oder zu verunzieren, was nicht viel seltener der Fall war. Zu welchem Resultate diese Versuche führten, ist heut schwer zu bestimmen, ja, fast möchte man ihre Folge das Resultat der Stillosigkeit nennen. Soll die Entscheidung aber nun durchaus für neuen Stil getroffen werden, dann giebt es wol Manchen, der keinen für geeigneter und seinem Zwecke entsprechender halten würde als das Rococo.

Unseliger ist nichts, als wenn dir immer ist,
Du siehst nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

Stil.

Spricht doch kein anderer in ähnlicher Weise die tändelnde Grazie, die künstliche Spielerei oder die spielende Kunst aus; kein anderer als Rococo huldigt so zierlich dem Kultus reizender Nichtse, wie sie am eleganten Toilettenzimmer entzücken.

Muß man doch das Rococo den eigentlichen Stil des Toilettenzimmers nennen. Wie immer man von ihm denken mag, wessen man ihn beschuldigt, hier ist es zweifellos an seinem Platze. Dieses Gemach, wo die Frau mit all ihren Phantasien und Launen, Träumereien und Poesien, ihrer Unberechenbarkeit und Grazie ihr geheimnißvolles Wesen treibt, vermöchte keine andere Umgebung den Geist dieses Raumes getreuer zu verkörpern. In seiner fessellosen, subjektiven Willkür, seiner gewaltsamen Uebertreibung aller Formen, seinem leidenschaftlich zügellosen, üppigen Sinn, seinen unbegründeten Effekten und ursachslosen Wirkungen, mit einem Wort, in seiner ganzen willkürlichen, unlogischen Schönheit hat es etwas vom Frauencharakter selbst. In spielender Auflösung aller Gesetze, fern von jedem pompösen, gravitatischen Zuge, zeigt er sich immer graziös, immer originell und nie ohne eine phantastisch-pikante Laune. Leichtes, vergoldetes, geschnitztes Rahmenwerk aus zierlichen Stäben, bizarre Windungen, verschnörkelte Nester, allerlei Muschelwerk, Blumenranken, Vögel und Amoretten, im bunten Gewirr durcheinander gewürfelt, dazwischen Bänder und Schleifen, Rosetten und Kränze, das Alles lacht von der Decke, schlingt sich auf Möbel, fällt von Vorhängen

Was dem Herzen gefällt,
Das suchen die Augen.

Rococo.

und Portièren, bedeckt Ruhebetten und Kissen — das ist die Wiedergabe eines bizarren phantastischen Frauenköpfcchens durch die Kunst, das ist der Stil eines Toilettenzimmers par excellence! Dem heiteren Charakter dieser Einrichtung entsprechend, muß die Farbe eines solchen Toilettenzimmers immer eine helle sein.

Liegt in der neuesten Geschmacksrichtung auch die entschiedene Hinneigung zu dunkleren Tönen und sind vom Standpunkt der Aesthetik diese vollen, gesättigten Farben der Töne in Tapeten, Wanddekorationen, Teppichen und Möbeln nur anzuerkennen, so sind sie im Toilettenzimmer doch keineswegs an richtiger Stelle.

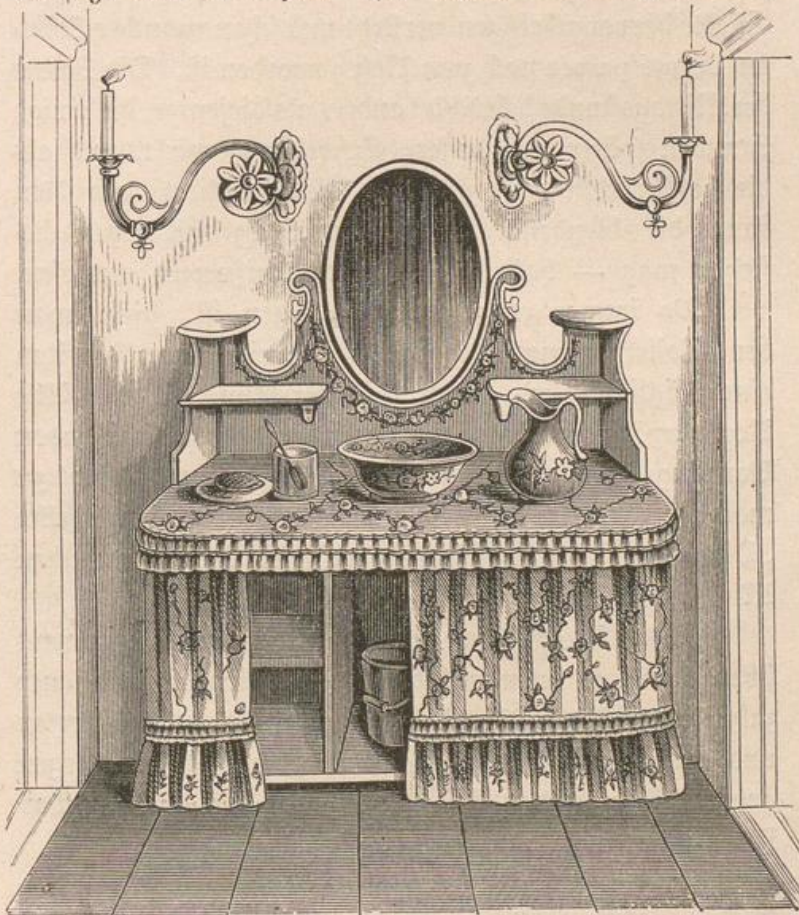
Diese halbdüsteren, mystischen, in Duft und Geheimniß getauchten Räume, die so oft das Toilettenzimmer eleganter Frauen vorstellen sollen, sind nichts weniger als zweckentsprechend.

Die wesentlichste Bedingung dieses Zimmers bleibt Beleuchtung. Nur deren vollständige Neutralität sichert uns ein Urtheil bei der Toilette, ermöglicht es, gewissen Natur- und Toiletenschäden oder koloristischen Mängeln wirkungsvoll abzuhelpfen. Der feinste Puder, die zarteste Schminke und die anerkanntesten unter all den tausend kosmetischen Wassern und Schönheitselixiren erweisen sich als wirkungslos, wenn bei ihrer Anwendung die vollständig klare, neutrale Beleuchtung fehlt, wo wir durch einen von ungünstigem Lichte aus gezogenen falschen Schluß nicht das sogar verschlimmern, das zu verbessern wir bemüht waren. Es erfordert die

Schön ist, was der Sinnlichkeit gefällt, ohne die Sinnlichkeit zu verletzen.

Farbenwirkung.

Beleuchtung doppelte Schärfe, bedenken wir, welche verschiedenartigen und wechselnden Lichtern uns der Tag aussetzt und wie jede ihre eigene Wirkung ausübt.



Einfacher Toilettentisch von Holz mit Perkalbekleidung.
Es ist etwas Bekanntes, daß bei Abend unter der Einwirkung von Gas und Lampenlicht auch der häßlichste

Große Pracht in Haus und Kleid,
Erregt und nährt den Neid.

Sichtwirkung.

Teint erträglich erscheint und ein nur mittelmäßiger geradezu blendend erscheinen kann, daß eine rothe Tapete oder Lampenglocke die wirkungsvollsten koloristischen Effekte hervorzubringen versteht und schon mancher koketten beauté passée noch zum Neß geworden ist. Die Sonne der Mittagsstunde beleuchtet anders als diejenige, die einige Stunden später auf unsere Erscheinung wirkt, und als die gefährlichste von allen — als ein Licht, vor dem kaum die blendende Frische der Sechzehnjährigen bestehen mag — hat sich die Morgensonne erwiesen.

Wo immer es zu bewerkstelligen ist, giebt man dem Toilettenzimmer also am besten eine Lage, die ihm eine möglichst klare, neutrale Beleuchtung sichert. Alle Rouleaux, Jalousien, Gardinen und lichtdämpfenden Vorhänge sind während der Toilette unschädlich zu machen; das oft mit so vieler Vorliebe hergestellte „Dämmerlicht“ war schon oft die trübe Ursache manchen Mißerfolges.

Zu der Ausstattung des eleganten Toilettenzimmers übergehend, so kann unmöglich jedes einzelnen all jener zahllosen Toiletten-Necessaires, der zierlichen Spielereien und graziösen Riens gedacht werden, wie sie den ganzen großen, komplizirten Toilettenapparat eines solchen Toilettenzimmers zusammensetzen.

Ja, dieser Toilettenapparat! Von dem primitiven Anfang auf der schlichten Waschoilette eines bescheidenen Schlafzimmers bis zu dem verschwenderisch luxuriösen Chaos all der Schachteln und Schächtelchens, Schalen

Schimmer und Flimmer
Dauern nicht immer.

Toilettendetails.

und Flacons, Vasen und Fläschchen, all jener geheimnißvollen Pomaden, Seifen, Oele und Pulver, in welche es sich auflösen läßt, dient Alles — Einem, jenem Streben, zu gefallen, das der unsichtbare Geist jedes Toilettenzimmers bleibt.

Das Vornehmste, Wichtigste und Nothwendigste in diesem „chaotischen Tausenderlei“ ist freilich der Spiegel. Umwoben von einer Poesie ohne Gleichen, ist er der Mittelpunkt jedes Toilettenzimmers; nicht nur sein wichtigstes, nein, auch sein interessantestes Utensil.

Und, in der That! — was hat sich nicht Alles so genannt seit jenem Wunderspiegel der bösen Königin aus dem Märchen, der ihr so grausam ihre Schönheit verleidete? Und doch ist bis auf den heutigen Tag sein Zusammenhang mit einem launenhaften Zauberer derselbe geblieben, und noch immer hängt die Magie jener Schneewittchentage ihm an. Denn wer kann bestreiten, daß er die Frau zu verzaubern und bezaubern versteht, wie nichts Anderes? Er löscht die verrätherischen Linien, er verwischt die Schatten, er haucht einen schmeichelnden Rosenschimmer auf die Wangen — wenn auch, wie oft wol! nur in ihren Augen.

Er ist ein Splitter jenes andern Glases, „welches die bösen Engel vom Himmel herabfallen ließen auf die Erde und in die Augen der Menschen, daß sie hoffärtig und eitel wurden“, ein böser Engel selbst, der für das mephistophelische Geschenk seines trügerischen Schmeichels

Alle Anmuth ist schön, aber nicht alles Schöne ist Anmuth.

Spiegel.

solch ein Frauenherz ganz in Tausch nimmt und verblendet.

Der Mann, welcher das Konverglas als Toilettenspiegel erfand, war ein logischer Kopf, aber — ein schlechter Frauenkenner. Wir mögen nun einmal nicht unsere Fehler bemerkt, noch viel weniger verstärkt sehen, und wenn Poppäa Sabina vor 2000 Jahren jenen falschen Psychologen den Giftbecher hätte trinken lassen, so begnügen wir uns damit, über seine Ungerechtigkeit zu klagen, zum Ankläger seiner Objektivität zu werden — und doch ist nur er unser wahrer Freund. Gerade in seiner harten Aufrichtigkeit und herben Mahnung liegt der Werth, auf welchen er Anspruch machen kann, mehr als irgend ein Anderes den Erfolg der Frau zu verbürgen.

Nie schneidet diese mehr in ihr eigenes Fleisch, als wenn sie den Konverspiegel aus ihrem Toilettenzimmer verbannt, „weil er doch gar so häßlich mache.“

Mit dem Spiegel steht, und das nicht blos in der Idee, in engem Zusammenhang der Toilettentisch.

Es wird sich dieser nach Stil und Holzart der übrigen Zimmereinrichtung anpassen, oder er wird ein davon trennbares Phantasiearrangement sein, wie es, unter gewissen, in den oben vorangeschickten allgemeinen Bedingungen enthaltenen Voraussetzungen heute überall statthaft ist. Ein allen Anforderungen der Bequemlichkeit entsprechendes Gestell, das ein möglichst graziöses Arrangement von Draperien, Gardinen und Schals

Schmeichelei ist eine falsche Münze, die nur durch unsere Eitelkeit in Umlauf kommt.

Toilettenspiegel.

ermöglicht, die, wo sie nicht ganz weiß sind, in ihrem durchschimmernden Futter oder dem Stoffe selbst sich der Tapete, den Gardinen und übrigen Einrichtungsstoffen anpaßt, ist die häufigste Erscheinung des eleganten Toilettentisches, paßt er sich bald der übrigen Einrichtung an oder findet als Phantasiestück eine passende Verwendung.

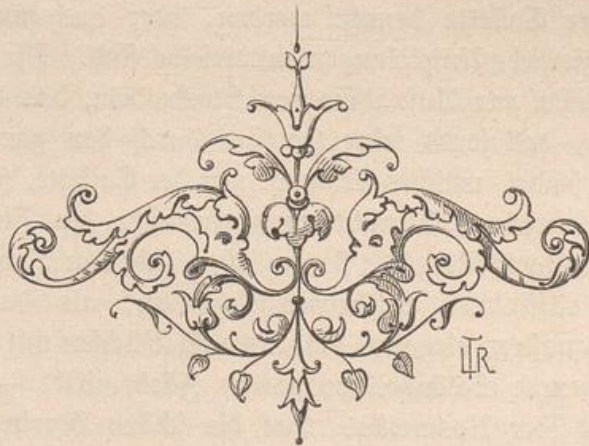
Der Reiz des Geheimnisses und der Diskretion, den die Frau um diese Stelle webt, wo alle die Zauber gesponnen, die Netze und Schlingen gewoben werden, welche den Herrn Gemahl entzücken oder — außer sich bringen können, ist vielfach besungen und gefeiert worden. Hier finden sich all jene, dem Ueingeweihten so mystischen Nippes, welche von der eleganten Frau zu ihrer Toilette benutzt werden, oder auch nur graziöse, zierliche Anspielungen auf dieselbe sind. Die feinen Atlaskissen zur Aufnahme von Stecknadeln, das duftige Sachet, das jenes feine Parfüm durch den geweihten Raum sendet, welches sich nicht nur der Toilette, sondern jedem einzelnen Einrichtungsgegenstande des Zimmers schon mitgetheilt hat, sie schließen sich den Requisiten einer raffinierten Schönheitspflege an, als da sind: Puderquasten, elegante Flacons und Büchsen mit diesem oder jenem Schönheitspräparat, Färbemittel — Kosmetiks über Kosmetiks. Hat die schöne Herrin dieses bedeutungsvollen Chaos etwas von dem Rath beherzigt, den Ovid einst den Frauen des alten Rom gab, „die vielen Büchsen und Fläschchen und alle die Farben und

Nichts als die Schmeichelei ist so gefährlich dir,
Du weißt es, daß sie lügt, und dennoch glaubst du ihr.

Toilettegeheimnisse.

Pinself“ vor den Blicken Anderer geheim zu halten, dann findet sich für dieses oder jenes ganz besonders diskrete Präparat wenigstens in dem Toilettentisch wol noch ein geheimer Schub, der es den Augen interessirter Freundinnen oder der verrätherischen Zunge der eigenen Sofo verbirgt.

Und über dies Alles, das Offene und Verborgene, das Zugestandene und — Verleugnete, fällt eine Wolke von Tüll, Mull und Spitzen, so zart, so duftig und so elegant wie die Erscheinung selbst, die — noch einen letzten, siegesfähren Blick auf den Spiegel heftend — durch die Portiären ihres Toilettenzimmers schreitet.



Und das Geheimniß bewahrt
So wie der Gürtel den Reiz.



Etwas Kosmetif.

La beauté est une promesse de bonheur.
Beyle-Stendhal.

Es giebt kein noch so schönes Gesicht,
das nicht der Entstellung, und kein noch
so häßliches, das nicht der Verschönerung
fähig wäre. Lavater.



Wie ist alt wie die Welt, die Kunst der Kosmetif, und wenn schon die Mittel zu dem einen ersehnten Ziel, dem Verlangen, schön zu sein, im Laufe der Zeit dem Wechsel unterlagen, dieses Verlangen blieb dasselbe, heute wie vor Jahrtausenden.

Glücklich, wenn doch die Mutter Natur die rechte Gestalt gab.

Absicht der Kosmetik.

Ob dasselbe löblich, ob's eine Schwäche nur, die zu entschuldigen ist, oder ob die Tadler im Recht sind, die allen auf künstliche Verschönerung gerichteten Bestrebungen mit verächtlicher Gleichgiltigkeit oder eifriger Verfolgung begegnen — darüber entscheiden die Frauen selbst am besten. Ob aber auch ihre Mittel, alle jene zahllosen und so oft in blindem Vertrauen hingenommenen Kosmetiks so gut wie die Absicht sind — das ist eine Frage, vor welcher sie selbst oft rathlos gestanden haben.

Das in der Frau so eigenthümlich wurzelnde Streben, vorhandene Reize zu erhöhen, über mangelnde zu täuschen und schwindende festzuhalten, und das häufig so geringe Bedenken, das die Frau kosmetischen Rathschlägen entgegenbringt, hat viel frivole Spielerei und eine ganze Spezialcharlatanerie mit Geheimmitteln begünstigt, der nur durch das Gegengewicht erprobter heilsamer Rathschläge entgegengearbeitet werden kann.

Alle diese Rathschläge werden keine „Universalmittel“ sein können, und es ist sehr wohl möglich, daß sie hier und da selbst in den Fällen den Erfolg versagen, für welche sie eigens wirksam sein sollen. Im Allgemeinen dürfen indessen alle jene Regeln und Anweisungen Vertrauen verdienen, welche von dem Standpunkte ausgehen, daß die Pflege der Schönheit die Pflege der Gesundheit ist, denn ohne Gesundheit giebt es keine körperliche Schönheit.

Die meisten unserer kosmetischen Mittel sind das Produkt eines großen Irrthums, indem sie den menschlichen

Schöne Gestalt hat große Gewalt,
Doch schwindet bald.

Gesundheit als Schönheitsfaktor.

Organismus behandeln zu können meinen wie eine Puppe, die nicht nur nach Belieben in jede für ansprechend gehaltene Form gezwängt und mit Schmuck ausgeputzt werden kann, nein, die man auch nach Geschmack und Wunsch neu bemalt und färbt, wenn Teint, Frische und Schmelz verbraucht wurden.

Nun sind die gebleichten Wangen aber nicht von Wachs, das ermattete, glanzlose Auge nicht von Porzellan, sondern stehen in so innigem Zusammenhange mit der Gesundheit des gesammten Organismus, daß eine Verschönerung, eine thatsächliche, nur von innen heraus, aus der Wiederherstellung der gestörten Lebensfunktionen hervorgehen kann.

Die blendendste Schminke — sie ist kein Lebensroth des Blutes; das feinste Puder und Pomadengeheimniß, sie geben den Lippen nicht ihre blumige Frische wieder, sie tuschen für den Glanz des Auges nur eine Lüge hin.

Und dabei ist häufig noch die Gefahr, daß diese Präparate für eine flüchtige und oft genug nicht einmal gelungene Imitation des Scheins von Schönheit, mehr oder weniger schnell, aber darum doch sicher die Grundelemente einer angenehmen äußeren Erscheinung zerstören. Eingeführt durch Gewohnheit, Beispiel, gedankenlose, aller Einsicht und Beurtheilung entbehrende Nachahmung, vertrauensvolle Leichtgläubigkeit, haben manche solcher Mittel einen an sich guten Teint schon in den Grund aus und für alle Zeit verdorben.

Die Geburt giebt die Schönheit wie den Erbadel; kluge Leute bilden sich nichts darauf ein.

Konservirende Schönheitspflege.

Zerfällt nun die Pflege der Schönheit in zwei Abtheilungen, erstens in die Vermeidung aller derselben schädlichen Einflüsse, und zweitens in die eigentliche Pflege, d. h. die Anwendung solcher Mittel, welche, wenn nicht eine Erhöhung, so doch eine Konservirung derselben bewirken, so haben die Rathschläge, Verordnungen und Anweisungen, welche dafür gegeben worden sind, schon umfangreiche Bücher gefüllt, denen gegenüber dieses Etwas Kosmetik unseres Kapitels recht bescheiden erscheinen wird. Indessen liegt es, wie gesagt, nicht in seiner Absicht, eine möglichst reichhaltige Sammlung jener Präparate aufzunehmen, welche die industrielle Reklame mit jedem Tage vervollständigt, vielmehr will es nur jene Beobachtungen und Erfahrungen behandeln, welche über die heilsame unschädliche Pflege und Erhaltung der Schönheit gemacht worden sind, und vor der skrupulösen Anwendung jener, mit jedem Tage in ihrer Zahl weniger zu bestimmenden Geheimmittel warnen, die oft nie wieder reparirbare Schäden anrichten. Als eins der wichtigsten Momente unserer Schönheit gilt zunächst der Teint. Der Gesamtbegriff der verschiedenen Farbenmischungen der Haut ist seine Schönheit, etwa diejenige einer Glasscheibe, aus der ein schönes Bild hervorsieht. Nur ein gesunder Körper wird jene weißen und rothen Rosen darauf malen, die von keiner Imitation erreicht werden können und die trügerischen Farben gewisser Leiden uns so schmerzlich und wehmüthig erscheinen lassen.

Wer in den Spiegel sieht und sieht sich schön darin,
Der spreche: Mache Gott mich gut, wie schön ich bin.

Gesunde Farben.

In vollendeter Schönheit und Gesundheit, einer immerhin sehr seltenen Naturgabe, auf welche klimatische Einflüsse, elterliches Erbtheil und eine sorgsame Pflege des Körpers von wesentlicher Einwirkung sind, erfordert er die sorgsamste Beachtung, ihn dauernd zu konserviren. Denn gerade je zarter und schöner er ist — und der schönste Teint ist zweifellos der, welcher so fein ist, daß ein steter Wechsel der Farben möglich wird — in desto höherem Grade ist er schädlichen Einwirkungen ausgesetzt. Schon das Kapitel über Körperpflege des Moden- und Toilettenbreviers wies darauf hin, wie nur so oft eine krankhaft bleiche oder chiffonnirte Gesichtsfärbung, übertriebene unnatürliche Röthe und unschöne blaue oder gar bräunliche Ränder um die Augen entstehen, ohne daß man die Ursachen davon zu ergründen weiß. Sie stammen nicht selten aus jenen Quellen, welche noch vor der Schönheit die Gesundheit untergruben, von einem Gesellschaftsleben, das sich gewöhnt hat, die Nacht zum Tage zu machen, von übermäßigem Tanzen, vernachlässigter Bleichsucht, und neben ihnen wollen jene anderen Teintfeinde fast als ungefährlich und harmlos erscheinen, wenn auch sie hinreichen, der Frau den Reiz ihrer Haut zu vernichten.

Und wer konnte nicht die gefährlichen Einwirkungen der Sonnenstrahlen, besonders des frühlingslichtes auf dieselbe, hätte nicht erfahren, in welcher Weise starke Hitze ohne Sonne, starkes Schauffement und darauf folgende rasche Abkühlung, Zugluft oder kalte Zimmer

Und wer den Spiegel sieht und sieht darin sich häßlich,
Der denke: Güte sei ihm doppelt unerläßlich.

Sommersprossen.

darauf zurückwirken, wie der Gebrauch schwarzer Schleier und die Anwendung all jener Farben, welche die chemisch wirkenden Sonnenstrahlen anziehen, nicht ohne bedauerlichen Einfluß bleiben? Sie sind fast immer die Ursache der so gefürchteten Sommerflecken, für welche roth oder hellblonde Frauen so ganz besonders prädestinirt scheinen. Ein empfehlenswerthes Mittel, das seine Wirkung auch nur in sehr vereinzeltten Fällen versagt, findet man in einem Waschwasser aus ausgekochten ganz jungen Zweigen und Ranken der Weinrebe. Auch eine Abwaschung mit dem kaltgewordenen Kochwasser einer Mischung von Kamillenblumen und Bilsenkraut thut bei diesen Sommerflecken gute Dienste und wird in der Wirkung verstärkt, indem man die flecke des Abends sanft mit gekochtem Bilsenkrautöl einreibt. Wo, und das ist bei brünettem Teint am häufigsten der fall, die sogenannten dunkelbraunen Sommersprossen der Anwendung dieser Mittel nicht weichen wollen, ist vielfach eine sehr verdünnte Auflösung von Quecksilbersublimat empfohlen worden. Es kann nicht genug davor gewarnt werden. Es sind alle Quecksilbersalze als äußerst giftige und gefährliche Präparate zu betrachten, die wenigstens nie anders als unter der Aufsicht des Hausarztes und nach ärztlichem Rezept gebraucht werden sollten. Von den durch die Reklame täglich anempfohlenen käuflichen Schönheitsmitteln gegen Sommersprossen und gelbe Sonnenflecke enthalten nach Dr. Hager nachfolgende Mittel solche Quecksilbersalze:

Ein schönes Gesicht ohne Freundlichkeit
Ist wie die Sonne zur Winterszeit.

Schädliche und unschädliche Teintmittel.

Bowland's Kalidor; Lait antéphélique von Candes und Co. in Paris (enthält außerdem noch ein Bleisalz); Gowland's Cosmetic Wash, ein nordamerikanisches Schönheitsmittel; Eau de beauté; Griechisches Wasser; Hoefeld's Pomade gegen Sommerprossen; die Sommerprossenmittel der Apotheke zur goldenen Krone in Mährisch-Osttau (die letzten drei Mittel enthalten weißen Quecksilberpräcipitat); eine unbenannte Salbe gegen Sommerprossen aus Wien (enthielt nach Wittstein Quecksilbersalpeter); Pomade for Freckles (ebenso); Albion aus Paris, ein aromatisches Hautwasser (enthält Blei- und Quecksilbersalz).

Als einziges unschädliches Mittel dieser Art wird dagegen für Sommerprossen empfohlen: 1 g. sulfokarbol-saures Zink fein zu zerreiben und in eine Mischung aus 45 g. Kollodium, 1 g. Citronenöl und 5 g. Weingeist geschüttelt aufzulösen. Tägliches Bestreichen der Flecken mit diesem Kollodium soll dieselben bald entfernen, wenn auch hier vorerst der Versuch mit jenen harmloseren Mitteln gemacht werden mag, aus deren Zahl nicht wenige sich oft genug schon wirksam erwiesen haben. Außer den oben bereits genannten seien hier noch erwähnt:

Der ausgepresste Saft von Gurken mit Schwefel-leber oder Alaun gemischt. 1 Theil Weinranken-extrakt auf 24 Theile Rosen- oder Orangenblüten-wasser. Gereinigte Potasche (11 g.), Kochsalz ($7\frac{1}{2}$ g.), Rosenwasser (240 g.) und Orangenblütenwasser (60 g.).

Uns fröstelt unter dem glänzenden Licht,
Es leuchtet, aber es wärmet nicht.

Leberflecke, Miteffer.

Eine Salbe von Mandelöl mit Citronensaft und ein klein wenig Senfpulver.

Noch empfindlicher als die Sommerflecken gelten für die Schönheit des Teints die sogenannten Leberflecken da, wo sie nicht als reizendes Schönpslästerchen etwa seinen Reiz erhöhen.

Gegen diese unzeitigen und malplacirten Störenfriede einer schönen Haut hat man vorwiegend Pflanzensäuren in Anwendung gebracht. Dr. Klencke empfiehlt den Versuch, den fleck öfters mit Citronensaft oder Essigsäure zu benetzen und außer der Zeit mit Boraxlösung oder Kampherspiritus zu waschen.

Nach Heim's Anweisung beseuchtet man den Leberfleck am besten mit einer Flüssigkeit, welche man sich selbst herstellen kann, indem man 15 g. zerschnittene weiße Nießwurzel in etwa 90 g. Franzbranntwein ausziehen läßt; auch eine Salbe aus $7\frac{1}{2}$ g. Mandelöl, $3\frac{3}{4}$ g. Weinsteinöl und 1 Tropfen ätherischem Oel wird dafür empfohlen.

Außer der Verunzierung des Teints durch Sommer sprossen und Leberflecken wird eine Entstellung desselben auch noch durch jene Unreinigkeiten desselben bewirkt, welche wir Hautblüthen, Pusteln, Miteffer und Bläschen, sogenannte Hitzblätterchen, zu nennen gewöhnt sind.

Von jeher ein Hauptgegenstand der kosmetischen Bestrebungen, haben diese hartnäckigen und nicht selten schwer genug zu beseitigenden Feinde unserer Haut der

Freundlichkeit macht,
Daß man Schönheit nicht acht't.

Pusteln, Sitzblätterchen.

Industrie des Charlatanismus vielleicht das ergiebigste Gebiet dargeboten. Die Zahl der „Universalmittel gegen schlechten Teint“, die hier aufgetaucht und in den Volksgebrauch gekommen sind, dürfte kaum noch festzustellen möglich sein.

Handelt es sich um eine Behandlung, die tatsächlich Aussicht auf Erfolg darbieten soll, so wird zunächst immer festzustellen sein, ob diese störenden Erscheinungen der Haut nicht auf allgemein körperliche Indispositionen zurückzuführen sind, auf Verdauungsunregelmäßigkeiten, die wir gemeinhin „Unreinigkeiten im Blute“ nennen, oder ob man es nur mit oberflächlichen Störungen der Hautschicht zu thun hat. Werden in jenen Fällen abführende Mittel und eine Diät, welche zu Kongestionen nach der Haut keine Veranlassung giebt, am Platze sein, so kann für einfache Störungen in dem Hautleben durch Waschungen und Bäder recht Wirkames dafür geschehen.

Zu denjenigen Mitteln, welche in solchen leichteren Fällen meist gute Dienste thun, sind zu rechnen: Waschungen mit Kleienwasser, Mandelfleie und Altheewurzel, denen man Benzoetinktur oder Borax zusetzt (auf 60 g. Mandelmilch ungefähr 8 g. Benzoetinktur); ferner Schwefelmilch (8 g. präcipitirter Schwefel auf 240 g. Rosenwasser), auch Reiswaasser mit Kampher hat sich vielfach bewährt.

Handelt es sich um die gefürchtetste Erscheinung aller dieser Hautunreinigkeiten, die den Teint so ganz

Schönheit vergeht.

Warme Bäder.

besonders verunzierenden Miteffer, so pflegt außer diesen Waschungen häufig eine rationelle örtliche Behandlung nothwendig zu werden. Das allgemein gebräuchliche Verfahren, diesen schwarz-fettigen, fest in der Haut sitzenden Punkt durch Ausdrücken zu entfernen, kann nicht empfohlen werden. Da die Miteffer als eine Störung der kleinen Talgdrüsen der Haut anzusehen sind, und zwar als das verhärtete Hautfett derselben, deren oberer Theil durch die Einwirkung der Luft, von Staub &c. schwarz gefärbt würde, so wird durch jenes Herausdrücken nur eine Quetschung und Reizung der kleinen Drüsen herbeigeführt, die sich dann leicht vollständig zu einem kleinen Knötchen verhärtet. Zweifellos ist das beste Resultat hier nur von einer geeigneten Hautpflege zu erwarten.

Bäder mit aromatischen Kräutern, wie Majoran, Quendel, Rosmarin &c. &c., Waschungen mit Abkochungen von Seifenkraut oder Johanniskraut sind hier zu empfehlen, auch die Anwendung einer Salbe, die aus einem Eßlöffel voll Honig, 2 Eßlöffeln Bierhefe und eben so viel Weizenmehl besteht, wird von Klencke als wirksam erwähnt. Nach einigen Minuten der Einwirkung auf die betreffenden Stellen werden dieselben mit Seifenwasser gereinigt und mit starkem Flanellstück abgerieben.

Heim rath, die Stellen, die von Miteffern ganz besonders verunreinigt sind, wie sich das sehr oft auch außer im Gesicht auch auf dem Nacken und Halse

Die Schönheit ist ein Freibrief durch die ganze Welt.

Kalte Bäder.

findet, mit Honig zu bestreichen und dann ein örtliches oder allgemeines Bad von warmem Weizenkleiwasser zu nehmen. In besonders hartnäckigen Fällen hat eine Salbe aus 35 cg. Jodschwefel, 13 g. Rosensalbe und 3 cg. Kampher ungewöhnlich rasche Erfolge gehabt.

Da, wo nicht die Entfernung und Heilung derartiger Hautübel von der Kosmetik verlangt wird, also positive Teintfehler nicht vorliegen, werden die Ansprüche sich auf die möglichste Schönheit der Farbe beziehen, die für den Teint zu erreichen bestrebt oder doch wenigstens zu erhalten gewünscht wird. Zunächst pflegt, gerade was das Kolorit anbelangt, auf den Einfluß und Werth, welche häufige Waschungen auf dasselbe haben, im Allgemeinen zu wenig Gewicht gelegt zu werden. An jedem Abend vor dem Schlafengehen wasche man Gesicht, Hals, Arme und Hände mit milder Seife und kaltem Wasser, reibe an allen diesen Theilen die Haut vermittels eines weichen Flanellstückes gehörig ab, spüle klares Wasser über und trockne hierauf die Haut mit einem Leinentuch, das, wo es die Haut verträgt, möglichst derb sein darf. Die Vorschrift der kalten Waschungen wird Diejenigen vielleicht überraschen, die sich nur mit lauem Wasser und grundsätzlich nie mit Seife waschen. Wenn sie ihr hier und da mit dem Argument zu begegnen vermögen, daß sie dennoch einen schönen Teint besitzen, so sei ihnen erwiedert, daß sie ihn besitzen nicht weil, sondern obgleich sie sich mit lauem Wasser waschen.

Das Schöne findet man, das Wahre muß man suchen.

Teintverbesserungsmittel.

Es ist sehr glücklich, daß ein wahrhaft schöner Teint nicht leicht ruinirt werden kann, indessen greife die Hand, die ihn überhaupt erst zu erlangen bestrebt ist, unter allen Umständen zu kaltem Wasser. Wenn nun, wie oben dargelegt wurde, ein schöner Teint immer nur die Blüte der Gesundheit ist, wird in bestimmten Fällen die direkte Einwirkung auf die Haut sich indessen ganz unzulänglich erweisen und, bei ernstern organischen Ursachen, schlechter oder ungesunder Hautfärbung, eine natürliche Veränderung derselben sehr oft gar nicht zu erreichen sein.

In solchen Fällen suchte man von Alters her durch künstliche Färbung jene Jugendblüte hervorzuzaubern, welche die Natur grausam versagte, und so entstand die Nachhülfe des Schminkens. Aber gäbe es wirklich eine Imitation dieser Jugendblüte, die auf den Wangen liegt wie der Duft der Blume? Nein, es mag schon Schminken geben, deren wissenschaftliche Analyse uns verspricht, daß sie unsern Organismus nicht zerstören werden; es strebt eine Anzahl von Anweisungen dahin, das Auftragen der Farbe auf die Haut einen möglichst natürlich erscheinenden Erfolg erreichen zu lassen — aber keine Schminke der Welt wird den Vorwurf ablehnen können, daß sie den größten Reiz des weiblichen Antlitzes — seinen natürlichen Farbenwechsel, die reizende Fähigkeit, erröthen und erblassen zu können, zerstört. Man überlege — ehe man diesen Reiz zerstört; er pflegt dem Antlitz nie wieder zu kommen,

Die Schöne matte sich mit Rosen ihre Wangen
Und Lilien blühten auf, die in der Nacht vergangen.

Teintverschönerungsmittel.

auch dann nicht mehr, wenn es etwa den Gebrauch falscher Farben eingestellt hat, und hierin liegt der beste Beweis, daß es absolut unschädliche Schminken nicht giebt.

Die Form, in welcher die Schminkestoffe dargeboten werden, sind außer dem Pulver die Pomade; nur selten vereinzelt erscheinen Schminken in flüssiger Form. Die unschuldigsten aller dieser Mittel sind diejenigen, welche keine metallischen Bestandtheile enthalten und der entfärbten oder kränklich erscheinenden Haut durch einen feinen Ueberzug vegetabilischer Pulver den Reiz reiner und frischer Farbe geben.

Mit diesen gefahrlosen Mitteln und dem Grade ihrer Erfolge begnügen sich indessen nur die Wenigsten. Die Sucht, eine franke und bleiche Haut mit Lebens- und Jugendröthe zu beleben, läßt sie bedenkenlos zu kräftigeren Mitteln greifen, die in den weißen Schminken zum weitaus größten Theile aus Metalloxyden bestehen. Es ist Thatsache, daß diese metallischen weißen Schminken, und unter ihnen namentlich die Wismuth- und Zinkoxyd-Präparate, einem müden, welken und verbrauchten Gesicht einen trügerischen Schmelz zu geben vermögen, der nie durch die Anwendung jener harmlosen pflanzlichen Pulver zu erreichen sein wird — aber fragt man nach ihrer Einwirkung auf die Haut selbst, so sehe man nur die auf die Belebung durch derartige Mittel leider angewiesenen Schauspielerinnen vor ihrer Toilette, und die in ihrer Gesundheit vollständig zerstörte

Im ganzen Leipzig war kein einzig Mädchen alt,
So sehr verbesserte die Schminke die Gestalt.

Weisse Schminken.

Haut wird uns die beste Antwort geben. Wenn die Reklame eines englischen „Schönheitsindustriellen“ berichtet, daß eine Schauspielerin vom königl. Theater jährlich mehr als fünfzig Pfund seines „flüssigen Teints“ verbraucht habe, so verschweigt sie doch schonend den Zustand ihres Gesichtes ohne Schminke.

Die einzigen weißen Schminken, welche, wenn man wirklich nicht darauf verzichten zu können meinte, hier etwa angerathen werden können, sind: gebrannter Kalk; der pulverisirte Meerschaum oder kohlen saure Magnesia, ein namentlich von der Amerikanerin vielfach angewandtes Mittel. Auf das Ernstlichste und Nachdrücklichste sei aber vor all den angeblich unschuldigen Präparaten der „Perlpulver“, „Gesichtspulver“ 2c. 2c. gewarnt, unter welchem Namen die gefährlichsten metallischen Schminken schon verkauft worden sind.

Geringere Gefahr bieten im Allgemeinen die rothen Schminken, deren färbender Stoff mit wenigen Ausnahmen Karmin zu sein pflegt. Als die unschädlichste unter ihnen gilt nach Klencke das sogenannte „Roserpulver“, aus dem feinsten Reismehl mit Karmin gefärbt und durch Rosen- und Sandelholzöl parfümirt.

Auch die sogenannte „Toilettenröthe“, eine feste Schminke, die aus einer Mischung von Karmin mit Talkpulver besteht und entweder als Pulver oder — durch etwas Traganthgummilösung zum Teige gemengt — in Krufen künstlich ist, soll als unschädlich gebraucht werden können.

Kein Blättchenfahr auf, die Musche muß es decken,
Und wo auch keines war, lag doch ein schwarzer Flecken.

Toilettenröthe.

Die Kunst der Anwendung all dieser Schminken ist von Seiten der Frauen zum Gegenstand fast eifriger Studiums gemacht worden, und das Raffinement des Toilettenzimmers hat das Gebiet derselben bis ins Erstaunliche erweitert. Denn wie viel Fabeln auch über die Imitation der weiblichen Reize oder über die künstlichen Ersatzmittel derselben in Umlauf sind, die Erfindung des Schminkens der einzelnen Adern ist kein Märchen. Da nämlich der feste Ueberzug der Schminke auf der Haut das Durchschimmern gewisser feiner blauer Naderchen, einen Hauptreiz natürlich zarten Teints, verhindert, und dieser Umstand hier und da doch die geschickteste Farbendecke verrathen könnte, hat die Kosmetik den künstlichen Ersatz auch dieser Naderchen beschlossen. Und so werden also, nachdem die weiße Schminke aufgetragen worden, diese Naderchen einfach hineingemalt. Ein feiner in unseren kosmetischen Magazinen käuflicher Apparat zu diesem Zweck besteht in einem Pinsel aus Ziegenleder und kleinen Krufen mit dem betreffenden Farbmittel, einer blauen, trockenen Teigmasse, die aus feingepulverter und gestiebter venetianischer Kreide und Berliner Blau mit dünnem Gummivasser besteht. Ueber die Wirkungen dieser künstlerischen Bestrebungen wird versichert, daß sie bei einiger Uebung sehr natürlich — und effektiv erscheinen kann. —

Die Aufgaben der Schminke in dem modernen Toilettenzimmer sind indessen mit der Verschönerung

Wie die Ros' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht.

Färben der Augenbrauen.

der Haut allein nicht erschöpft. Den Effekt dieses hier hervorgebrachten Kolorits zu erhöhen, werden, namentlich, wo die Wirkung bei Lampenlicht in Frage kommt, vielfach auch die Augenbrauen gefärbt, die durch möglichste Schwärze und die Grazie eines vollendeten Bogens den Reiz des Kolorits allerdings sehr wirksam hervorheben können. Für gewöhnlich bedient man sich dazu auch eines vorübergehenden Farbstoffes, der mit der Schminke wieder abgewaschen wird. Dem Bestreichen mit einer an der Kerzenflamme geschwärzten Mandel, welchem sorgsames Verreiben und Abwischen der in den Brauen hängen gebliebenen Kohlentheile folgen muß, wird vielfach auch die Anwendung der sogenannten „chinesischen Tusch“ an die Seite gestellt. Eine Auflösung dieser fein zerstäubten Tusch in Rosenwasser wird unter dem Namen „Kohol“ verkauft und mit einem kleinen Pinsel auf die Brauenhaare aufgetragen.

Immerhin wird statt diesem Färben der Augenbrauen, das nur in den seltensten Fällen und bei der äußersten Mäßigung keinen maskenartigen Eindruck macht, es sich empfehlen, darauf zu achten, daß die Natur diesen hohen Reiz, den die Augenbrauen in dem Antlitz bilden, möglichst schön zeichne. Ganz einfache und unwesentlich erscheinende Dinge können von großem Einfluß darauf sein, zum Mindesten da Schaden zu verhüten, wo schöne Augenbrauen von der Natur gewährt worden sind.

Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth.

Ausdruck des Auges.

So kann vielfach beobachtet werden, daß die Brauen durch häufige Berührung mit den Händen oder von den Kopfhaaren abgestoßen werden. Das Tragen von Nachtmützen bei Kindern, wenn diese Mützen zu tief ins Gesicht gehen, ist nicht ohne Einfluß darauf.

Eine dunklere Färbung der Brauenhaare zu erreichen, auch die möglichst schöne Wölbung des Bogens günstig zu beeinflussen, soll man — nach den günstigen Beobachtungen Einiger — den Kindern die Braue des Morgens mit sogenanntem Fensterschweiß bestreichen und dabei einen möglichst reinen, schönen Bogen beschreiben. Harmlos genug, dürfte dieses Mittel jedenfalls den Versuch lohnen.

Da indessen durch die dunkle, schön geschwungene Braue nicht bloß der koloristische Reiz der Haut hervorgehoben, sondern auch der Ausdruck des Auges künstlich erhöht werden soll, ist in Fällen, wo sie dieser letzteren Anforderung nicht genügend zu entsprechen schien, derselben noch eine energische Unterstützung zutheil geworden. Sie besteht in dem gefährlichen Mittel der künstlichen Erweiterung der Pupillen — in seiner Verwerflichkeit von den Boulevard-Schönheiten der Pariser Halbwelt erdormen und trotzdem doch leider von mancher Erscheinung bei uns kopirt, die diese Gemeinschaft ablehnen sollte. Zweifellos hat die Kosmetik mit dieser Salbe, welche in der Umgebung des Auges eingerieben oder als flüssige Lösung dem Auge direkt eingetröpfelt wird, der Frau ein Mittel in die

Ein graues Auge,
Ein schlaues Auge.

Bedeutung des Mundes.

Hand gegeben, dessen Gefahr leider nicht genug gekannt wird.

Nächst der Bedeutung, welche das Auge für die Schönheit eines Antlitzes hat, ist der Mund von sehr großem Einfluß auf dieselbe. Und die Schönheit des Mundes — und das namentlich bei der Frau — ist deswegen von so hohem Reiz, weil sie es ist, die den Zügen hauptsächlich den seelischen Reiz verleiht; die Physiognomen behaupten auch mit Recht, daß sie mehr und sicherer noch als von den Augen von dem Munde aus auf den inneren Menschen zu schließen vermöchten.

Ueber die Pflege des Mundes läßt sich nur ganz Relatives sagen. Da, wo die Natur ihm Anmuth versagte, wird keine Pflege ihm dieselbe zu geben vermögen, und wenn die Kosmetik vielleicht die äußere Erscheinung von Farbe und Form des Mundes beeinflussen kann, jene schönen, harmonischen Bewegungen, die seine größte Wirkung hervorbringen — die Kosmetik hat mit ihnen viel weniger zu thun als die Erziehung, und oft genug kann sie hier begangene Nachlässigkeiten nicht mehr repariren.

Die Form des Mundes ist durchaus nicht sein Urtheil. Die schönste — wie oft verliert sie nicht jeden Reiz, sobald der Mund sich bewegt, lächelt, spricht, und wie mancher große, in der Ruhe keineswegs bemerkenswerth hübsche Mund verflärt sich durch ein einziges Lächeln, eine einzige edle Bewegung zu den entzückendsten Liebreizen.

Des Auges Bläue bedeutet Treue.



Toilettenzimmer im klassischen Alterthum.

Farbe der Lippen.

Ist diese angeborene natürliche Anmuth des Mundes nun auch die erste Bedingung seiner Schönheit, so machen sich doch noch verschiedene andere geltend, dieser Anmuth zur entsprechenden Folie zu dienen.

Fassen wir zusammen, was dazu gehört, einen Mund schön zu nennen, so ergibt sich außer jenem Ausdruck die Bedingung harmonischer Bewegungen, frische, liebliche Farbe der Lippen und der Hintergrund schöner, weißer Zähne. Den praktisch kosmetischen Bestrebungen gehören nur die beiden letzteren Bedingungen an. Vorübergehende Unschönheiten der Lippen, wie sie sich in Sprödigkeit, sogenanntem „Ausfahren“ und gewöhnlich als Folge kleiner Diätunvorsichtigkeiten einstellen, sind im Allgemeinen sehr leicht zu beseitigen. Die Anwendung von Cold-Cream oder Glycerin pflegt immer seine Wirkung zu thun. Da, wo die Sprödigkeit und Rissigkeit der Haut in Flechtenbildung überzugehen droht, wird eine mehrmalige Befeuchtung mit Provençeröl, dem einige Tropfen einer Karbolsäureverdünnung zugesetzt werden, dem Uebel abhelfen.

Die natürliche Farbe der Lippen hängt immer von der Beschaffenheit des Blutes ab und wird in gewissen Fällen, namentlich bei bleichsüchtigen Frauen, erst mit normaler Blutbereitung — und dazu gehören nicht selten jahrelange Kuren! — eine gesunde und blühende werden. Unter den Mitteln, welche in solchen Fällen das gelegentliche künstliche Färben der blassen Farben bezwecken, soll sich Rouge en feuilles am besten eignen,

Bederrand und Lippen sind Korallenklippen,
Dran auch die Schiffer gerne scheitern.

Zahnpflege.

ein Papier, dessen bronze glänzende Farbenfläche angefeuchtet und sodann, ohne besonderen Druck, auf die Lippen gerieben wird. Nur in vereinzelten Fällen, nicht regelmäßig angewandt, äußert es keine Nachtheile.

Das Kapitel der Zahnpflege nimmt in der Kosmetik keine geringe Stelle ein. Beim Sprechen, beim Lächeln, in der Bewegung des Mundes nicht nur, nein, auch in seiner Ruhe spielen unsere Zähne eine große Rolle; sie können einen großen Mund nicht klein, aber sie können ihn schön machen, und wie manch finsternes Gesicht kann durch ein Lächeln, das blendende Perlenzähne zeigt, hell erscheinen — wie ein Frühlingstag.

Das, was uns unsere Zähne schön erscheinen läßt, ist erstens ihre Gesundheit und Vollzähligkeit, sodann ihre zarte, emailirte Oberfläche und ihre dichte, regelmäßige Aneinanderfügung. Gehört die Gesundheit der Zähne zu einem großen Theile in das Gebiet der Sanitätspflege und wirkt von hier aus schließlich auf die Vollzähligkeit und auf die Schönheit des Emails ein, so wird die Kosmetik ihre Anweisung auch nur jenem Gebiet entnehmen können. Daher sind ihre Anweisungen vor Allem dem Rezeptschatz des Arztes zu entnehmen, denn schön ist nur der gesunde Zahn, und hier giebt es keine trügerischen Farben, die über den schlechten Zahn eine täuschende Decke breiten können. So wird sich die Sorgfalt in der eigentlichen Zahnpflege — je nach der individuellen Beschaffenheit — einem bestimmten ärztlichen Diktum anzuschließen haben.

Man giebt so herzlich gerne guten Rath,
Ob er auch noch Keinem nützen that!

Bahnwechsel.

Wo es sich nicht um spezielle Fälle, sondern um allgemeine Zuträglichkeit handelt, wird sich die Beachtung nachfolgender kurzer Anweisungen empfehlen. Die erste Bedingung jeder Mund- und Zahnpflege ist die pointilloseste Sauberkeit und eine sehr rege Aufmerksamkeit auf die Zähne des frühesten Kindesalters. Nicht selten entsteht in zarten Kinderzähnen die sogenannte „Zahnruhr“, eine Knochenkrankheit, wodurch die Grundsubstanz der Zähne, phosphorsaurer und kohlenaurer Kalk, vermindert wird. Auf die Vernachlässigung gerade dieser frühesten Zahnleiden, in denen der Arzt sehr hilfreich sein kann, ist viel von den mehr oder weniger ernstern Zahnleiden späterer Lebensjahre zu schieben.

Auch dem Zeitpunkt des Zahnwechsels ist ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die schiefe und unregelmäßige Richtung der meisten mißglückten Zähne kommt davon her, daß man für einen Zahn, der durchbrechen wollte, nicht rechtzeitig Raum schaffte, indem man den alten Zahn entfernte. Auf diese Weise in eine schiefe Richtung verdrängt, zieht ein Zahn oft auch sämtliche nachfolgende noch in Unregelmäßigkeit. Von der größten Wichtigkeit ist, wie gesagt, die peinliche Sauberkeit der Zähne.

Jeder einzelne Zahn muß zweimal des Tages, am Morgen und am Abend, mittels einer weichen Zahnbürste von allen Seiten — auch von innen — geputzt werden. Da, wo die Zähne zu dicht stehen, um die Bürste gehörig dazwischen schieben zu können, ist gerathen worden, ein feines leinenes Band von fingerbreite,

Der wichtigste Antheil an unserer Schönheit fällt unserer Kinderstube anheim.

Künstlicher Ersatz.

mit dem gebräuchlichen Zahnpulver getränkt, zwischen den Zähnen hin- und herzuziehen. Nach jeder Mahlzeit gewöhne sich das Kind daran, den Mund mit lauwarmem Wasser auszuspülen, dem einige Tropfen Eau dentifrice zugesetzt werden mögen, ein Mundwasser, auf welches der Anhang des Breviers noch hinweisen wird.

Nach Krankheiten und besonders da, wo eine derartige Sorgfalt für die Zähne längere Zeit ausgesetzt werden mußte, lasse man den Zahnarzt die Zähne des Kindes genau untersuchen und von der wahrscheinlich entstandenen Weinsteinbildung befreien. Im Allgemeinen werden diese Maßregeln ausreichen, die Zähne gesund und schön zu erhalten.

Da, wo verlorene Zähne den künstlichen Ersatz nothwendig machen — und vom Standpunkt der Schönheit muß ein solcher Ersatz angerathen werden — bleibt noch eine Ermahnung übrig, diejenige — lieber keinen Zahn, als jene entstellenden Produkte, wie sie heutzutage so häufig geworden sind. Der künstliche Zahn will individuell gearbeitet sein, soll er sich den anderen in Färbung und Form passend einreihen, das mögen besonders Diejenigen bedenken, welche diesen Adoptivreiz vor den Augen der Welt zu verleugnen die Absicht haben. Nur die besten, auf der Grundlage vollen Verständnisses der Mundhöhle und des Zahnlebens hergestellten künstlichen Zähne — keine elende Pfuscherarbeit des ersten besten Goldschmiedes oder „amerikanischen“ Zahnarztes; es giebt nichts Verständnißloseres, als

Frau, durch Sauberkeit geziert,
Schon halben Brautshatz mit sich führt.

Schönheit des Haares.

seine Zähne dem „Mindestfordernden“ anzuvertrauen. Der Fälle sind unzählige, wo zahnärztliche Pfluscher in diesen billigen, gewissenlosen Leistungen nicht nur die noch gesunden Zähne verdarben, sondern auch Krankheiten der Mundhöhle, Nervenstörungen, ja selbst Vergiftungen verschuldeten.

Wenden wir uns der Schönheit des Haares zu, so reicht seine Pflege, oder besser die Würdigung des hohen Reizes, der in dieser Schönheit liegt, bis in die älteste Vergangenheit. Zu allen Zeiten haben Lied und Sage diesen Reiz gefeiert; das braune Gelock der Bernice wurde unter die Sternbilder versetzt und das blonde Goldhaar der Isolde, das sich um den Flügel der Schwalbe geschlungen, entzündete die Leidenschaft, welche die Jugend Tristan's und das Alter von König Marke bewegte.

Von welcher Bedeutung schönes Haar für den Eindruck der Erscheinung ist, kann man am besten beurtheilen, wenn man einen vollen, üppigen Haarwuchs neben einem fahlen Scheitel sieht, ein frisirtes einem unfrisirtten Haupte an die Seite stellt. Vielleicht könnte man auch von den zahllosen kosmetischen Mitteln aus, welche die Beförderung des Haarwuchses verheißten, einen Schluß ziehen auf die Wichtigkeit, welche ihm von dem Einzelnen beigelegt wird, und von der blühenden Industrie des künstlichen Haares, der Perrücken, falschen Scheitel und Flechten, wiederum einen auf die Unzulänglichkeit all jener so oft angepriesenen Mittel, das erstrebte Ziel zu erreichen.

Der predigt von der Schönheit Wichtigkeit
Und jener von der Schönheit Wichtigkeit;

Saarpflege.

Thatsache ist, daß es ein Mittel zur direkten Erzeugung von Haar nicht giebt. Denn nicht mit einem organisirten Körper, auf welchen belebende Einflüsse eine Einwirkung haben könnten, haben wir es in dem Haar zu thun, wie der Nagel ohne Organisation, wird es aus der Haut herausgeschoben und nur auf das Nerven-Absonderungsorgan, welches nach Maßgabe seines normalen oder abnormen kräftigen oder geschwächten Zustandes das Haar erzeugt oder ausfallen läßt, können rationelle Bestrebungen, das Wachsthum desselben zu befördern, gerichtet werden. Diejenigen Mittel, welche sich hier als am ehesten wirksam erwiesen haben, finden weiter unten ihre Beachtung. — Es ist schon sehr viel über Saarpflege gesagt und geschrieben worden, und viel Irrthum und falsche Maßregeln sind daraus hervorgegangen.

Auch hier wird das Meiste durch eine verständige, naturgemäße Behandlung des Haares von früher Kindheit an geschehen können, und wenn schon dem Ausfallen und der Mitleidenschaft des Haarwuchses bei allgemeinen und den hier ganz besonders gefährlichen Nervenkrankheiten, die das Leben der haarabsondernden Gefäße so oft lähmen, damit auch nicht vorgebeugt werden kann, so darf ein ursprünglich gekräftigter normaler Haarboden doch auch in diesen Fällen eine viel sichere Aussicht auf eine Wiederbelebung haben, als ein durch fortgesetzte Vernachlässigung in sich geschwächter. Die erste Grundbedingung ist auch hier die Reinlichkeit. Ohne häufige Waschungen der Kopfhaut, deren

Hör' Beides wol — — und merke dir,
Halb hat's mit Beiden seine Richtigkeit.

Vom Kämmen.

Funktionen durch die in den fettigen Theil der Haut sich fest einsetzenden Staub- und Epidermistheile gestört werden, ist es nicht möglich, dieselben gesund zu erhalten und damit einen kräftigen Haarwuchs zu erzielen. Mindestens jede Woche einmal, wo die Pomadeanwendung eine stärkere ist, sogar zweimal, soll unsere Kopfhaut gewaschen werden. Und wie das? Es ist, ebenso wie beim Kämmen nichts weniger als gleichgültig, in welcher Richtung man das Haar auf der Kopfhaut behandelt. Zunächst löse man die Flechten und lasse sie lang herabhängen; zum Zwecke des Einseifens der Kopfhaut, wozu ein Eigelb anzurathen ist, werden ebenso wie zum Reiben und Trocknen dieselben in einzelnen Strähnen auseinander getheilt, wobei jedes straffe Anziehen, Zerren und Hinüber- und Herüberstreichen des Haares zu vermeiden ist. Die gleiche Aufmerksamkeit ist beim Kämmen und Bürsten desselben zu beobachten, von welcher geeigneten und häufigen Behandlung des Haares im Wesentlichen seine Weiche und sein Glanz abhängt. Um wirklich schönes Haar zu erhalten, muß das Haar mehrmals am Tage eine längere Zeit hindurch gekämmt und gebürstet werden. Bei Frisuren, deren komplizirtes Arrangement nicht so leicht wieder herzustellen ist, mag man bei solcher vorgenommenen Bürstung des Haars dasselbe mit etwas Rosmarinwasser oder Rosmarinthee anfeuchten, bevor es arrangirt wird.

Ueber das Erstreben eines solchen Glanzes durch Anwendung von Pomaden, Oelen &c. sind vielfach sehr

Wie man seine Kinder gewöhnt, so hat man sie.

Pomaden und Oele.

große Vorurtheile verbreitet. Eine sehr bedeutende Anzahl von Menschen hält Pomade oder Oel für gerade so nothwendig zum Frisiren, wie die Seife zum Waschen, und doch ist die Anwendung von Fett durchaus nicht in allen Fällen zulässig und, unzeitig bewirkt, dem Haare ebenso gesundheitschädlich als den Anforderungen der Schönheit widerstreitend. Eine Ueberfettung des Haares kann direkt unsauber aussehen, man braucht gar nicht an ihre faktischen Wirkungen zu denken, wie sie sich auf Schlummerkissen, Sofalehnen, Tapeten und denjenigen Theilen der Toilette so oft finden lassen, welche in Berührung mit einem derartig gesalbten Haupte kommen. Wer natürlich fettiges Haar besitzt, soll niemals Pomade oder Oel gebrauchen, und da, wo Sprödigkeit und eine allzu trockene Kopfhaut diese Nachhülfe erfordern, mag sie immer nur mit Maß gewährt werden. Jeder übermäßige Gebrauch beschränkt die Funktionen der Haut und reizt die Absonderungsdrüsen des Haars.

Was nun die Mittel anbelangt, welche sich zu einer maßvollen Nachhülfe der zu geringen natürlichen Haarfettigkeit am besten bewähren, so ist man der Ansicht, daß reine, milde Oele den festeren Fetten in Pomadenform vorzuziehen sind. Namentlich das Behen- oder Ben-Oel, dessen Vorzüge in einer mit unbedingter Haltbarkeit verbundenen völligen Geruch- und Farblosigkeit bestehen, will Klencke dem Gebrauch empfohlen wissen. Der hohe Preis dieses ostindischen Oeles läßt indessen meist zu billigeren Arten greifen,

Ueberleg' dreimal, und thue dann recht vorsichtig einmal.

Künstlicher Haarglanz.

die — ursprünglich Mandel- oder Olivenöl — je nach dem Zusätze des Duftstoffes als Vanille-, Heliotrop-, Rosen-, Jasminöl u. u. in den Parfümerienmagazinen käuflich sind. — für den Effekt eines Ballabends soll sich, ausnahmsweise, der Haarglanz „Crème de Mauve“ empfehlen lassen. — Er besteht aus mit Jasminextrakt parfümirtem gereinigtem Glycerin, das dem Haar einen glänzenden Schimmer giebt und auch auf das Festhalten der Frisur günstig einwirkt.

Es ist dieser Haarglanz vollständig gleichbedeutend mit dem unter „Brillantine“ verkauften Glanzmittel, das dem Glycerin nur noch etwas parfümirten Weingeist zusetzt, und, wie gesagt, nur ausnahmsweise angewandt, unschädlich, wenn es nach dem betreffenden Abend, wo man zu seinem Effekt greifen wollte, wieder ausgewaschen wird.

Auch das Pudern des Haares darf hier nicht vergessen werden. Es bleibe ununtersucht, ob auf unnatürliche Erscheinungen am menschlichen Körper gerichtete Bestrebungen der Schönheit wirklich dienen können, jener so zweifellos glücklichen Wirkung gegenüber, welche der gepuderte Kopf an dieser oder jener Erscheinung erreicht.

Es giebt Köpfe, die mit dem Puderhaar Watteau'scher Schäfergestalten auch den ganzen Zauber ihrer romantischen Zeit anzulegen wissen, und Erscheinungen, die uns in dem fremdartigen Reiz der weißen Perrücke von dem Nimbus einer ganz besonderen Würde und Vornehmheit umgeben erscheinen. Das betrifft indessen

Daß ihre Schöne ohne Tadel,
Führt das Mädchen die Nadel,

Das Pudern des Haares.

nur den weißen Puder — nicht jenen flitternden, foketten, glimmernden Haarschimmer des Goldpuders, dessen unruhiger, metallischer Farbenspiegel besser für die Welt der Sirenen und Nixen paßt, als für die Frau unserer Tage, und dessen Effekte — auch in der flitternden Region des Theaterlebens und glänzender Festlichkeiten nur sehr vereinzelt auftreten.

Seit jener glänzenden Zeit des Hirschparkes zu Versailles nie wieder zu einer Epoche in der Mode gelangt, hat auch die Kosmetik dem Puder gegenüber nur eine sehr geringe Betriebsamkeit entwickeln können. Zweifellos hat sich ihr ein ganz anderes Feld in jener künstlichen Haarfärbung dargeboten, welche durch die Natur bedingte Entfärbungen — wie die Schminke bei der Haut — durch das Auftragen künstlicher Farben zu verbergen sich bestrebt.

Den zahllosen Haarfärbemitteln gegenüber, welchen man im Handel begegnen kann, ist indessen nur mit derselben skrupulösen Vorsicht zu begegnen, die bei der Anwendung von Schminken angerathen wurde. Auch die meisten dieser Färbmittel enthalten sehr gefährliche Giftstoffe, die schon oft viel Unheil angerichtet haben.

Besteht zwischen dem Schminken der Haut und dem Färben des Haares der große Unterschied, daß die Einwirkung der Schminke nur ein augenblickliches Uebermalen beabsichtigt und die meisten der Haarfärbemittel eine dauernde Färbung erreichen wollen, so wird man sich sagen können, daß die letzteren noch viel energischer

Und für allerlei Tand
Rührt sie willig die Hand.

Haarfärbemittel.

werden einwirken müssen. Thatsächlich sind es die stärksten Blei- und Wismuthpräparate, die hier meistens zur Anwendung kommen.

Meint man auf das Färben durchaus nicht verzichten zu können, so empfiehlt Klencke als die unschädlichsten und wirksamsten, wenn immer auch mit vieler Vorsicht zu gebrauchen, die Höllenstein enthaltenden Färbemittel. Für gewöhnlich wurde bisher eine Auflösung von salpetersaurem Silberoxyd in destillirtem Wasser mittels einer Zahnbürste aufgetragen und möglichst gleichmäßig vertheilt, nachdem das Haar zuvor durch eine sehr dünne Soda- oder Potaschewäsche entfettet und darauf getrocknet worden.

Man machte aber die Beobachtung, daß manches Haar allmählich einen sogenannten „fuchsfigen“ Schimmer bekam und namentlich die Spitzen sich ins Röthliche entfärbten. Dies kann nun vermieden werden, wenn dem Höllenstein eine geringe Quantität Ammoniakgeist zugesetzt wird. Die Einwirkung von Luft und Licht bringen schon wenige Stunden nach dem Gebrauch dieses Mittels die chemische Färbung hervor, deren Gleichmäßigkeit sich nur in vereinzeltten Fällen verändert.

Um die von der Reklame am meisten bevorzugten Haarfärbemittel in Hinsicht ihrer Schädlich- und Unschädlichkeit zu kennzeichnen, nennen wir, nach Dr. Klencke, nur als schädliche, ja gefährliche Färbemittel:

Eau de Bahama zum Schwarzfärben des Haares.
Spencer's Hair-Dye.

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchem schon groß Leid gebracht.



Puzzimmer.

Gefährliche Präparate.

Schwarzlose's Walnußschalenauszug, welches auch nicht eine Spur von Walnuß enthält.

Eau Berger.

Eau de Fées.

Vitalia.

Vegetabilisches Haarfärbemittel von Berinquier.

Nur eine geringe Auswahl aus der zahllosen Menge giftiger Haarfärbemittel, welche die diätetische Kosmetik Klencke's zu allgemeinem Wohle bezeichnet und chemisch analysirt, kann vorkommendenfalls, d. h. einem angepriesenen Mittel gegenüber, das sich hier nicht charakterisirt findet, nur auf die Vollständigkeit jenes Werkes hingewiesen werden.

Als unschädliche Färbemittel dürfen nach derselben Quelle gelten:

Hiawatha-Haarbalsam von Hoyt.

Außschalenertract von Hube in Stettin.

Chrunacome.

Turco Beard Dye und

Pyrogallic Stain.

Auch für die Entfernung von malplacirt wachsen den Haaren, und wir denken hier der so gefürchteten ominösen Bartspuren im Antlitz der Frau, wird viel Unheil mit Mitteln getrieben. Scheut man das gebräuchlichste, wenn immerhin schmerzhaftes Verfahren des Herausreißens der einzelnen Haare, so bediene man sich allenfalls jenes käuflichen Haarvertilgungsmittels, das in guten kosmetischen Magazinen unter dem Etikett „Rondets Epilatoire“ zu haben ist. Auch ein zweites, „Roseate Depilatory“, wird als unschädlich bezeichnet;

Das, was dein Aug' an Andern sah,
Wird Andern nicht an dir entgehen;

Anschädliche Färbstoffe.

im Allgemeinen werden sicherere Resultate, als durch sorgfältiges Herausziehen der einzelnen Härchen, dem etwa noch ein Bestreichen mit Psilothron folgen kann, auch durch diese Mittel schwerlich zu erreichen sein. Der schädlichen und gefährlichen Enthaarungsmittel, die sehr häufig auch noch den Erfolg versagen, bezeichnet oben genanntes kosmetisches Werk ebenfalls eine große Anzahl.

Nächst all den vorangegangenen Momenten, welchen sich die Bestrebungen einer rationellen Kosmetik zuwenden mußten, erfordert noch die Hand eine nicht gering zu schätzende Beachtung. Es giebt Menschen, denen eine schöne Hand über alle anderen Reize geht. Kann nun auch nicht eine jede künstlerischen Formbedingungen entsprechen, so kann doch jede durch sorgfältige und achtsame Behandlung das Auge angenehm berühren, und immer wird diese Behandlung von dem Gesichtspunkte einer verständigen Eleganz der Frau geboten bleiben.

Schon die Frauen des alten Rom tauchten des Tages zu mehreren Malen ihre Hände in Eselsmilch, und in Griechenland, wo der Kultus der Körperschönheit die höchste Bedeutung erlangte, überzog man während der Nacht Gesicht und Hände mit einem feinen Teige, aus wohlriechender Kräutereffenz und Bohnenmehl gemischt.

Schon in jener Zeit galt der Nagel als eine der größten Zierden der Hand. Unter dem sehr ausgedehnten,

Wir seh'n uns selber viel zu nah',
Um uns're Mängel selbst zu sehen.

Schönheit der Hand.

geräthschaftlichen Komfort der klassischen Putznecessaire nahmen jene kleinen Messerchen und scherenartig angeschärften Plättchen, wie wir sie noch heute zur Pflege der Nägel benutzen, eine bedeutende Stelle ein, und unter der Fülle von Schminkbällen, Pinseln, Sonden, Bürsten und Zangen, wie sie uns aus dem Toilettenzimmer jener Zeit überkommen sind, finden sich Bürsten, die zweifellos der Pflege der Nägel gedient hatten.

Um einen Nagel schön nennen zu können, ist erforderlich, daß er von langer, sanft gewölbter Form, von gleichmäßig feinem Glanze und angehaucht röthlicher oder perlweißer Farbe sei. Erreicht man jene Form einzig durch zweckentsprechendes und sorgsames Verschneiden zu feinen Rundbogen, bei welcher Gelegenheit nie versäumt werden darf, die Haut rings umher mit einem Plättchen so zurückzudrängen, daß an der Wurzel des Nagels die Zeichnung eines Halbmondes heraustritt, so wird versucht, auf Glanz und Farbe des Nagels auch noch durch verschiedene andere kosmetische Mittel einzuwirken. So giebt es in dem „Poudre pour les ongles“ eine Politur für den Nagel, die vielfach Anwendung findet. Sie besteht aus feinpulverisirtem Zinnoxyd, das mit Lavendelöl parfümirt und durch Karmin gefärbt wurde, im täglichen Gebrauch das gesunde Wachsthum des Nagels indessen unbedingt stört und benachtheiligt.

Vor einem übertriebenen Feilen und Schaben der Nägel ist zu warnen, weil es dieselben zu sehr verdünnt

Nicht das sind die größten Flecken an dir, welche der Bürste weichen.

Der Nagel.

und häufig zum Brechen geneigt macht. Denjenigen, welche sich, trotz aller Vorsicht, über ein solches Brechen zu beklagen haben, sei empfohlen, den zu feinen Nagel mit einer Salbe einzureiben, welche aus einem Quent Mastix, einem Quent pulverisirten Kolophoniums, einem Quent Maun und etwas Wachs von einem Jeden selbst bereitet werden kann, indem man alle diese Ingredienzen einfach zusammenschmilzt.

Auch ein tägliches Einfüllen der Nägel mit Provenceröl beugt dem Spalten und Brechen schon vor.

Was nun die andere Bedingung einer schönen Hand, die möglichste Weiche und Weiße der Haut, anbelangt, so werden sich die von der Hautpflege gegebenen Vorschriften nur wiederholen lassen.

Als von großem Einfluß darauf hat sich weiter das Tragen von Handschuhen bewährt, auch ein regelmäßiger Zusatz von etwas Glycerin ins Waschwasser.

Bei einiger Vorsicht gestattet Klencke auch die Anwendung von Gouland's Lotion, einem englischen Toilettenpräparat, von welchem am Abend etwa fünf Tropfen in der Hand verrieben werden, worauf indessen die regelmäßige Wasserwaschung und auch das gründliche Abtrocknen stattzufinden hat.

Für jene Hände, welche unter den Einwirkungen von Zugluft, Wind und Kälte leicht roth werden, empfiehlt sich für die Nacht das Waschen mit Kampher-spiritus und Boraxwasser, worauf man die Hände mit etwas Mandelöl nachreibt.

Die Schönheit der Hand wird nicht von aller Welt gewürdigt und doch ist sie die vornehmste an der Erscheinung.

Pflege der Hände.

Die sehr lästige und sehr frankhafte Erscheinung der Handschweisse gehört weniger in das Register der Kosmetik als vor das Forum des Hausarztes. Den in den meisten Fällen angewandten Maun- und Essigwäsungen ist in einem unschädlichen Salicyl-Streupulver, womit die Hände behandelt werden, neuerdings eine recht wirksame Bereicherung an die Seite getreten.

Schließlich sei noch einer unschädlichen, weissen Handschminke erwähnt, die, vorkommendenfalls, von jedem Apotheker bereitet wird. Man wischt, nach dieser Vorschrift, Chlorwismuth zu gleichen Theilen mit feinstem Talkpulver, den man durch einen geringen Zusatz von Karmin oder Ocker leicht fleischfarben färben kann. Statt des Chlorwismuth kann ebenso das ungefährliche Zinkoxyd dazu verwandt werden.

Ist nun ein großer Theil der Anweisungen dieses Kapitels von einer gewissen Vorliebe für Selbstherstellung der empfohlenen Präparate ausgegangen, so will das Brevier auch den Frauen, welche an den bequemerem Weg des Bezuges ihrer Kosmetiks aus einem Magazin gewöhnt sind, in seinem Anhang schließlich noch eine kleine kosmetische Tabelle geben, die dem Bedürfnis bestimmter Fälle einen gewissen Anhalt gewähren kann.

Keine Schönheit ohne Gesundheit.



Die Stoffe.

„Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
Wir haben Grillen, wir haben Launen,
— — —“



Das bedeutsamste Moment für den Charakter der Toilette ist der Stoff derselben. Von welcher Wichtigkeit Schnitt und Farbe sein mögen, das Urtheil über den Zweck und den Werth einer Toilette läßt sie, dem Stoffe gegenüber, als untergeordnet zurücktreten. Und in der That, was liegt nicht Alles zwischen der hehren Einfachheit des weisen Sinnes und der sinnlichen, üppigen Weiche der

Menschen ohne Empfänglichkeit für das Schöne und ohne Liebe dafür sind dem Geiste der Tugend fremd.

Bedeutung des Stoffes.

orientalischen Seidengewebe, und wie viele Nuancen sind uns nicht vertraut zwischen der schlichten Baumwolle, welche einst der züchtigen Grazie der Töchter Athens genügte, und der kostbaren Seide, deren Knistern und Rauschen jeden Schritt begleitet und die Frau im Salon eher anmeldet, als der Lakai an der Thür.

Wollen wir den Grund dieser Bedeutung des Stoffes auffuchen, so werden wir auch hier bei seiner Beziehung zu Licht und Beleuchtung stehen bleiben. Ein jeder Stoff, er sei einfach oder kostbar, billig oder theuer, unterscheidet sich auf den ersten Blick durch seine besondere Art, sich mit dem Lichte zu vereinigen, und danach kennen wir Stoffe, die das Licht absorbiren, wie die Wolle, andere, die es lebhaft reflektiren, wie Atlas und Seide, welche diees mildern, wie das Tuch, und einige, die es ganz aufnehmen, wie der Sammt.

Und darum, weil er sich vom Lichte ganz durchdringen läßt, ohne glänzen zu können — darum ist der Organdy einfach, der Tarlatan bescheiden, der Barège diskret und der Musselin durfte wol von einem geistreichen Aesthetiker „der Stoff der Keuschheit“ genannt werden. Und in der That, wäre wol einer dieser Stoffe, und unter ihnen besonders Barège und Musselin, im Stande, unserer Toilette einen koketten Charakter zu geben? Liegt dagegen ein gewisser Ernst, eine Vornehmheit in dem *poult de soie*, der *faille*, dem „*gros de Naples*“ und dieser Art Gewebe, so führt sich das darauf zurück, daß diese Stoffe den Lichtglanz halb auslöschen,

Das Schöne hat mit allem Ursprünglichen das gemein, daß es ohne Merkmal erkannt wird.

Das Mischen von Effekten.

während ein leichter Taffet und die florentinische Seide sich der Licht- und Schattenwirkung offener hingeben.

Durch das Mischen beider Effekte, also eine Verbindung von Wollen- und Seidenstoffen, erhält der Stoff einen doppelten und getheilten Charakter, und welche Unmuth hierin liegt, wird gerade von der augenblicklichen Mode der „Mélange“ auf das Beste illustriert. So wird die glänzende Wolle mit der stumpfen Baumwolle verbunden, um Einfachheit mit einiger Eleganz auszustatten, und wo noch das Moment der Farbe und Musterung hinzutritt, den Charakter eines Stoffes festzustellen, hört derselbe immer mehr auf, nur eine vage Idee zu sein, er nimmt vielmehr deutlichere Gestalt an.

Da ist der Streifen, das Carreau, das Streumuster mille fleurs und andere, und jedes von ihnen hat seinen besonderen Charakter. Der Längsstreifen scheint den Stoff vor uns auszudehnen, der Querstreifen zieht ihn in die Breite, die schräge Linie verräth eine Vorliebe für ungebundene Freiheit, und die Ruhe und Sammlung des uni athmet eine gewisse Würde.

Zwischen dem Eindruck des uni und demjenigen des gestreiften Stoffes besteht ein Unterschied, wie etwa zwischen einer Estampe-Zeichnung und einem Kupferstich. Die gestreifte Robe drückt, gegenüber der Ruhe des uni, etwas Unruhiges, Unstetes aus und das um so mehr, als die Streifen etwa in Falbeln, Nähten, Theilen und Besätzen zerschnitten und gebrochen sind, die, sich hier kreuzend und dort wieder nähernd, den

Es ist und zeigt sich; es kann gewiesen, aber nicht bewiesen werden.

Wirkung von der Umgebung bestimmt.

direkten Gegensatz von Ruhe und Ordnung bilden. Auch hier ist die Kenntniß, oder wenigstens die sichere Empfindung ganz bestimmter ästhetischer Bedingungen nothwendig, um in der Wahl richtig und angemessen zu verfahren. Denn ein Stoff kann an Farbe und Aussehen sehr verschieden sein, je nachdem er bei Sonnen- und Kerzenlicht in Wirkung tritt.

Es giebt eine Anzahl von Geweben, und unter ihnen in erster Linie das Tuch, die von vornherein nicht für die Wirkung im Zimmer berechnet sind und hier von dem Effekt, den sie auf der Straße hervorbringen, Alles verlieren. — In erster Linie ist es indessen die Farbe, die auch hier die meisten Rücksichten erfordert, und da, wo sie für den hellen Tag bestimmt ist, bei Sonnenlicht, für ihre Verwendung am Abend, unbedingt bei Lampenlicht geprüft werden will. Es wird sich dabei herausstellen, daß ein Stoff hier bald gewinnt, bald verliert, je nachdem sich seine Farbe dem Gelb nähert oder von ihm entfernt.

Das Violett, der Gegensatz und die Komplementärfarbe des Gelb, löst sich bei Lampenlicht auf, verliert seine blaue Mischung und wird roth; das Blau, wenn es rein ist, erscheint grünlich und schimmert ins Graue; eine dunklere Nuance wird herb und schwarz. Das matte, saftlose Blau erhält unter der gelben Beleuchtung die Energie des Türkisenblau, wogegen die türkisfarbige Seide, die bei Tageslicht von so entzückendem Schimmer ist, Abends jede Frische verliert und erlöscht.

Die Schönheit ist am liebenswertigsten,
Wenn sie nicht weiß, wie sehr sie uns erfreut.

Farbenveränderungen.

Es ist zu bedauern, daß die Farbe, welche von dem Lampenlicht gar nicht, oder dann nur zum Vortheil verändert wird, gerade das Grün sein muß, diese schwierige, selten mit Glück getragene und von der Mode andauernd vernachlässigte Farbe.

So das Apfelgrün, welches in Abendbeleuchtung an Kolorit und Glanz dem Smaragd gleichkommt, der, ohne seine Farbe zu verändern, von der einen Seite funkelnd, von der andern tiefdunkel erscheint wie ein geheimnißvoller Bergsee.

Das Pfaugrün, dessen Blau vom Lampenlicht ausgeschieden wird, erscheint gelblicher.

Dem entgegen sind alle ins Gelbe spielenden oder mit Gelb sich komponirenden Farben sehr günstige Lichtfarben, und ganz besonders in Stoffen, wie Atlas, Sammt, Brokat und Seide, deren Schwere die Farbewirkung ganz besonders energisch und intensiv zu gestalten vermag, sind nicht selten zauberische Wirkungen der gelben Farbe zu beobachten. Die Nuance „bouton-d'or“ gewinnt noch an Pracht; das Strohgelb schimmert etwas ins Röthliche, Orange verändert sich nicht, und jene Farbe, welche wir — als eine Mischung von rosa und gelb — als Lachsgelb kennen, verschwindet bei Licht und tritt nur im Schatten wieder hervor.

Das Schönste indessen ist und bleibt in seiner Lichtwirkung ein maisgelber Stoff, welcher, ohne die Eigenheit seiner Farbe zu verlieren, wie in eine goldige Aetherwelle gehüllt scheint.

Geblichkeit bedarf des Schmuckes fremden Schmuckes nicht,
Ganz ungeschmückt am herrlichsten geschmückt.

Einfluß der Beleuchtung.

Dasselbe gilt von dem Roth und seinen Varianten und Kompositionen, wo das Lampenlicht das Blau absorbiert, um das Roth prächtiger und leuchtender erscheinen zu machen. Rubinfarbene Stoffe werden am Abend lebhafter, besonders in weichen, plüschartigen Geweben, Cerise wird ponceau, ponceau kapuzinroth, welches letzteres sich wiederum dem Orange nähert und sich feuerfarben verändert.

Nicht mit viel größerer Sicherheit können sich selbst die weißen und schwarzen Stoffe der künstlichen Beleuchtung aussetzen; müssen wir doch jenes schöne Blauschwarz, „Rabensflügel“, stumpf und matt werden sehen, weil das Licht sein Blau, die Quelle seiner Lebhaftigkeit und Tiefe, absorbierte, während die Einwirkung dieser Beleuchtung auf weiße Stoffe eine günstigere ist, die hier und da sogar vortheilhaft ausgebeutet werden kann. Es hellt nämlich das künstliche Licht jeden gelblichen Ton bis ins reinste Weiß auf und ermöglicht es daher Toiletten, die bei Tage chiffonirt und bereits verbraucht erschienen, am Abend ohne jede Befürchtung für den Eindruck ihrer Schönheit und Frische zu tragen.

Sehr lebenswürdig und distinguirt wirkt im Stoffe die silbergraue Farbe, welche bei Licht nicht selten einen ganz unmerklich feinen, ins Rosa gehenden Schimmer erhält. Das Perlgrau dagegen, als eine mit Blau zu Stande gekommene Komposition, vertauscht am Abend seine milde Nuance und aparte Originalität gegen ein unscheinbares, trockenes Grau.

Wie hoch auch immer Schönheit das Haupt erhebe, immer berührt sie doch mit den Füßen die Erde.

Die Stoffe nach ihrer Verwendung.

Nächst der Seite ihrer Farben-Aesthetik wollen die Stoffe in der Toilette auch nach ihrer passenden Verwendung betrachtet werden, und es wird sich damit ein folgendes Kapitel beschäftigen, welches die Toilette nach ihren Aufgaben auffassen will.

Hier sei nur noch die Wichtigkeit eines gewissen Toilettentaktes ganz besonders in der Wahl und Verwendung der Stoffe hervorgehoben. Um zunächst einer irrigen Ansicht zu begegnen, ist zu bemerken, daß der Stoff nicht nur äußere Verhältnisse nach Maßgabe ihres Reichthums oder ihrer Bescheidenheit kennzeichnen soll, sondern daß er auch von einer ganzen Menge feinerer Rücksichten bestimmt werden will. Ein junges Mädchen hat beispielsweise in der Wahl ihrer Stoffe meist nur jene feineren Rücksichten zu beachten, und wenn schon damit nicht gesagt werden soll, daß die individuell äußeren Verhältnisse als Reichthum oder Bescheidenheit nicht darin zum Ausdruck kommen dürfen, so steht doch zweifellos fest, daß kein Reichthum die Eine in die Lage setzt, ihrer Toilette keinen andern Charakter als den der Kostbarkeit zu geben, und keine Bescheidenheit der Andern einen Verzicht auf anmuthige und distinguirte Wirkung in sich schließt.

Jugendliche Unerfahrenheit in die Stoffe kleiden, deren prächtige Gewebe dem Alter, der Würde und dem stolzen Bewußtsein gehören, das wird zu allen Zeiten ein taktlicher Mißgriff bleiben, wie sich andererseits Erscheinungen, deren Charakter Ernst, Würde und

Schönheit ist ein mißlich Geschenk. Sie machet den Liebling eitel, und wenn sie entflieht, läßt sie ihn traurig und leer.

Takt der Toilette.

Pracht sein sollte, der Jugendlichkeit nicht gefallen dürfen. Die Kostbarkeit hat mit der Jugend gar nichts zu thun und diese nur einen Reichthum zur Schau zu tragen: ihre Anmuth. —

Wie in der Wahl von Farbe und Stoff, so wird auch in der Anwendung von Garnitur und Besatz der ästhetischen Wirkung ein weites Gebiet eröffnet.

Wenn in der Bewegung der Mode im Allgemeinen auch nur eine Art Beschönigung oder Aushülfe, angesehen welche nicht immer blos das schlichte Kleid aufzuschmücken hat, sondern in Zeiten, die arm an neuen Ideen sind, jener Bewegung ein immer bereites Terrain für den Wechsel bietet, doch ist die erste Bedeutung der Garnitur der Toilette der hohe, künstlerische Reiz ihrer Wirkung.

Schon das Moden- und Toilettenbrevier ging darauf ein, wie die Flut aller unserer neuen Besatzerscheinungen, jener Volants und Falbeln, Rüschen, Puffen, Liniären, Schnur-, Knopf- und Fransengarnituren, welche die Mode in immer neuer Abwechslung heranspült, in jeder einzelnen Erscheinung ein gewisses Studium erfordere, um in ihrer ästhetischen Bedeutung aufgefaßt zu werden; und es wird an dieser Stelle sich über die Physiognomik derselben im Allgemeinen nur das dort Gesagte wiederholen lassen. Auch die Form dieser Bemerkungen mag beibehalten werden können.

Da ist zunächst der Volant, die charaktervollste Erscheinung unserer modernen Garnitur. Er verleiht

Am Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein.

Besatz und Dekoration.

dem Gewande den Eindruck von Weite und Fülle, erhöht den Charakter von Reichthum und Eleganz, begünstigt ein reizendes Spiel von Licht und Schatten in seinem Faltenwurf, ja, giebt Gelegenheit, je nach der Art seiner Kräuſelung einen verschiedenen Charakter zu entwickeln. Denn ob plissé, geriegen oder getollt, immer ist die Physiognomie des Volants eine andere und erfordert darum eine genaue Uebereinstimmung aller Theile. Mehr als jede andere eignet sich die Volantgarnitur für die Gesellschaftstoilette, für den Salon und für den Ballsaal. Die weiten, wogenden Falbeln bedürfen eines geeigneten Raumes, sich zu entfalten; graziöser, leichter, man möchte sagen musikalischer Bewegungen. Der Plissé-Volant hat unstreitig ein Air von Ernst und äußert in der absichtsvollen Regelmäßigkeit seiner Falten einen Sinn für Ordnung, eine gewisse Haltung, die ihn jenen Draperien ähnlich macht, welche die Priesterinnen des Alterthums und die Kanephoren der panathenäischen Prozession trugen, in ihrer unberührten Strenge und Festigkeit nicht ohne andeutungsvolle Symbolik.

Dieser Eindruck entscheidet nun über Bestimmung und Anwendung des Volant und läßt ihn in seinem Charakter von Würde, Ernst und Haltung vor Allem für die harmonische Wirkung bei der Matrone, der bewußten reifen Frau, und jenen antiken Schönheiten prädestinirt erscheinen, deren Reiz in einer gewissen Objektivität liegt.

Dein Wissen theilest du mit vorgezogenen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Der Plissée-Volant.

Er wird sich am besten eignen bei matten, stumpfen, glanzlosen Stoffen, die nichts von einem Lichtspiel verlieren können, und darum bei wollenen und baumwollenen Geweben in demselben Maße gut angebracht sein, als er Seide und Atlasstoffen direkten Schaden zufügt.

Wie ihm durch diese Beschränkung auf die einfacheren Stoffe schon gewissermaßen seine Stelle angewiesen ist, so eignet er seiner Natur nach sich endlich auch besonders für das praktische Kleid, für die Straße. Im Salon, wo wir weitsfallende Schleppen, hauschende Kleider verlangen, wo Alles im Ueberfluß reich und üppig sein muß, macht das Plissé in seiner nüchtern-reservierten Gestalt nur einen mittelmäßigen Eindruck. Auf der Straße dagegen giebt er dem Kostüm etwas Energisch-Zusammengerafftes; hier darf er nicht flattern und wallen wie der graziöse geriegene Volant, um nicht etwa die Geschmacklosigkeit der Schleppe in kleinerem Rahmen nachzuahmen. Fest, energisch und zweckgemäß, ist er wie für die Straße gemacht und in seinem nüchtern-praktischen Charakter die beste Garnitur für ein Kostüm, mit welchem er diesen Vorzug theilt, „dem genre-bretonne“.

Der geriegene Volant ist gewissermaßen schon im voraus chiffonnirt, und der lebhafteste Ausdruck seiner kaum vollendeten Falten geben ihm etwas von Ungezwungenheit, Freiheit und Phantasie. Ist er rüschenartig oder, wie der Schneiderausdruck sagt, „getitelt“, so nähert er

Die Kunst, sie ist veredelte Natur,
Der Uebergang des Irdischen zum Geiste,

Der geriegene Volant.

sich schon wiederum dem regelmäßigen Schmuck, mag man ihn nun selbständig, oder in Verbindung mit anderen, als sogenanntes „Köpfchen“ verwenden. Dieser Kopf ist nicht unwesentlich für den Ausdruck des Volant; erhält dieser doch einen zierlichen Schmuck und mit ihm etwas Lebendiges, Bewegtes, hervorgerufen durch die Abwechslung der entgegengesetzt laufenden Falten, und den Gegensatz des breiten Volants und schmalen zierlichen Köpfchens. Gewöhnlich geriegen oder gefältelt, wie der Volant selbst, ist dasselbe dann von einem Sammt-, Seiden- oder Stoffstreifen verbunden oder getrennt, in dem Gegensatz des Glatten und faltigen und der Abwechslung beider nicht ohne neue Grazie und Lebendigkeit.

Hervorzuheben ist, daß der Streifenrevers oder „biais“ zu jeder Garnitur paßt, und eine Komposition beider darum ebenso erlaubt wie gebräuchlich ist; während eine verschiedenartige Krausengarnitur, eine pêle-mêle von Plissé-Rüschen, geriegenen und gefältelten Volants durchaus unzulässig gelten muß, weil dieselben — jede einzelne der Widerspruch der andern! — unharmonisch und störend wirken.

Indessen sei auch hier bemerkt, daß nicht jeder Stoff sich für jede Garnitur eignet.

So wird die geriegene Falbel mit Kopf, deren Wirkung an einem leichten, weichen Gewebe eine so schöne, und eine ganz unerreicht anmuthige bei dünnen, luftigen Stoffen ist, schweren Geweben gegenüber, wie

Die himmlische Vermählung aller Wesen,
Die Lösung aller Wesen in dem Weltall.

Falbel mit Kopf.

beispielsweise dem Tuche oder dergleichen, eine durchaus unangebrachte sein. Zu schwer, um einen malerischen Faltenwurf möglich zu machen, und zu stumpf für die Interpretation irgend welcher Lichteffecte, wird sie hier viel besser durch Revers- und Schrägstreifen ersetzt werden können.

Ist der Rock mit einer größeren Anzahl von Volants garnirt, so darf, soll der Ausdruck allzu großer Unruhe vermieden werden, nur der oberste einen Kopf haben. Auch muß mit der Höhe des Volants seine Breite abnehmen, und es ist selbstverständlich, daß die obersten schmaler sein müssen als die untersten, um dem künstlerischen Gedanken der Verjüngung und Entlastung nach oben hin gerecht zu werden.

Sind die Volants verschieden im Stoff, so darf jeder einzelne wol einen Kopf haben, indessen wird der Revers, der die Beweglichkeit des Eindrucks leicht zur Unruhe steigern würde, in diesem Falle besser zu vermeiden sein.

Will man für eine Fransengarnitur, vielleicht am Ueberwurf, eine gewisse Grundlage schaffen und ihr zugleich den Charakter von Ruhe geben, so nimmt man als Abschluß statt des Kopfes einen oder mehrere Sammtstreifen.

Soll ein lebhafter Ausdruck hervorgebracht werden, so bedient man sich der Rüsche.

Sie ist die zarteste aller Erfindungen auf dem Gebiete der Garnitur und ein sozusagen echt weiblicher Gedanke. Sei sie aus Seide, Musselin, Taffet oder Atlas,

Schönheit zu des Weibes Schmuck erkoren,
Fesselt lange noch der Jugend Rosenzeit;

Rüsche und Schrägstreifen.

immer bildet sie eine angenehme Reihenfolge harmonischer Faltungen, die von vieler Grazie und nicht ohne Koketterie sind. Sie ist eine Art methodischer Chiffonage, symmetrischer Unordnung, hier kurz und gedrungen, hier länger, dort kürzer gefaltet und in der ruche marquise von ihrer allerreizendsten Wirkung.

Die unentbehrlichste aller unserer Garnituren mag aber der Schrägstreifen sein; wir verstehen unter ihm ein langes Bandeau, von schräg geschnittenem Stoff, dessen Festigkeit und Solidität ihn ganz besonders an praktischen Toiletten und solchen Figuren gern gesehen macht, deren Air nichts von Alledem verräth, das phantastischen und koketten Schmuck zu vertreten vermöchte.

Dabei ist er nicht ohne Lebhaftigkeit und Abwechslung, da die schrägen Fäden in den meisten Fällen koloristisch verändert sind und eine verschiedene Lichtwirkung haben. Ganz besonders tritt dies bei gemusterten Geweben hervor, z. B. bei Streifungen, wo die schräge Liniere den Querstreifen unter die Längsstreifen des Rockes bringt und in vielen Fällen dem Kostüm sehr günstige Effekte, ohne jeden Aufwand besonderer Mittel, sichert.

Im schottischen Kostüm ändert der Schrägstreifen die Carreau in Rechtecke, und die Verschiedenheit wird noch ausgesprochener. Bald dient er, einem Volant den Abschluß zu geben, bald eine lebhafte Abwechslung in das Einerlei der Farbe von Rock, Tunique und Taille zu bringen, oder durch Wiederholung und Wechsel derselben einen Ausdruck zu geben.

Doch ihr Banber geht dir bald verloren,
Guldigt du der leeren Eitelkeit.

Schräges Bandeau.

Immer aber ist er eine Garnitur und ein Schmuck, der sich durch Farbe, Muster und Lichtwirkung von dem Gewande selbst abhebt, oder dadurch, daß er aus ganz anderem Stoff wie der Sammt, die Seide oder der Atlas der Toilette ist, eine schöne Wirkung hervorbringt. Wie Volant, plissé und Rüsche, findet er überall seine Verwendung; er vertritt sie und nimmt ihre Stelle ein, ja er darf sie ersetzen, wo sie fehlen, und füllt unter Umständen ihren Platz besser aus, als sie selbst.

Ein anderer Besatz, älter und in gewissem Sinne kostbarer als die vorhergehenden Stoffgarnituren, sind die Passementerien, und die beliebteste derselben bleibt die Franse. Wo immer die anderen sich nicht eignen oder Stoffmangel sie vielleicht verbietet, treten sie in ihr Recht in der Form von Simpen und Borten, Gallons und allen jenen anderen reichen und anspruchslos schönen Besätzen. Sie eignen sich vorzüglich bei schweren Stoffen, wie Seide und Sammt, deren gewiß feierlicher Charakter und ernste Stimmung uns sie dem tändelnden, koketten Zierrath der Volants und Krausengarnitur vorziehen läßt. Ebenso bilden sie die einzige Garnitur bei Mänteln, Umhängen u. dergl., kurz allen den Kleidungsstücken, die einen strengeren Charakter haben und zu den einer gewissen Abgeschlossenheit und Reserve besonders eigenen Garnituren ihre Zuflucht nehmen müssen. Verbinden sie sich endlich noch mit anderen Effekten, wie Perlen, Stahl- und Goldglanz, oder dem beliebten clair-de-lune und Kolibri der letzten

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch diese.

Bolant und Krausengarnitur.

Saison, so gewinnen sie zu dem Charakter solider Eleganz noch eine neue Eigenschaft, die der Pracht und des Reichthums.

Die, wie schon bemerkt, beliebteste Garnitur im Gebiet der Passenterien ist die Franse. Ihre künstlerische Wirkung besteht in dem Auflösen der Contouren und darum in einem weichen, zerfließenden Charakter. Der grelle Gegensatz alles Präzisen, Zusammengerastten sind sie ganz *négligence*, ganz *abandon*, und der Toilette ungefähr das, was die Spitzen dem *Négligé* sind. Sehr verschieden werden sie vor Allem verwandt. Nicht allein an Umhängen, Mänteln, *Fichü's* u. A., wo sie eine andere Garnitur ersetzen, häufig auch bei der Robe selbst, und dann stets in den Fällen, wo diese eine gewisse Weichheit und Aufgelöstheit fordert.

Die besten Franses sind die vom Stoffe selbst; sei es nun, daß man denselben selbst ausfranst oder daß die Franse schon beim Weben hergestellt wurde. In letzterem Falle entspricht sie am besten ihrer Absicht und erhält, sozusagen, die Illusion. — Die Woll-, Zwirn-, gedrehte Baumwoll- und Seidenfransen sind weniger anmuthig und gefällig, da sie durch ihren Abstand in Farbe und Material von dem Stoffe gerade da abstechen und hart wirken, wo sie angenehm verschwimmen sollten, und darum Zweck und Idee der Franse auch nicht erreichen. Nicht anders ist es bei den Knopf- und Perlenfransen, die sich besser zur Möbelsgarnitur als zur Frauentoilette eignen und schon durch

Schamhafte Demuth ist des Reizes Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne
Und es erschrickt vor seiner eig'nen Macht.

Knopf und Franse.

die entschiedene Form der Perlen und Eicheln gegen ihre natürliche Bestimmung verstoßen. Darum doch immer ein hübscher, zierlicher Schmuck, werden sie, wenn man auch Vieles gegen sie einwenden kann, den Frauen in bestimmten Fällen immerhin gegönnt.

Ein Gegensatz ihrer sind die Federfransen in ganz besonders hohem Grade geeignet, die Härte und Trockenheit der Umrisse zu dämpfen und zu mildern. Sie verschmelzen sich auf das Herrlichste mit der Seide, besonders bei gleicher Färbung. Ein Kleidungsstück aus Tuch, z. B. ein Dolman, welcher mit Gallons besetzt ist, wird mit einem Federbesatz, der das in den Gallons liegende feste und Strenge wieder ausgleicht, sehr glücklich wirken.

Dagegen haben die Gallons, wie im Allgemeinen alle Passementierarbeiten, den Zweck, die Einförmigkeit der Uni-Stoffe und besonders der matten zu heben, und zu energischerem Effekt zu bringen. Darum sehen die Soutache-Garnirungen auf matten Stoffen, namentlich Tuch, so gut aus, weil ihre Reliefmuster hier erheitert; und eine hohe Sammtaille, die durch Schnüren und Borten gehoben wird, wirkt nur darum so originell und gefällig, weil sie an die Militärtreffen erinnert und einen fast ritterlichen Charakter erhält.

Die Dämnesten puzen sich am meisten; so sind die dämnesten Insekten am buntesten.



Die Kunst in der Toilette.

„Jahre lang bildet der Meister und kann sich
nimmer genug thun:
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume
besichert!“



Wenn hier das Moment der Kunst in der Toilette aufgesucht werden soll, so geschieht das von einem andern Gesichtspunkte als demjenigen, welcher unsere Schneiderkünstler und Modistinnen zu gewissen Unsterblichkeitsideen berechtigt. Nicht das Raffinement und die ingeniöse Routine, irgend ein „neues Arrangement“ in Aufnahme zu bringen,

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Die Vertikale und Horizontale.

sondern gewisse Gesetze der Aesthetik und nicht der glückliche Erfolg unserer vorgeschrittenen Technik, nur das Schöne in seiner naturgemäßen Nothwendigkeit soll hier einige Beachtung erfahren.

Wenn alles Das, was in seiner Wirkung ästhetisch erscheint, in seiner Ursache als natürlich, ja meist als physische Nothwendigkeit aufgesucht werden kann, so läßt sich damit auch das Geheimniß manches Reizes, der einfache Grund gewisser Wirkungen oft in ein paar physikalischen Gesetzen, Erfahrungen und Regeln auflösen, die bei aller scheinbaren Einfach- und Nüchternheit die Wünschelruthe zu sonst nie gehobenen Schätzen sind — das „Sesam, thue dich auf!“ aus dem Märchen.

Die wichtigsten und bedeutsamsten Momente in der Aesthetik der Toilette finden sich in den physischen Gesetzen der Vertikale und Horizontale und dem Einfluß beider Linien auf die Erscheinung, sie finden sich in der Lehre von der Ungetheiltheit und dem Zusammenhängenden, sie werden in den Erfahrungen über das Moment der Weite und Fülle, in der Beobachtung der Farbe und ihres Ausdruckes vertreten. Manch kleiner Frauenkopf mag sich vielleicht abwenden von der Pedanterie und Nüchternheit dieser Eröffnungen über die Kunst in der Toilette, und es lassen sich dieselben vielleicht auch etwas einleuchtender übersetzen in dem Hinweis auf die Beobachtung, wie die Wiederholung und das Vorwiegen der Vertikale die Gestalt scheinbar vergrößert und in die Höhe schiebt, während das

Je höher du wirst aufwärts gehn,
Dein Blick wird immer allgemeiner,

Optik in der Toilette.

Vorwiegen der Horizontale erwiesenermaßen in die Breite dehnt, mit anderen Worten, daß der Längsstreifen höher, der Querstreifen breiter macht, und daß ein gewisses Embonpoint darum nichts Besseres thun kann, als auf die Vertikale zu schwören.

Geht schon aus diesen Beobachtungen und Erfahrungen die Wichtigkeit der Optik für unsere Toilette, unsere Toilettenwahl und unsere Erscheinung überhaupt hervor, so ist die Erkenntniß der Bedeutsamkeit auch aller anderen Punkte nicht minder bald erwiesen. Ganz unbewußt wird uns das Ungetheilte die Veranlassung zur Erscheinung der Größe, verbinden wir mit der Weite und Fülle gern die Vorstellung von Würde, von nicht allein physischer, auch moralischer Bedeutung, wie wir sodann geneigt sind, in den Farben einen bestimmten Charakter zu sehen, eine Beziehung ihrer Stimmungen unter einander zu suchen und eine solche auch mit unserer persönlichen Erscheinung herzustellen.

Es darf zugegeben werden, daß es im Allgemeinen bei den Frauen nicht wissenschaftlicher Grundlagen und physischer Gesetze bedarf, dem Momente der Kunst in ihrer Toilette gerecht zu werden, sondern daß in den meisten Fällen ein natürlicher Instinkt sie auf die Bedingungen des Schönen leitet. Nur selten wird sich beispielsweise eine Erscheinung von allzu langer schlanker Figur dazu entschließen, ein Kleid zu tragen, dessen Muster aus Längsstreifen besteht, und keine entgegengesetzten Argumente werden hinwiederum einer kleinen, unschein-

Stets einen größeren Theil wirst du vom Ganzen sehn,
Doch alles Einzelne immer kleiner.

Einfluß des Ganzen oder Getheilten.

baren Gestalt den Glauben beibringen können, daß ein Querstreifenmuster sie stattlicher und höher erscheinen lasse. In dieser Weise lösen die Frauen im Allgemeinen ebenso sicher als unbewußt die peinlichsten Gesetze der Geometrie und Optik — oft, ohne überhaupt nur zu wissen, daß es eine derartig pedantische Formulirung ihrer „Empfindungen“ giebt.

Nicht minder wichtig als der Begriff der Horizontale und Vertikale ist in der Toilette der Einfluß des Ganzen und Ungetheilten.

Die Erfahrung lehrt, daß ein Gegenstand, er mag sein, welcher er wolle, größer aussieht, wenn er getheilt ist; wir erinnern uns aus der Physikstunde nur jenes Experimentes von den zwei Linien gleicher Länge, von denen die eine, durch Punkte getheilte, in ihrer Erscheinung sichtbar vergrößert wurde. Hier befindet sich die Aesthetik nun scheinbar in offenem Widerspruche mit der Physik. In geistigem Sinne ist durchgehends der Begriff der Theilung gleichbedeutend mit der der Verkleinerung. Aber woher dieser direkte Widerspruch mit den Gesetzen der Optik?

Besser als mit dem Schlüssel der Geometrie wird der Lösung dieser Frage mit der einfachen ästhetischen Beobachtung beizukommen sein. Es ist Thatsache, daß ein Haus, ein öffentlicher Platz, irgend eine große Fläche in ihren Größenverhältnissen erst nach ihrer Theilung und Gliederung von uns beurtheilt werden kann. Ein Haus ohne Fenster und Thüren erscheint viel kleiner

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niederes im Menschen zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Theilung wirkt Verkleinerung.

als nach der, durch diese herbeigeführten Gliederung. Wenn der menschlichen Gestalt gegenüber das nun ein Anderes ist, und eine Theilung, wie sie in der Toilette das Prinzip des Gürtels bewirkt, hier den Eindruck der Größe verringert, so mag der Grund dafür darin zu finden sein, daß die Vertrautheit mit den Größenverhältnissen des menschlichen Körpers zur Berechnung keine Theilung bedingt und eine solche das Auge irritirt.

Um das mit einem Beweise zu stützen, betrachte man eine Frau etwa im Nègligé oder im Frisirmantel, der, von oben herabfallend, die ganze Figur einhüllt, und man vergleiche den Eindruck ihrer Größe mit demjenigen, welchen sie uns, wenige Stunden später, in Toilette macht. Im eng anschließenden Kleide, den Rock von der Taille durch den Gürtel getrennt und häufig noch durch Ueberkleider in, wenn man so sagen darf, verschiedene Abschnitte gegliedert, wird sie uns beträchtlich kleiner erscheinen, und diese Erscheinung wird sich schließlich nur in dem Gesetze auflösen lassen, daß die Wiederholung des Vertikalen in die Höhe schiebt, während das Vorwiegen des Vertikalen in die Breite dehnt. Denn jede Theilung des Körpers durch Gürtel, Taille und Besatzabschnitte ist nichts Anderes als eine Wiederholung vom Horizontalen, während das lang herabfallende Gewand eine Reihe ununterbrochener Vertikalen darstellt. Die eine läßt breiter, die andere größer erscheinen, und

Willst du fremde Fehler zählen,
Fang an deinen an zu zählen.

Die ununterbrochene Vertikale vergrößert.

vielleicht war es im Grunde nur das Gesetz der Vertikale, das dem Fürsten den Königsmantel und dem Priester den Talar um die Schultern gelegt.

Ein drittes Moment für den Eindruck der Toilette ist dasjenige der Weite und Fülle. Hat man sich daran gewöhnt, die Erscheinung des Hohen und Schlanken mit dem Begriff der Jugend und all den charakteristischen Eigenschaften und Vorzügen derselben zu verbinden, so gilt die Breite und Fülle uns gewissermaßen als das Bild von Würde, gesättigter Kraft, ruhiger Behaglichkeit.

Alle Welt weiß, wie sehr sich der Eindruck der Größe einer Frau verändern kann, wenn sie sich zum Mann verkleidet, wie eine stattliche Erscheinung hier nicht selten zu fast knabenhafter Kleinheit zusammenschrumpft, während die unscheinbarste Männergestalt in Frauengewändern an Größe und Umfang gewinnt. Im Grunde beruht diese Erscheinung nur auf einer optischen Täuschung. Die von der trichterförmigen Anordnung der Frauenkleider gebildete schräge Linie erscheint länger als die gerade, und indem das Auge an dieser Linie haftet, wird ihr Eindruck das Urtheil über das Größere oder Kleinere bestimmen. Je gerader der Abfall der Kleider und mit ihm die Umrißlinie ist, je kürzer wird sie uns erscheinen, und vielleicht möchte der Umstand, daß sie die Frau größer und imposanter erscheinen läßt, selbst der vielgeschmähten Krinoline ein triftiger Entschuldigungsgrund sein. Denselben Zweck, d. h., denjenigen, den Eindruck der

Hängen an die Rosen auf den Wangen zu fehlen, so werden sie wenigstens auf den Hut gesteckt.

Ästhetische Wirkung der Schleppe.

Erscheinung zu vergrößern, vertritt in hervorragender Weise die Schleppe. Je schwerer und länger sie selbst und, davon bedingt, je allmählicher und schräger ihr Abfall ist, je gedehnter wird auch die schräge Umrißlinie erscheinen und die Figur in demselben Maße verlängern.

Es ist Thatsache, daß unter den Kunstgriffen, mit welchen die Frauen ihrem Wuchse zu Hülfe kommen, die Weite ihrer Gewänder der ausschlaggebendste ist. Darüber hinaus bringt der Begriff der Weite allerdings noch einen ästhetischen Effekt, eine Gefühlswirkung hervor und verknüpft sich in unserer Phantasie mit ganz bestimmten Vorstellungen. Eine Magistratsperson in der weiten, faltigen Amtstracht früherer Tage, eine Frau in weitem, bauschendem Kleide — wir umgeben sie unwillkürlich mit einer Bedeutung, welche über die bloß räumliche hinausgeht. Es ist, als wenn wir darauf hin, daß sie mehr Raum einnehmen als die Andern und mehr Zeit fordern, sich betrachten zu lassen, ihnen auch einen Anspruch auf moralische Bedeutung zugestehen müßten.

Eine schwächliche, schwächliche Matrone ist geradezu kein schöner Gedanke; immer wenigstens wird sie unbedeutend erscheinen neben dem würdevollen Embonpoint einer Andern, und sehr im Irrthum sind jene Frauen reifer Jahre, welche dies Embonpoint für eine Klippe ihres Erfolges halten wollen. Im Gegentheil! — wenn die Reize der Jugend entfliehen, ist es sehr oft das einzige Aequivalent, was ihnen ein gütiger Genius giebt, unter

Die Gefallsucht hat wie die Habsucht keine Grenzen.

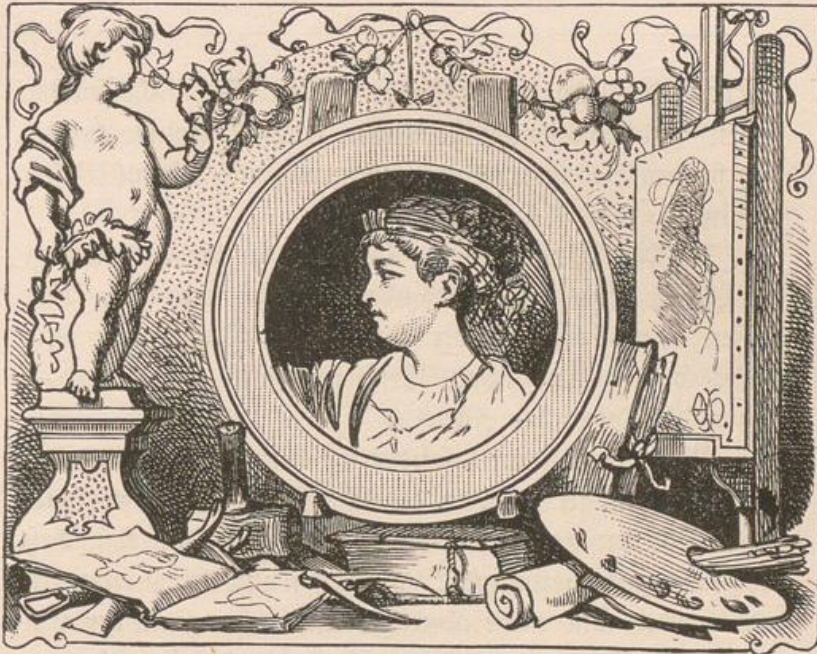
Wirkung des Embonpoint auf die Erscheinung.

Umständen wirkungsvoller als jene Gaben. Man denke sich nur eine Maria Theresia oder eine Elisabeth klein und schlank — was sagten uns alle Thatfachen der Geschichte Anderes als Disharmonie?

Daß auch hier, wie überall, der angenehme und harmonische Eindruck von maßvoller Grenze bestimmt wird, bedarf keiner Erwähnung, und welchen Erscheinungen diese Grenze doppelt streng geboten ist, werden sie selbst empfinden. Eine Mode wie diejenige der riesenhaften Keifröcke des siebzehnten Jahrhunderts und die Arm- und Hüftenpolsterungen des sechzehnten gehört in den Rahmen schönen Maßes nicht; in verständiger Beschränkung und bei dem reiferen Alter wird eine Fülle, wie gesagt, indessen immer wohlthuend berühren und stets dem Begriffe von Reife, Würde und Ruhe verbunden werden.



Wahrem Streben genügt, daß das Vorhandene vollkommen sei, das Falsche will stets das Vollkommene schaffen.



Don den Farben.

„Jedem leisen Verfärben lausch' ich mit stillem
Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben, jedem Welken
und Blühn.“ —



arben und Formen sind die Vokale und Konsonanten der stummen Sprache der Schöpfung genannt worden, die ihre Vereinigung im Lichte finden, das uns die Formen erkennen, die Farben unterscheiden läßt. Von welchem Einfluß sie überall, in Natur und Kunst sind, ist bekannt — es sind die

Wie du des Königs Huld durch seinen Knecht erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn du der Schönheit hier lebst.

Bedeutung der Farben.

farben, die dem zauberischen Sünden seinen Charakter geben, und von denen im Leben jedes Einzelnen so viel von seinem Behagen, seiner Stimmung und seinem Wesen abhängt.

In der Wahl unserer Toilette ist die Bedeutung der Farbe eine ganz besonders große, und wir Alle wissen, daß kein anderer Verstoß im Putzzimmer eine solche Gefahr für unsere Erscheinung ist, als einer — gegen die Lehre der Farbe.

Ohne von den besonderen, häufig ganz lokalen Bedeutungen zu sprechen, welche ihr von den verschiedenen Völkern gegeben worden sind, steht doch fest, daß die Farbe ganz bestimmte Sympathien und Harmonien in uns erweckt und nicht ohne Zusammenhang mit unseren moralischen Neigungen, Eigenschaften und Leidenschaften ist. Darum mußten es ganz besonders auch die Frauen sein, welche den Farben ein reges Interesse entgegenbringen — ein viel größeres als die Männer! — und von diesem Interesse wurde, wie es eine Sprache der Blumen giebt, von jeher auch eine gewisse Farbensymbolik getrieben.

Während bei den primitiven Völkern die Herrschaft der Farbe eine ganz unbeschränkte ist und der Wilde, vielleicht weil er sich zu einfarbig findet, seinen Körper durch die Tätowirung verschönern will, und wir den Marokkaner, den Neger, den Indier und Araber sich so bunt wie möglich schmücken sehen, wird in demselben Maße, als Bildung und Civilisation sich verbreiten, von

Wahrer Sinn adelt geringes Kleid.

Farbenempfindung.

dem Manne die Farbe der Frau überlassen, und so begnügt sich in unseren Tagen jener mit dem schwarzen Rock, während diese ihre Farbenstudien kultivirt.

Verknüpfen wir im Allgemeinen alles Helle, Lichte gern mit dem Begriff von Heiterkeit und Freude, wie denjenigen von Geheimniß, Dunkel und Trauer mit dem Dunkel der Nacht, so unterliegt diese Auffassung doch immerhin noch dem individuellen Gesichts- und Ideenkreise des Menschen. Wie oft sehen wir das, was dem Einen erregend und abstoßend wirkt, dem Andern noch immer wohlthuen; während der Eine düstere Farben flieht, nicht nur in seiner Umgebung, sondern auch in derjenigen Anderer, ist gerade das Schwarz des Andern Lieblingsfarbe, in die er sich täglich kleidet. Und wie im individuellen Geschmack, so gehen mit den Schönheitsbegriffen im Allgemeinen ganz besonders diese Farbenempfindungen bei den einzelnen Völkern aus einander.

In Indien und dem südlichen China, wo die Menschen dunkel gefärbt sind, gilt — entgegengesetzt zu der schwarzen, wie bei uns — die weiße Farbe als Farbe der Trauer. Dieser Wahl liegt zweifellos ganz dieselbe Empfindung zu Grunde, die uns bei unserer Trauerfarbe leitet: ein Wehgefühl fürs Auge, hervorgerufen von dem grellen Kontrast der schwarzen Haut und weißen Gewänder, der Farbe der Nacht und der weißen Haut des Europäers. Vielleicht ist es auch ein instinktives Gefühl, das die Farblosigkeit sucht und

Alles Schöne ist schwer.

Poesie der Farbe.

eine solche in dem Schwarz und dem Weiß findet, die nach optischer Auffassung Farben ja nicht sind, indem das eine alle Farbe absorbirt, das andere dieselbe nur vollständig zurückstrahlt.

Ohne Zweifel ist eine Farbe an sich von geringem Werth; eine künstlerische Bedeutung gewinnt sie erst durch ihr Verhältniß, das heißt ihren Kontrast oder ihre Harmonie zu einer andern. Alle zwischen den beiden Extremen schwarz und weiß liegenden Farben, deren jede einzelne ihren eigenthümlichen Charakter und Ausdruck hat, werden nun heller durch eine Mischung von Weiß, düsterer durch eine Verbindung mit Schwarz erscheinen.

Das reine Schwarz ist die Farbe des spanischen Granden, Vorrecht seines Standes, Symbol von Charakter und Stolz; in dem Gewande des Priesters will sie Heiligkeit und Würde bedeuten, ein Ausdruck christlicher Demuth, aber menschlichen Stolzes sein.

Das Gelb ist der Zauber des Lichtes und der Sonne; man kann wol verstehen, daß die Chinesen, dies Volk von Koloristen, es als die schönste der Farben preisen. Ohne Gelb gäbe es keinen prächtigen, schimmernden, glänzenden Eindruck, und die Natur verlöre mit ihm eins ihrer glücklichsten Mittel. Es ist das sanfte Gelb, das sie über die Haut der höheren Menschenrassen breitete, mit welchem sie das kostbarste der Metalle färbte, und das in den goldigen Garben unserer Felder unser Brot trägt.

Nimm keinem Kind die Blume;
Laß ihm sein Steckenpferd.

Symbolik der Farben.

Mit Schwarz vermischt, giebt es jenes mystische, leidenschaftliche Kolorit, wie es vor Allem jene Länder mit heißer Sonne und starken Affekten lieben. Es kleidet die Nubierin und Araberin und harmonirt in hohem Maße mit der verlangenden Schönheit der Spanierin, jenen heißen Augen, über deren Liebe und Drohung seidige Wimpern fallen, dunkel wie ein Geheimniß der Nacht.

Das Roth ist bei allen Völkern der Welt beliebt. In derselben Entfernung von gelb und weiß wie von blau und schwarz, ist es Mittel- und Konzentrationspunkt der Elementarfarben, in welchem sich Abendröthe und Morgendämmerung begegnen und vermählen. Wie es, in dem Blute der durchschimmernden Adern, das menschliche Antlitz belebt, so belebt es, wo immer es erscheint, jede Farbenkomposition, welcher es zugesellt wird.

Mit ihm erhöht die Natur ihre glänzendsten Wirkungen und die schönsten Blumen gehören ihm an. In der Mitte stehend zwischen der Lebhaftigkeit heller Farbtöne und der Ruhe dunkler und gesättigter, hat es einen Ausdruck von Würde, Pracht und Reichthum. In den rothen Gewändern der mittelalterlichen Richter lag etwas Imponirendes und Schreckliches, in dem Festkleide der Kirchenfürsten, den Militäruniformen und der Toilette der Frauen entspricht seine Farbe dem Bewußtsein von Stolz und Bedeutung; es spricht einen Willen aus, provoziert den Blick und fesselt das Interesse.

Nimm keinem frischen Herzen
Der Liebe Rosenzeit.

Farbenmischungen.

Der Ausdruck des Blau ist derjenige der Reinheit. An diese Farbe eine Vorstellung von Kühnheit, Triumph und Maßlosigkeit zu knüpfen, wäre unmöglich. Es ist eine verschwiegene, ideale Farbe, eine liebliche Erinnerung an den unerreichbaren Aether oder an die schöne Klarheit des unbewegten Meeres, der Traum von Dichtern und die Lieblingsfarbe junger Mädchen. Es giebt keine andere Farbe, die dem Weißen so nahe kommt, als das helle Blau, ja um dem Weißen seine Reinheit zu bewahren, färbt man das Wasser bei der Wäsche mit Blau.

Und wie das helle Blau dem Weißen, so gleicht nichts dem Schwarzen so, wie das dunkle Blau. Jenes ist die Farbe unschuldiger Kinder, dieses der Ausdruck romantischer Neigungen, düsterer Abendgedanken, „Höllensblau“, wie die Koloristen sagen. Auch in ihrer Bedeutung als „heilige Farbe“ dient sie nicht zur Versinnbildlichung der Liebe, sondern ist nur das Zeichen ihres ewigen, unsterblichen Charakters, die Farbe einer Treue, die sich still und sinnig der Einsamkeit zuneigt.

Die Komplementärfarbe des Blau, das Orange, entspricht ganz anderen Vorstellungen und Empfindungen. Ein Gemisch von Glanz und Blut, Gelb und Roth, ist es eine der wunderbarsten Farbenmischungen des Universums, die in der Abend- und Morgenröthe ihre größten Effekte feiert. In der Toilette der Frau gebietet Orange indessen große Mäßigung und Reserve; nicht allein deshalb, weil es sich aus den

Gleich der Floke sollst du sein,
Die, so wie als sie geboren,
Sich verzehrt im Sonnenschein.

Charakter der Farben.

beiden Farben komponirt, welche unsere Fleischfarnation bilden, sondern auch, weil in ihrem Ausdruck ein Charakter von Herbheit liegt, wie etwa in der Frucht, der es seinen Namen dankt.

Das Grün, diese Haupt- und Lieblingsfarbe der Natur, ist erwiesenermaßen am besten geeignet, allen anderen Farben als Grundlage und Fond zu dienen. Es kommt zu sehr glücklicher Wirkung, wenn wir es mit Gelb und Blau verbinden, aus denen es gebildet ist, es erhöht den Effekt des Rothens und bildet überall angenehme Harmonien und pikante Kontraste. Durch die Ruhe seiner blauen Pigmente mildert es den Glanz des Gelben; erscheint zugleich lachend und bescheiden, hell und zart. Vielleicht nicht fähig, liebliche Bilder, anmuthige Erinnerungen, stille Poesien in uns hervorzurufen, ist es doch geschaffen, unsere Sinne zu kräftigen und zu erfrischen, und mit dem Auge auch den Geist. Nur in Verbindung mit Schwarz kann es ein Symbol der Trauer und Melancholie werden; wir denken dabei vielleicht der Schlingpflanze, die über Trümmer klettert oder auf Gräbern sprießt.

Zwischen dem Blau und dem Roth steht eine Farbe, welche in frappirender Weise den Charakter eines gewissen, satten Reichthums und dabei stiller Melancholie athmet: es ist das Violett. Wol liegt das Roth der Freude darin, aber es wurde von dem Blau gemäßiget und verdüstert. In der christlichen Kirche das Symbolum der Abtödtung, der Entfagung und

☉ daß der Sinne doch so viele sind,
Verwirrung bringen sie in unsern Wunsch.

Bedingungen des Kolorits.

stillen Geduld, ist es unter den Blumen die Farbe der Veilchen, und nicht ohne sinnige Empfindung hat der Volksmund die blau-purpurne Scabiose die Wittwenblume genannt.

So haben denn wirklich die Farben nicht nur einen optischen, sondern sozusagen auch einen moralischen Charakter in ihrer Wirkung auf unsere Empfindung. Für ihre Verwendung in der Toilette der Frau, als deren größtes Wirkungsmittel, verdient die optische Bedeutung hier die größere Beachtung.

Wie verschieden auch die Nuancen von Haut und Haar im Allgemeinen sein mögen, und wie viele Dichter und Schmeichler der Frauenschönheit jede einzelne dieser Nuancen als reizendste gefeiert, so lassen sich doch zwei große Spezies unterscheiden: das Genre des Blonden und das des Brünetten. Der Farbe des Haares entspricht im Allgemeinen der Fleischton der Haut. Nur selten, daß schwarzes Haar über einer schneeweißen Stirn liegt, denn meist wird das Haar in demselben Maße und aus demselben Grunde gebleicht sein wie die Färbung der Haut.

Die echte Brünette hat eine matte, heiße und gesättigte Hautfarbe, vom Gelb bis ins Olivenfarbene spielend; sie besitzt den gewölbten Augapfel, der in einem Meer goldiger Weiße schwimmt. Und die Blondine? Sie ist so, wie Rubens sie gemalt hat, rosig, zart und durchsichtig. Zu jeder Farbe paßt es nicht, das Haar der Blondinen, und viel anspruchsloser ist

Es ist auf Erden kein schöner Kleid,
Als Tugend, Ehr und Redlichkeit,

Neutrale Farben.

die Kastanienfarbe, die überall hin paßt. In besonders wohlthuende Harmonien tritt ihr gedämpftes Roth zu allen sanften, sogenannten „Halbtönen“, wie Graublau, Rosa und modifizirtes Gelb. Eine feurige, gewissermaßen wilde, ins Röthliche gehende Haarfarbe harmonirt nur mit einem blendenden Teint, ja setzt ihn gewissermaßen voraus; und die Augen der rothhaarigen Venetianerinnen mit dem berühmten Infarnat hört man beschreiben, wie wilde Kastanien.

Das sogenannte „Aschblond“ der Haarfarbe vereinigt sich meist jenem milden, matten Teint, dem etwas wie Puder aufzuliegen scheint, und mit grauen, verschleierten Augen. — So bringt jede Erscheinung sozusagen schon von ihrem Temperament aus gewisse Harmonien mit, welche an die Kunst der Toilette die Aufgabe stellen, sie reicher zu gestalten, pikanter hervorzuheben und zu beleuchten; es bringen manche von ihnen, dem entgegen, aber auch Disharmonien mit, welche gemildert, versöhnt und aufgelöst werden wollen, so weit das die Gesetze der Kunst und Aesthetik vermögen.

Wenn nun im Allgemeinen die verschiedene Individualität auch verschiedene Farben und Töne beansprucht, so giebt es unter diesen Farben doch einige, die allen Physiognomien und jedem Genre vereinbar sind, wie Schwarz, Hellgrau und Perlgrau, die also eigentlich „farblosen“ Farben.

Aber unter dem Schwarz auch alles Schwarz? möchte hier gefragt werden. Ein einziger Blick in ein

Je länger man dasselbe trägt,
Je mehr es ziert und wohl ansteht.

Wirkung der Farbe durch Kontraste.

Stofflager wird uns überzeugen, daß dieses und jenes Schwarz, im Vergleich zu einem andern, gar nicht schwarz ist oder bleibt; daß es sich unter unseren Blicken entfärbt. Unter einer Auswahl zahlloser Stoffe ist es oft nicht möglich, ein Stück fehlenden Gewebes in einem bestimmten Schwarz zu ersetzen, und die Ursache dieser Verschiedenheit liegt in der abweichenden Komposition jedes einzelnen, je nachdem es eine Zusammensetzung in Blauschwarz und Braunschwarz, Gelbgrün und Blauschwarz darstellt.

Die Frische einer Blondine, die Zartheit einer rothgoldigen Schönheit zur Geltung zu bringen, bedarf es eines weichen, sanften Lustres, und hier wird das echte Sammtschwarz am besten wirken. Die Brünette dagegen darf sich durch matte Farben nicht herabstimmen und bedarf des schimmernden Glanzes — und wählt die Blondine darum am besten Sammt und stumpfen Kaschmir, so mag die Brünette in der ganzen Flut der Atlasse, Seiden, der Damaste mit Seidenreflexen, der Alpaka und Wollengewebe mit kräftigem Glanze schwelgen, welche in Wahrheit ihr Element sind.

Ovid sagt: „Schwarz kleidet die Blonden; es zierte Briseis; schwarz war ihr Gewand, als sie entführt wurde. Das Weiß aber gehört der Braunen. Es erhöhte deine Schönheit, Andromeda, als im weißen Gewande du die Insel durchirrtest.“

Im Allgemeinen gilt dafür, daß Gelb und Roth die Farbe der Brünetten, Blau diejenige der Blondinen sei.

Was dem Herzen gefällt,
Das suchen die Augen.

Privilegien der Blondine.

Im Allgemeinen ist es wol zutreffend, jedoch sind die Ausnahmen dieser Regel fast ebenso bemerkenswerth als diese selbst. Das Gefühl und die Kenntniß der Gesetze von der Harmonie und dem Kontrast der Farben, der optischen Zusammensetzung, der Wirkung von Weiß und Schwarz in einem farbigen Zusammenspiel, der Eigenthümlichkeit des Roth, sich mit einem grünen Scheine zu umgeben, und Aehnliches bilden die stützende Grundlage dieser Ausnahmen.

Sie liefern uns den Beweis, daß die zarte Brünette mit ein wenig ermüdeten Zügen und sammtweichen Augen sogar einen Mißgriff beginge, wenn sie lebhaftere Farben wählte. Hier finden im Gegentheil zarte Töne die glücklichste Wirkung. Ein helles Blau, das auf der einen Seite die dunkle Farbe des Haares herabstimmt und auf der andern die Blässe der Züge belebt, stellt hier einen harmonischen Ausgleich von wohlthuernder Wirkung her. Nicht anders mit der Blondine; auch hier hängt es durchaus von individuellen Bedingungen ab, ob die Wirkung am besten von Gleichartigem, also der Harmonie, oder dem Kontrast zu erwarten ist. Es wird keinem Zweifel begegnen, daß die bis zur Ausdruckslosigkeit weiche und zarte Blondine sogar stets durch den Kontrast gehoben werden will. Ist das Blond ein kräftiges, vielleicht gar feuriges Gold, so darf es ohne Bedenken mit seinen Komplementärfarben zusammengestellt werden. Auch ein mittleres,

Ein liebend Auge ist ein milder Richter.

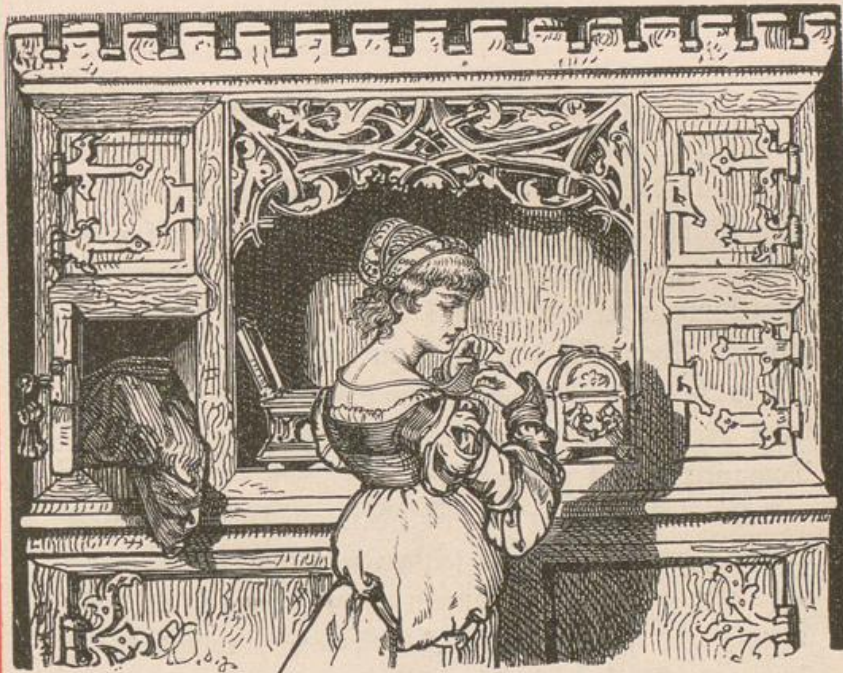
Direkte Töne.

energisches Grün ist der Blondine kleidsam und wirkungsvoll. Für ein ganz besonders zartes und helles Blond ist Carmoisin, Rubin und Granat-roth zu empfehlen, Farben, die, hier durch Harmonie, dort im Kontrast wirkend, den praktischen Beweis liefern, daß keine feurige Brünette sie glücklicher tragen kann. Dasselbe gilt vom Gelb, welches der Blondine unter Umständen ebenfalls ganz entzückend anstehen kann, wenn diese Umstände allerdings auch eine sehr subtile Prüfung erfordern und die Wahl des Gelb eine nicht minder peinliche ist.

Ein reines Gelb, ebenso wie das energische Roth, finden die unbefangenste Aufnahme bei Kastanienfarbenem Haar. Ist dieses hell, können im Allgemeinen unbeirrt alle der Blondine zugehörigen Farben Verwendung finden, vielleicht nur in sichererem Ton und größerer Energie — zu dunklerer Farbe einen sich alle gebrochenen Töne mit ganz besonderer Vorliebe, also mattes Maisgelb, Kapuzinroth, Türkisblau und Lichtblau.

Meergrüne Augen fordern neutrales Grau oder ganz zartes Blau. Der schwarze Sammt macht sie matter, ohne ihnen von ihrer aparten Distinktion etwas zu nehmen, und der blasse Schimmer der Perle ist ihnen ein glücklicher Schmuck, wenn seinem Tone durch die Verbindung mit einer wärmeren Farbe die Kälte genommen wird.

Reines Herz und froher Muth
Steht zu allen Kleidern gut.



Der Schmuck.

Nie kampflos wird dir ganz das Schöne im
Leben geglückt sein,
— Und windest du einen Kranz, jede Blume
dazu will gepflückt sein.



Wie jedes andere Moment der Toilette nach bestimmten Rücksichten, nach Umgebung, Gelegenheit und vor Allem der Persönlichkeit selbst modifizirt wurde, so wird auch in Bezug auf den Schmuck hier und da eine Bemerkung darüber nicht unangebracht sein, wie auch für seine ästhetische Wirkung dieser Fall vorgesehen, jenem vorgebeugt und ein dritter herbeigeführt werden möchte.

Nicht daß, sondern wie der Schmuck getragen wird, beweist den Geschmack.

Symbolik der Steine.

Auch der Schmuck hat seinen Charakter, seine bedingte Schicklichkeit und Anwendung, auch er hat seinen Platz auf der künstlerischen Seite der Toilette, sozusagen seine Stunde. Betrachten wir zuerst den Schmuck edler Steine und Juwelen, so ist noch jener mysteriösen Beziehungen zu dem Gefühl, der magischen Einwirkung auf die Phantasie der Frau zu gedenken, die er von Alters her mit abergläubischen Gedanken bevölkert hat, selbst die Phantasie der Französin, die sonst so dunkler Romantik wenig zugänglich ist.

So bedeutet der Opal, den wir seiner wunderbaren Farbe und seines seltsamen Farbenspiels wegen nicht genug bewundern können — verschmähte Liebe, so sind die Perlen uns „Tränen“, während der Smaragd Glück verheißen soll und wie ein Talisman getragen wird. Jene Symbolik, die den Farben und Blumen zu Grunde gelegt wurde, bewies sich auch den Steinen und Metallen gegenüber nicht müßig; man denke an alle Märchen und Sagen von der geheimen Wunderkraft der Steine, der Talismane und Zauber des Orients, an ihre Macht, Wunden zu heilen und Schmerzen zu stillen, den Weg zu allen Reichthümern und verborgenen Schätzen der Welt zu weisen, wie das Peruserz, oder der Stein der Weisen. Und schließlich sind es wieder ihre Farben und die Poesie derselben, die auf das Frauenauge und Gemüth ihre Wirkung nicht verfehlen. Es ist nicht Zufall oder willkürliche Laune, daß man in dem meerfarbig-bittern Aquamarin etwas von

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen.

Farbenspiel.

Melancholie zu finden glaubt, oder etwas Beunruhigendes, Unheimliches in der fahlen Färbung des Amethyst, sobald er in einem Schmucke vorherrscht. Und nicht Willkür und eigenwilliges Gutdünken, sondern ein durch die allgemeine Uebereinstimmung sanktionirter ästhetischer Grundsatz bestätigt, daß der himmelblaue Saphir ein Gefühl von heiliger und keuscher Reinheit einflößt, oder das Roth des Rubin etwas von Triumph, Kühnheit und Stolz ausdrückt. —

Was die praktische Verwendung der Edelsteine anbelangt, so haben sie manche Nachtheile.

In hohem Maße der Lichtwirkung unterworfen, ja auf ihr beruhend, sind sie immerwährender Beeinflussung unterworfen und bleichen oder verdunkeln, changiren und entfärben sich aus den verschiedensten Ursachen. Wir wissen, daß der Saphir, der am Tage von einem so schönen, sanften, offenen und sehr reizvollen Blau ist, am Abend seine Lebhaftigkeit verliert und sich fast zu einem, ins Violette schimmernden Schwarz verdüstert, und man zieht ihm darum auch meist den blassen Saphir vor, welcher wenigstens seinen Glanz und sein Farbenspiel bewahrt. Ebenso wird der Smaragd am Glanz der Kerzen düster und verliert jenen wundervollen „Citron-Ton“, welcher ihn bei Tage mit den Brillanten vom Cap wetteifern ließ, um ihnen am Abend ihren Triumph um so vollständiger zu gönnen. Der brasilianische Topas, der bis zu einem gewissen Grade erwärmt wird, nimmt eine Rosa-Färbung an wie

Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Außere Störungen des Stein-Feuers.

der Ballasrubin und heißt dann: gebrannter Topas, und der orientalische Türkis erscheint zuweilen völlig farblos, verliert mit der Zeit den Glanz und verlöscht endlich ganz.

Das Feuer bleicht den Saphir und beraubt den Amethyst vollständig seiner Farbe, wie der Opal sich unter dem längern Einfluß feuchter Luft verändern wird — Hitze und Kälte sind dem sensitiven Mineral gleich gefährlich. Ebenso trägt die Einwirkung von Schweiß und Hautausdünstungen oft einen großen Theil der Schuld am Entfärben der Edelsteine. Besonders empfindlich dagegen ist die Perle, die durch jede Säure ihren Glanz verliert, in der Einwirkung von Schweiß und Hitze ermattet, und, nachdem ihr weicher Glanz und wechselnder silberner Schmelz verschwunden, sie, wie die Juweliere sagen, „alt“ geworden ist, endlich völlig erlöscht.

Der Schwerpunkt des Eindruckes und Effectes der Steine liegt indessen in ihrem Schliff. Von ihm hängt Farbe, Farbenspiel und Feuer ab; er verändert ihr Aussehen günstig oder ungünstig und bestimmt die Rücksichten, die von der Toilette auf die Steine zu nehmen sind. Ist es zunächst ihre Farbe, die wir der übrigen Toilette anzupassen und mit ihr in Einklang zu bringen haben, so wird auch die Erscheinung selbst, ihr Teint und ihre Hautfarbe dabei von Bedeutung sein. Die Brünette wird Korallen und Bernstein, Granaten und Perlen tragen, während die Blondine den Bernstein nur bedingt

Stoff und Form sind die Hauptbedingungen jedes Wesens. Beide ergänzen, heben und bedürfen einander.

Preliosenvahl mit Rücksicht auf die Toilette.

anlegen, dafür aber den Saphir und Smaragd den Perlen und Granaten anreihen darf. Schwerer zu bestimmen und vielleicht noch unleidlicher durch falsche Wahl berührend ist das Assortiren der Steine zur Toilette. Wenn der Bernstein auf einer schwarzen, braunen oder blauen Robe sehr gewählt erscheint, wird er zu einer grünen, cerise- oder karmoisinrothen geschmacklos gelten, ja hier viel von seiner eigenthümlichen Schönheit verlieren, während die Perle überall passen und die Koralle fast nur auf einem rosa- oder karmoisinfarbenen Grunde ihre Wirkung verlieren wird. Ebenso ist es mit den Granaten und dem Rubin, die überall anzuwenden sind und nur selten störend wirken können. Eine um so größere Vorsicht fordern dagegen Saphir, Amethyst und Smaragd. Ihnen gegenüber ist nicht nur an die Harmonie der betreffenden Farben zu denken, also zu beachten, daß grün nicht auf blau, blau nicht auf pensée kommt: die Trägerin und Besitzerin der Smaragde und Saphire wird ihre Umsicht noch in viel größerem Maße bethätigen müssen. Müssen doch diese Steine, so sensible und fragile in ihrer Wirkung, immer nur möglichst neutralen Farben gegenübergestellt werden. Auf einem lebhaften brillanten Grunde verschwinden sie und ein schlichter dunkler ist ihnen oft nicht folie genug; hier werden sie betäubt und verdunkelt, dort auf ihre Wirkung nicht vorbereitet; hier stört sie diese Farbenkomposition, dort jene Mischung. Die Energie der gelben Farbe wird dem zarten Lichte des blauen Steines immer Eintrag thun.

Eines paßt nicht immer, eines nicht für Alle,
Was uns heute eben, morgen noch gefalle?

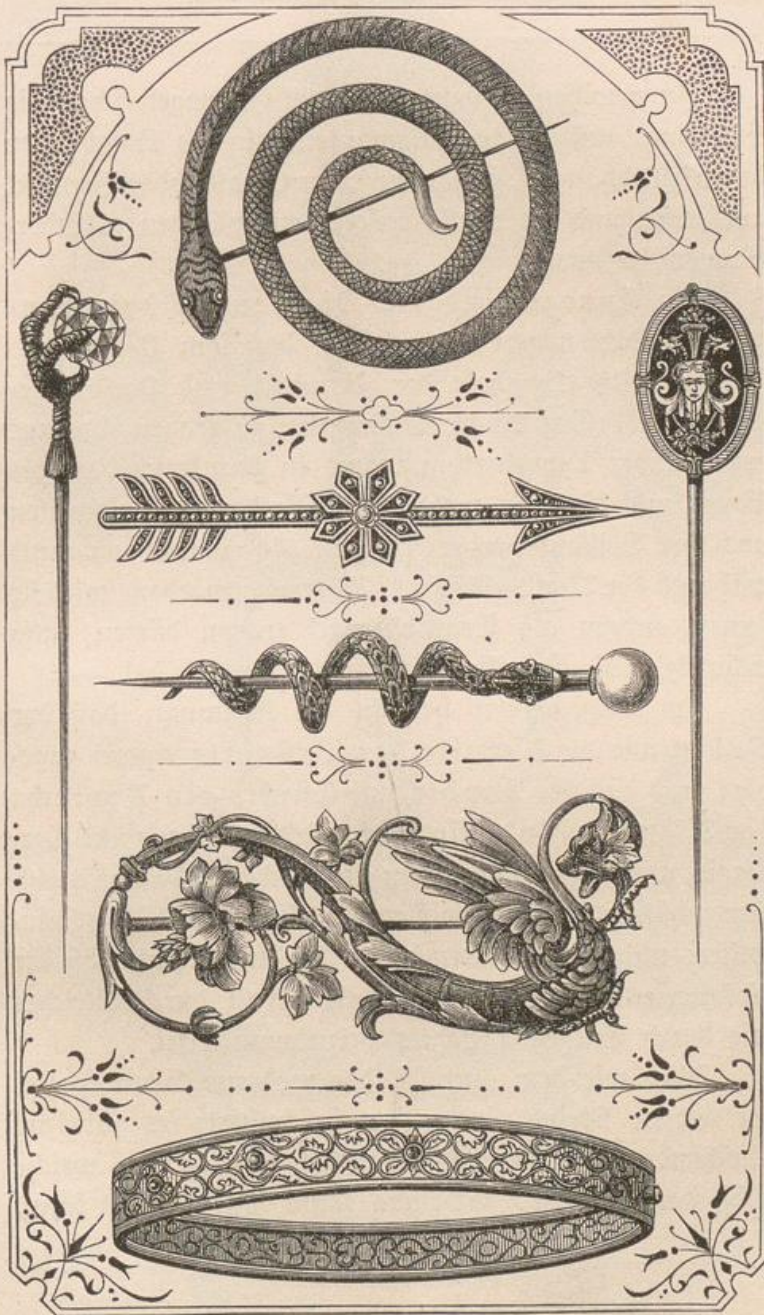
Der Juwelschmuck ein Frauenmonopol.

indem das Gelb das Blau fast auslöscht, und eine andere Farbe, es sei die neutralste, vermag durch irgend eine Beimischung und Komposition, welche keine Ergänzungsfarbe von blau ist, der beabsichtigten Wirkung der blauen Steine zu schaden und sie zu paralyfieren. Das Gesetz der Komplementärfarben ist auch hier von der größten Bedeutung, und vielleicht würden die Frauen um manchen Toilettenmiferfolg ärmer sein, wären sie zugleich um ein wenig Optik und Farbenlehre reicher.

Von ihrer früheren Bedeutung und dem Werth nach alter Schätzung haben die Steine viel eingebüßt, seitdem sie fast ausschließlich sich auf den Schmuck der Frauen beschränken mußten, denn je weiter der Mann in der Civilisation vorgeschritten, je mehr er sich von einem gewissermaßen wilden Zustand entfernt hat, desto gleichgiltiger wird er gegen den Schmuck des Bunten, Glänzenden, Leuchtenden, um ihn schließlich ganz den Frauen zu überlassen.

So haben sie für den Mann heute nur den Werth symbolischer Zeichen, die als Erinnerungen, Zeichen der Ergebenheit und Treue in der Form von Medaillons oder kostbarer Nadeln ihren Werth und ihre Entschuldigung haben. In bestimmten Gegenden haben sie noch eine gewisse Bedeutung, wie z. B. in Brasilien die Studenten der Medizin an dem Tage, wo sie die Doktorwürde erworben haben, einen Smaragd als eine Art sichtbares Patent am Finger tragen, und die französischen Bischöfe als Zeichen ihrer Würde einen Amethyst anlegen.

Der Werth der Farben zeigt sich erst in ihrer Gesamtheit, und das schönste Farbenbild wird es durch Harmonie.



Moderne Schmuckgegenstände.

Juwelenwahl nach Aesterrücksichten.

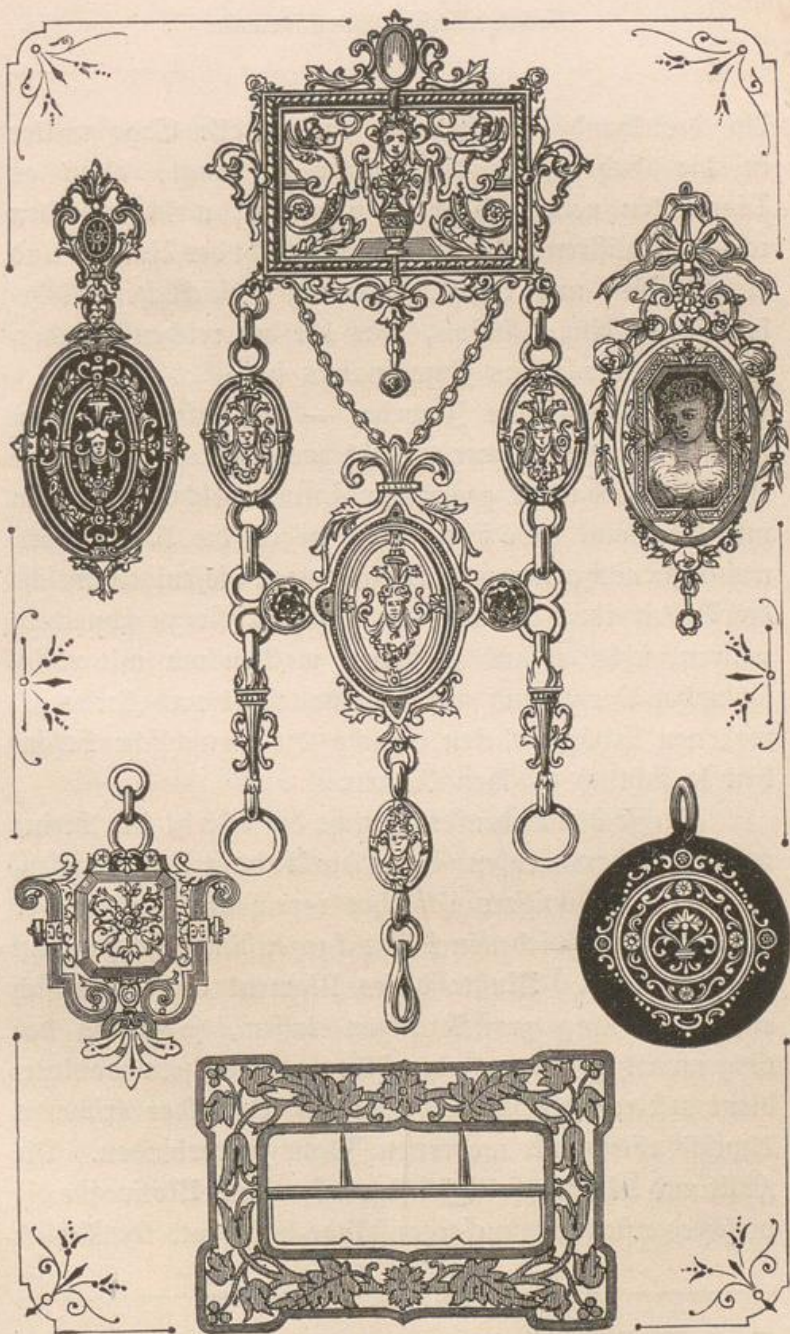
In gewissen Gegenden Amerika's tragen schon die Säuglinge und Babys Diamanten, die als Halsbänder lang herabhängen, unten in einer Quaste oder Bommel auslaufen und die Stelle unserer europäischen „Kinderflapper“ ersetzen.

In Europa sind die Diamanten dem jungen Mädchen versagt, kaum, daß ihm Perlen und Türkisen, die Symbole der Reinheit und Poesie, gestattet sind. Das Recht, Diamanten zu tragen, beginnt erst mit der Verheirathung, und in Frankreich darf die Braut wie die Frau weder ihren Brillantring abstreifen noch ihre Brillantohrringe (darum „dormeuses“ genannt) während der Nacht ablegen. Wittwe geworden, wird sie keinen andern als Trauerschmuck tragen dürfen, also Schmelz, Col, Emaillé, schwarzen Onyx u. dgl. —

Im Allgemeinen herrscht die Meinung, daß der Rubin wie die Koralle der Brünnette eigens zugehört, und daß der Saphir und Türkis ein Vorrecht der Blondine sind. Und doch würden Rubens und Correggio, welche ihre Blondinen in die schöne „bouton d'or“-farbe hüllten, ihnen gewiß auch die Topas und Bernsteincolliers nicht vorenthalten haben, in Anbetracht, daß der Koketterie wie einer Gemüthsfrankheit durch Gleiches wie durch Entgegengesetztes beizukommen sei.

Aber wie dem auch sei, das moderne Genie spottet der echten Steine, indem es sie imitirt; es fabrizirt täuschende Smaragde, weiße und schwarze Perlen, welche selbst das Auge des Juweliers kaum unterscheiden kann.

Mein Lieb braucht keinen Demantschein,
Nicht Gold und Bier an seinem Kleid.



Moderne Schmuckgegenstände.

Falsche Steine und Glasliebe.

An der Hand der Chemie, welche alle Tage weiter in die Geheimnisse der Natur eindringt, ahmt es Diamanten nach und schafft Gemmen, welche mit den echten rivalisiren. Es erhöht das Licht des Rubins und des Saphirs und ersetzt der weniger glücklichen Mehrheit durch eine Illusion, was bei der reichen Minderheit auch nur etwas Imaginaires ist.

Mit oder ohne Juwelen — die liebenswürdigen Frauen werden immer geliebt werden, aber es wäre eine Undankbarkeit gegen die Natur, welche Diamanten und Edelsteine „wachsen ließ“, gegen die Wissenschaft, welche sie nachzuahmen lehrt, und gegen Diejenigen, welche die Arbeit ihres Lebens daran setzen, sie zu schneiden, poliren, schleifen und zu fassen, wollten wir mit philosophischer Verachtung auf diese aus Licht und Farbe gewobenen Schätze blicken, welche die menschliche Schönheit so sichtlich erhöhen können.

Nächst den Bedenken, welche die Wahl der Steine vor Allem hervorrufen, ist es die Arbeit der Pretiosen, die einen Theil ihres Werthes repräsentirt und in der Form der verschiedenen Schmuckgegenstände sich zunächst geltend macht. Mußte dieses Moment der Form sich eine Zeit lang zurückdrängen lassen, so ist es der Gegenwart gelungen, demselben wieder sein wohlverdientes Recht zu schaffen und die Vorbilder früheren Kunstschaffens mit modernen Ideen zu verbinden. Die Fülle und Mannichfaltigkeit der dekorativen Motive für die verschiedensten Schmuckgegenstände hat heute thatsächlich

Der hellste Diamant wird von weiblicher Anmuth, Reinheit und Herzensgüte überstrahlt.

etwas Ueberraschendes und um so mehr Erfreuliches, als die größere Verwendbarkeit der Metallpretiosen den kostbareren Steinen gegenüber einen großen Vorzug ausmacht.

Muß sich der Steinschmuck mehr oder weniger auf feierliche Gelegenheiten beschränken und eine Beeinflussung durch hundert Umstände und Fälle erleiden, so bleibt dem Gold, wie den neuerdings so beliebten Metallkompositionen Bronze, Silberoxyd und anderen, als Schmuckmaterial ein um so weiteres Feld. Als Verloques und Medaillons, Broschen und Ohrgehänge, Nadeln, Gürtelschnallen und Armbänder haben sie den bis jetzt so engen Kreis unserer Schmuckfachen immer mehr erweitert und nicht nur für die grande toilette, sondern für jede Gelegenheit, jedes Kostüm, von der „visite“ bis zum „deshabillé“, eine passende Ergänzung geschaffen.

Die Idee dieser Art Schmuck ist wol keine neue; Griechen und Römer, Aegypter und Etrusker, unserer Vorfahren nicht zu vergessen, kannten und trugen ihn fast ausschließlich, wie das alte Gräberfunde, Berichte alter Schriftsteller oder alte Gemälde noch heute zeigen. Schon hier können wir gewisse leitende Grundsätze in der Komposition und Anordnung erkennen, unter denen der Gedanke der Wiederholung, der Abwechslung, der Wiederholung im Wechsel, der Steigerung und Abschwächung die vornehmsten sind.

Die Wiederholung der Motive in einem Schmuckgegenstand hat etwas Einfaches, Ruhiges, Würdiges,

Bei der Schönheit allein bestimmt die Form den Gehalt.

Charakteristik der Kunstformen.

Bewußtes; es ist eine Idee, die bei der Krone einer Königin, dem Diadem einer stolzen Schönheit in Frage kommt und dann in seiner schlichten Größe einen imponirenden Eindruck macht. Die Betrachtung etruskischer, griechischer und ägyptischer Schmucksachen bestätigen diese Beobachtung. Sie alle haben etwas feierlich-Ceremonielles und überraschen und prägen sich um so mehr ein, als die Wiederholung auch die Bedeutung des Motivs um so energischer hervorhebt, wie z. B. die ägyptische Kette ihre Götter- und Helden-Miniaturbilder und heiligen Uräusköpfe. Dem modernen Schmuck ist die Wiederholung der Motive weniger geläufig; hier wiegt eine entschiedene Neigung für das Reiche, Komplizirte und Mannichfaltige vor, welche sich nur, wo es unabweisbar erscheint, verleugnet, wie bei Perlenketten und dergleichen.

Eine anmuthige Form geht hervor aus der progressiven Wiederholung, die, bis zum Mittelpunkt anwachsend, dann wieder regelmäßig abnehmend, eine angenehme, dem Auge wohlthuende symmetrische Abstufung herstellt. Als beliebte Form für Colliers und Ketten äußert sie in der Belebung des ursprünglichen Wiederholungsmotivs eine frische und Abwechslung, die sie ganz besonders auf die Jugend hinweist. Eine andere Belebung der Wiederholung wird ausgedrückt durch eine strenge Regelmäßigkeit im Wechsel. Besonders in antiken Schmuckgegenständen sehr beliebt, möchte heute indessen die Abwechslung etwa einer Eichel mit

Was edel ist, lehrt uns ein edler Sinn.

Wiederholung der Motive.

einem Hundeköpfchen oder dergleichen bei unseren Damen wenig Anklang finden.

Ein Fehler, in den die modernen Schmucksachen nicht selten verfallen, ist Mangel an Symmetrie und Uebersichtlichkeit. Eine Pretiose, die allzu komplizirt ist und nur mit Mühe enträthselt werden kann, ist an sich störend und unschön; dürfen wir doch, um den Zusammenhang ihrer Theile, die Verschlingung ihrer Linien zu begreifen und zu würdigen, nicht erst zur Lupe unsere Zuflucht nehmen müssen, oder sie einer für den Träger höchst peinlichen eingehenden Betrachtung unterziehen. Und am Ende würde über einem Armband oder Collier, das zu bewundern wir erst studiren müssen, die Trägerin selbst vernachlässigt, die bei aller Vorliebe für ihre Pretiosen diesen Mißgriff doch nicht so bald vergeben könnte. Im Uebrigen vertragen sich Symmetrie und Uebersichtlichkeit sehr gut mit Reichtum und Wechsel der Formen, und tragen gerade sie dazu bei, letztere in das rechte Licht zu stellen und zu verschönern.

Am verbreitetsten und ästhetisch glücklichsten sind zu Schmuckgegenständen immer symmetrische und geometrische Figuren wie Kreis, Quadrat, Raute, Kugel, Stern, Ring 2c. 2c. verwandt worden. Sind diese Grundformen in all ihren Spiel- und Abarten, Variationen und Ausschmückungen durch Malerei und Eiselirung, Farbe und Plastik immer schön und passend, so ist diese Wirkung zweifellos schwieriger zu erreichen durch allzu

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein.

Geometrischer Schmuck.

genaue, allzu eingehende Nachbildung der Natur. Der Kopf eines Thieres oder Menschen ist vom ästhetischen Standpunkt nur in bedingter Weise statthaft, und entschieden verlezend wäre eine menschliche wie eine Thiergestalt auf Broschen, Medaillons und dergleichen. Ein Anderes ist es mit der Gemme und Camée, die in leichtem Relief oder sanfter Vertiefung das menschliche Antlitz zeichnen.

Handelt es sich um die Anwendung des Schmuckes im Allgemeinen, so hatte schon das Toilettenbrevier in Kürze dafür folgende Regeln aufgestellt:

Eine Frau von Geschmack sei stets der künstlerischen Absicht ihres Geschmeides sich bewußt und begeben sich des Irrthums, ihn nur als Ausdruck der Pracht, des Reichthums und der Eleganz anzusehen. Sie wende ihn in gehöriger Beschränkung, zur rechten Zeit und an der richtigen Stelle an. Im Uebrigen genügen der Takt und das feine Verständniß einer Frau, um nicht zu befürchten, verlezenden Ungehörigkeiten in der Anwendung des Schmuckes zu begegnen.

Daß gerade sie über die Feinsühligkeit des Geschmacks ganz besonders richten, sei noch einmal hervorgehoben.



Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein.



Spitzen.

Uerschöpflich an Rang, an immer erneuerter
Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich
wie sie.

Schiller.



inen hinsichtlich ihres Werthes, in ästhetischer
ebensowol wie materieller Beziehung, her-
vorragenden Platz in dem Schmuck der
frau nehmen die Spitzen ein. Man könnte, in Er-
innerung an ihre Reize, von der Toilette der frau im

Gar viel Verschiedenes hat man schon gesehn
Und manches Alte sieht man auferstehn.

Technik der Spitzen.

Allgemeinen dasselbe sagen, was man von der Natur gesagt hat, daß hier wie dort zumeist das Kleinste, Unscheinbarste das Vollendetste und Schönste ist.

Es wäre überflüssig, Beschreibungen und Reflexionen, wie diejenigen, die diesem Schmucke in Kürze hier gewidmet werden sollen, mitzugeben, lebten wir um einige Jahrhunderte früher; denn die Frauen alter Zeit verstanden sich sehr wohl auf Spitzen. Nicht nur die Nonnen in ihren Zellen beschäftigten sich damit, Spitzen zu flöppeln, zu nähen oder zu sticken und über ihnen eitle Gedanken und den Flug verrätherischer Phantasie zu vergessen; die Spitzenarbeit spielte auch eine große Rolle in dem glücklicheren Leben hochgestellter Frauen, und Isabella von Spanien, Katharina von Medicis in Frankreich, Katharina von Aragon in England — Maria Stuart gar nicht zu gedenken, welcher der Faden die langen Stunden der Gefangenschaft verkürzen mußte — waren geschickte Spitzenarbeiterinnen. Was die Technik dieses Schmuckes anbelangt, so kann die Spitze, im Grunde genommen, eine Stickerei oder doch eine Art Stickerei genannt werden. Was sie hauptsächlich von dieser unterscheidet, ist, daß während dieselbe einen Grund oder Fond voraussetzt, auf welchem sie sich aufbaut, die Spitze sich denselben selbst schafft. Man nennt „Spitze“ eine mit Nadel oder Stäbchen und auf einem regelmäßigen Grunde — „Netz“ genannt — ausgeführte Arbeit, während dieselbe Arbeit auf unregelmäßigem Grunde guipure genannt wird.

Selbsterfinden ist schön,
Doch glücklich von Andern Erfundenes

Spitze oder guipure.

Der Hauptunterschied beider besteht somit in dem Fond. Die Spitze hebt sich nur im Muster von ihrem Grunde, von dem sie unzertrennlich ist, ab, während die guipure ohne jeden Fond gedacht und ausgeführt ist.

Der Charakter der Spitze, nach Weichheit, Reichtum, Eleganz oder Einfachheit, ist von einer Anzahl kleiner Ursachen abhängig, die man genau kennen muß, um für den dadurch bedingten Effekt stehen zu können. Es sind dies die verschiedenen Kennzeichen, die Details der Spitze selbst, wie die Technik sie bezeichnet: le fond, le dessin, le point, le toilé, le grillé, le mat, les jours, l'engrelure, le pied und le picot.

Den fond, auch réseau genannt, bildet ein regelmäßiges netzartiges Gewebe, ein Geflecht von Fäden, in bald carreau-, bald rautenartigen Maschen und Löchern wie bei den Valenciennes, bald vieleckig und rund geformt wie bei den points d'Alençon. Aber mit diesen beiden Arten ist die Gestalt des Spitzengrundes keineswegs erschöpft. Wie der Kupferstecher, um einen mehr oder minder festen und energischen Ton hervorzubringen, besonders auf die Umgebung ein Auge hat, durch deren Abschattirung er denselben hebt oder dämpft, so die Spitzenstickerin, die, um ihr réseau zu rawiren, die Fäden derartig kreuzt, daß um eine mittlere runde Masche sich eine Anzahl kleiner sie kreuzartig umgebender reihen. Dieser ebenso schöne wie kostbare Spitzengrund, welcher in Dieppe gearbeitet und besonders zur dentelle à la Vierge verwandt wird, heißt für gewöhnlich

Fröhlich erkannt und geschätzt,
Nennst du das weniger Dein?

Die „Blume“ der Spitze.

fond de cinq trous oder mariage, während ein anderer, fond chant (Chantilly) genannt, eine komplizirte Art des „réseau à mailles carrées“ ist.

„Die Blume,“ wie der technische Ausdruck für das Muster lautet, ist das zweite charakteristische Moment der Spitze. Das von dem Zeichner entworfene und auf Pergament übertragene dessin wird in seinen Umrissen zuerst durch Nadelstiche bezeichnet, dann mit einem starken Faden durchzogen, welcher sich scharf auf dem dünnen Gewebe markirt. Je nach der Verschärfung der Contouren durch ein Umziehen mit starkem Faden erhält die Spitze ein mehr oder weniger ausdrucksvolles Ansehen, und die Eigenthümlichkeit der malines wie der alten points de Bruxelles liegt in nichts Anderem als in dem dort energischer, hier sanfter hervortretenden relief.

Die Füllung der erst in Umrissen angedeuteten „Blume“ besteht in dem toilé, grillé und mat. Das erste bedeutet eine enge, feste Verschlingung der Fäden, die sich wie bei der Leinwand rechtwinkelig kreuzen und eine gleichmäßige Oberfläche bilden. Im grillé sind die Fäden weniger fest gespannt, kreuzen sich in Diagonalen und bilden nur ein sehr dünnes, mehr oder weniger durchsichtiges Netzwerk, während le mat durch wiederholtes Ueberrähen und Sticken der nämlichen Stellen entsteht.

Auf diese Weise wird in dieser luftigen Architektur, welche aus Zwirn, Leinen oder Seide ihr Material wählt, das feste durch toilé und mat bezeichnet, während

Gesichtsreiz und seidenes Gewand.
Und Farbenglanz und Duft und Lieblichkeit,

Ihre Farbe und Schattirung.

das Offene, Leere theils durch le grillé oder à jour repräsentirt wird. Indessen wird der Name à jour nur in dem Falle gebraucht, wo eine offene Stelle künstlich mit verschieden laufenden Fäden durchzogen und so halb durchsichtig ist; die gar nicht unterbrochene offene Stelle ist einfach: „ein Loch“.

Toilé, mat, grillé und à jour bedeuten für die Spitze Farbe und Schattirung, und es versteht sich, daß die Fabrikation diesem Umstande mit Umsicht und Verständniß Rechnung zu tragen hat, und daß andererseits dieselben nicht willkürlich gebraucht und nicht an falscher Stelle verwendet werden dürfen.

Die ganze Schönheit und ästhetische Freiheit dieses Schmuckes, der durch die Rücksichten und Bedenken, denen Komposition und Verwendung unterworfen sind, nur an Kostbarkeit und Reiz gewinnt, hängt von jener Bedingung ab.

Der Reichthum, der Wechsel, die Färbung, welche die Spitze durch diese Mischung von grillé mit mat, jours mit toilé, dem Uebergang vom uni zum grenu und den mehr oder minder prononzierten Contouren erhält, hat etwas ungemein Reizvolles, das in dem Widerspruch dieser kapriziösen Stickerei mit dem leichten, durchsichtigen, unregelmäßigen réseau noch erhöht wird. Noch gefälliger und pikanter wird die Spitze, wenn der fond mit kleinen Pünktchen in regelmäßigen Zwischenräumen besäet ist, wie das bei dem point d'esprit der Lille- und Arras-Spitzen der Fall ist.

Dies Alles dient den Frau'n wol zum Schmuck,
Des Mannes Schmuck ist nur die Männlichkeit.

Das konvexe Dessin.

Von der größten Bedeutung in der Wirkung der Spitze ist das Dessin, und es ist ein Grundsatz des guten Geschmacks, dasselbe nicht zu detailliren und etwa nach genau gezeichneten Gegenständen zu komponiren, wie eine Urne, ein Körbchen, Kronen, Herzen, Pfauensfedern 2c. 2c. Je getreuer diese Gegenstände gezeichnet und nachgebildet sind, desto störender und unpassender sind sie in der Spitze. Die Idee der Schwere, welche der Gestalt einer Vase, eines Korbes oder dergleichen anhängt, steht im Widerspruch mit der Leichtigkeit des Gewebes, und es muß ein von Natur konvexer Körper häßlich und widersinnig auf einem Grunde erscheinen, dessen Dichtigkeit und Stärke fast Null ist. Soll das gezeichnete Dessin nicht zu erkennen sein, so ist es unnöthig, es sorgfältig auszuarbeiten; aber erkennbar auf den ersten Blick, erscheint es geschmacklos.

Zur Zeit der Königin Charlotte ließen die Engländer ihr zum Geschenk eine Spitze arbeiten, deren Muster die Niederlage der unbesiegliehen Armada durch die Flotte Elisabeth's vorstellte.

Mit dem Sturme kämpfende Kriegsschiffe, Krieger, so groß wie die Schiffe, Festungswerke, so klein wie die Krieger, Fahnen und Waffen, Fässer und Kanonen, das waren die Gegenstände, die sich auf einem sternbesäeten point d'Angleterre zeigten. Man stelle sich nun eine Frau vor, die um ihre zarten Schultern das Bild einer ganzen verunglückten Fregatte trägt, und um ihren Hals die verzweifelten Soldaten, welche

Warum bin ich vergänglich, o Bess?
so fragte die Schönheit:

Licht- und Schatten-Effekte im Muster.

an den Forts emporklettern, und man wird die Geschmacklosigkeit einer solchen Idee einsehen! Aber noch eins — wenn der Schmuck selbst die Aufmerksamkeit so absorbiert, was bleibt dann für die Person, die Trägerin selbst? Muß sie nicht in demselben Maße zurücktreten, als das Interesse für ihren Schmuck vortritt, der, statt als ihr Verbündeter, in diesem Falle als Rival auftritt?!

Neuerdings hat das Streben oder die Passion für Abwechslung eine Anzahl selbst der durch ihren Geschmack renommirtesten Fabrikanten verleitet, in das Dessin der Spitzen Licht- und Schatteneffekte zu bringen. Man hat diese Neuerung viel besprochen und als einen Fortschritt belobt, der das Dessin dadurch zu heben und zu prononziern sucht, daß man ihm ein clairobseur beigiebt und eine perspektivische Verkürzung erzielt, z. B. eine hinter einem Blatt halbversteckte Rosenknospe, eine Nelke, die ihre volle Blüte schief öffnet, kurz alles Das, was die Täuschung erhöhen und die Illusion bewahren kann. Dieser scheinbare Fortschritt der Technik ist jedoch nichts Anderes als eine arge Geschmacklosigkeit, nur dazu angethan, der Spitze ihren eigentlichen Charakter zu rauben, und es möchte vielleicht auch hiervon gelten, daß die genaue und perspektivische Nachahmung in der dekorativen Kunst, wie in den meisten anderen, zu allen Zeiten als ein Symptom des Verfalls auftrat.

Es ist ja wahr, daß die Venetianer in ihre guipures und jene geknüpften points, welche sie „punto a gropo“

Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das
Vergängliche schön. —

Einfluß der Beleuchtung.

nannten, eine Art Relief brachten, aber diese Reliefs wechselten ihren Schatten bei jeder Bewegung, mit jeder veränderten Beleuchtung. Jeden Augenblick wechselt hier das Helle mit dem Dunkeln, das Beleuchtete mit dem Beschatteten und an die Stelle des Einen tritt bei dem geringsten Anlaß das Andere. Nimmer hat die Absicht zu modelliren hier den Zeichner geleitet, ja, wir können annehmen, daß, wäre ihm der Gedanke an ein solches gekommen, die einfache Beobachtung, daß jede Bewegung, jede Tageszeit seine Arbeit zu einem nie endenden Widerspruch stempelte, ihn davon abgehalten haben würde. Denn wählt man als Dessin einen in dunkler Schattirung ausgeführten Kelch oder ein Füllhorn, Körbchen und dergleichen, so ist es unvermeidlich, daß das Konvexe ihrer Form durch die Falten verloren geht, daß das, was von Natur herauszutreten bestimmt ist, willkürlich zurückweicht, und daß anstatt des beabsichtigten das Auge einen durchaus verstümmelten Eindruck erhält.

Aber nicht nur hier, selbst da, wo die Spitze unbeweglich und flach aufliegt, etwa wie bei einem Altartuch, bei Tischdecken und dergleichen, ist ein ausgesprochenes Muster zu vermeiden, weil das Störende und Unpassende dann wol nicht in der Unterbrechung, sondern gerade entgegengesetzt in dem präzisen Hervortretendes Musters in seinen Details besteht, deren Realismus den sanften und harmonischen Gesamteindruck stört und beeinträchtigt. —

Alle sind sie voll Honig die Blumen, aber die Biene nur findet die Süßigkeit ans.

Die geometrische Figur in der Spitze.

Hier gilt nicht minder das Gesagte für die Symmetrie, mit dem Unterschiede, daß diese wenigstens in den Fällen, wo kein Faltenwurf das Muster stört, zulässig ist. Bei einer Bett- oder Tischdecke, bei Schutzdeckchen, wie der Bekleidung eines Toilettentisches, ist sie sogar recht wirkungsvoll, besonders wenn sie durch methodischen Wechsel an Strenge und Einförmigkeit verliert.

Für die Toilette jedoch, wo jede Bewegung des Kleides, jeder Schritt der Trägerin die Spitze in Mitleidenschaft versetzt, wo sie jeden Augenblick unvorhergesehene Falten und Bewegungen machen muß, ist die Symmetrie und die methodische Verwendung geometrischer Figuren im Dessin durchaus unnütz und werthlos und dient nur dazu, wenn es sauber aufgespannt ist, die Käuferinnen zu blenden. Aber nur einmal als Coiffüre, Kravatte, Fichu, Tunique oder Echarpe arrangirt oder als Volant geriegen und zu Manschetten zusammengelegt, und die Regelmäßigkeit der Wiederholung, die Grazie der Abwechslung ist für immer dahin, und wir vermissen mit Bedauern jene kapriziösen Motive, jenes *pêle-mêle* halb imaginärer Formen, diese wohl berechnete Ordnungslosigkeit, hinter der doch wieder eine Ordnung verborgen ist, die so liebenswürdig und genial wirkt. —

Zu den verschiedenen Arten der Spitzen übergehend, so unterscheidet man nach dem Ort ihrer Fabrikation: *points de Bruxelles*, *points d'Alençon*, *points d'Honiton*, *points de Gênes*, *points de Venise*, *points de Hongrie*. Die Varianten jeder einzelnen sind unzählig; begründet

Beim Schönen wirkt das Buviel gleich dem Buvendig förrend.

Fabrikations-Unterschiede.

sind dieselben hauptsächlich in der verschiedenen Fabrikationsmethode. Es werden die Spitzen nämlich auf dreifache Art gearbeitet: mit der Nadel, dem Stäbchen oder auf mechanischem Wege, und aus diesen abweichenden und veränderten Verfahren ergeben sich ihre besonderen Eigenschaften, Vorzüge, Fehler und Mängel. —

Es ist anerkannt, daß der point d'Alençon, der mit der Nadel gearbeitet wird, der schönste und reichste von allen ist. Nicht allein die große mühsame Arbeit und die Summe von Zeit und Kraft, die sein Entstehen fordert, ist es allein, die seinen Werth bestimmt, vielmehr die direkte Einwirkung der menschlichen, besonders der weiblichen Hand. Denn wie abhängig dieselbe immer sein, wie sehr sie gezwungen sein mag, der von anderer Hand entworfenen Zeichnung treulich zu folgen, so bleibt doch immer in der Art, die Contouren zu bezeichnen, in den kleinen Ausschreitungen und Abirrungen der Nadel nach rechts und links etwas gewissermaßen Persönliches, Individuelles, welches dem Muster einen neuen Ausdruck, bald von Festigkeit oder Weiche, Energie oder Unbestimmtheit giebt.

Ist die Stickerei beendet, sind die Contouren des Dessin bezeichnet und markirt, so wird dasselbe auf das réseau befestigt, wo dann alle die kleinen Züge, welche die Maschine gar nicht wiedergeben kann, hervortreten, z. B. die Contouren besonders ausgearbeitet werden, so daß die Spitze durch ihre Reliefs etwas festes und

Wer sich am Süßen des Lebens will laben,
Ohne das Bitt're genossen zu haben,

Eigenthümlichkeiten derselben.

Energisches erhält, wodurch sie sich vornehmlich von der dentelle au fuseau unterscheidet, die sich mehr durch eine gewisse verschwommene Weiche charakterisirt. Die schönsten Spitzen dieser Art sind die Dentelles de Bruges und die Blonde. Um beide Arten mit einander zu vergleichen, so verhält sich die erstere zur letzteren etwa wie eine Bleistift- zu der Estompezeichnung. Durch das Stäbchen wird das Spitzendessin weicher gemacht, durch die Nadel verschärft. Hier ist Alles sanft zerfließend, dort energisch und fest.

Bei der Beobachtung dieser Eigenthümlichkeiten und Wirkungen wird es der Frau von Geschmack nicht schwer werden, für ihre Toilettenbedürfnisse immer das Geeignete zu finden. Sie wird, je nach ihrer Bestimmung, die kräftigere Nadelspitze von der weichen Stäbchenspitze unterscheiden und die Wahl der d'Alençons oder Malines von der Gelegenheit abhängig machen. Sie wird einen Unterschied machen zwischen der guipure d'Honiton mit den feinen toilé und feinen anspruchslosen reliefs und dem alten point de France mit seinen starken erhabenen Effekten, picots, und den großen, den venetianischen points nachgeahmten jours; und der gewissermaßen stolze prächtige Charakter des point d'Angleterre wird ihr so wenig entgehen können wie die elastisch-biegsame und sanfte Schönheit der points von Flandern, Lille, Arras und Mirecourt.

Wie nichts in der Toilette absolut schön ist, sondern erst durch seine Anwendung und im Rahmen des

Will im Tempel zu Mekka ruhn,
Ohne das Pilgerkleid abzuthun.

Verschiedene Bestimmung der Spitze.

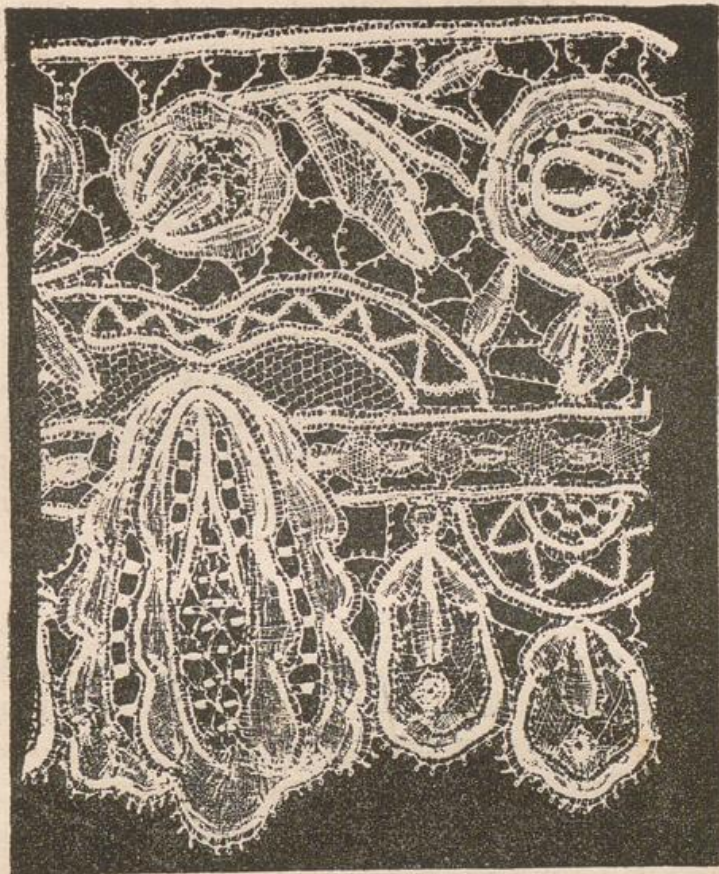
Ganzen dazu wird, so kommt auch die Spitze erst in geeigneter geschmackvoller Verwendung zu ihrer vollen Würdigung.

Es begegnet uns täglich, daß eine Frau, im Begriff Spitzen zu kaufen, die Frage nach ihrer Bestimmung gar nicht berührt und eine darauf bezügliche Frage als überflüssig verwirft. Und doch ist es gerade dieser Punkt, welcher den ganzen Eindruck bestimmt und feststellt. Wie groß ist nicht der Unterschied der Spitzen, mit denen sich eine junge Frau oder eine Matrone schmückt, wie groß der Unterschied der Spitzen an Baby's Taufkleidchen, an Mamas Negligé oder an dem Brautkleide einer jung Vermählten? Die Verhältnisse des Trägers, sein Alter, Charakter, seine Lebensreise, die Schärfe oder Feinheit seiner Züge, sein Naturell, Alles ist hier von Bedeutung. Eine 25jährige, ein wenig chiffonirte, pikante, passirte Schönheit wird um ihre Schultern nicht jene starken points de Venise mit hohen reliefs tragen können, deren gewichtige Majestät des Galakostüms eines Cinq-Mars würdig wäre, und das 15jährige Backfischchen würde in der weichen schmachtenden Blonde eine falsche Folie seiner jugendlichen Frische wählen.

Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Spitze früher nicht wie heute ausschließliches Vorrecht der Frauen war. Die Männer trugen sie mit demselben Recht und derselben Vorliebe. Die Valois besonders benutzten sie bis zum Ueberfluß.

Die Gesetze der Mode sind nicht ganz Willkür; es kommt nur darauf an, ihre Gründe zu erforschen, und ihre Willkür wird Weisheit und — Logik.

Ihre Protektion durch die Valois.



Dentelle de Bruges.

Heinrich III. bedeckte sich mit vergoldeten Spitzen und war so ehrgeizig, immer tadellose Halskrausen zu besitzen, daß er sie selbst über das Eisen zu ziehen pflegte, wenn die Ecken zerdrückt oder weich geworden waren. Später trieben Bassompierre, Cinq-Mars und alle die

Es ist besser im Kleinen groß, als im Großen klein sein.

Wiederbelebung alter Muster.

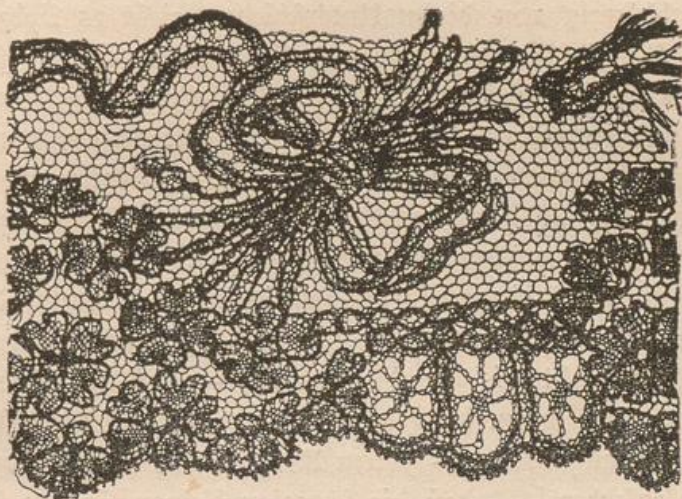
Tonangeber bei Hofe den Spitzenluxus auf seinen Höhepunkt. Spitzen fanden sich überall und wurden überall angebracht an Kragen, Manschetten, Handschuhen, wie an Wams und Kamisol, Schuhen und Stiefelklappen.

Die Spitzen, die seinen Civilanzug schmückten, nahm dann der Abbé auch in sein kirchliches Gewand auf, das bald ganz davon bedeckt wurde, ebenso wie Altardecken und Kelchtuch; ja die Spitzen wurden hier so gepflegt und gehegt, daß Maler jener Zeit ihnen in biblischen Darstellungen eine Rolle anwiesen. In dem „verlorenen Sohne“ von Abraham Bosse erwartet die Mutter ihr Kind mit einem reichen spitzengarnirten Kragen; die thörichten Jungfrauen weinen in Spitzentaschentücher, und das Tischtuch des reichen Mannes ist mit breiten Brüelles besetzt.

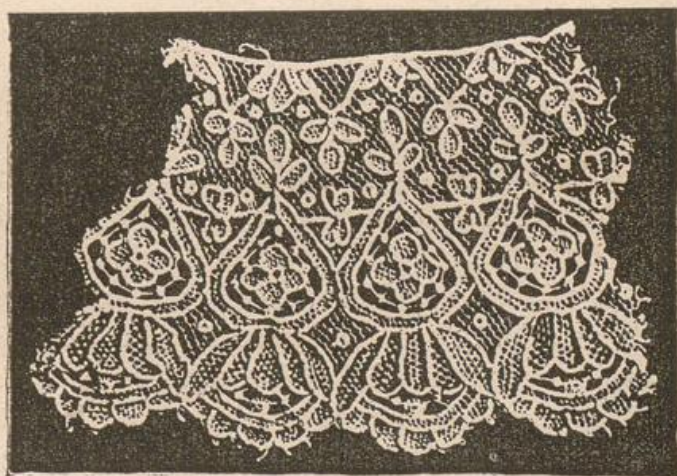
Heute, wo allein die Frauen Spitzen tragen und die Männer selbst auf das Jabot verzichtet haben, muß bei Nachahmung oder Wiederbelebung der alten Spitzen freilich zwischen denen unterschieden werden, welche den roués der Regentschaft angehörten oder für die Toilette der Madame du Lude und Mademoiselle de Blois erfunden wurden, und der Charakter der Männer- und Frauen- spitzen ist zu erkennen nicht schwer. Auch die Verwendung will danach bestimmt sein. Alte Altarspitzen wird man nicht leichtsinnig an Jupons u. dgl. setzen dürfen, und nur Frauen von einer gewissen männlichen Schönheit werden etwa die Spitzen tragen können, die einst der Schmuck der Kirchenfürsten und Geistlichkeit waren.

Schau auf das Nächste nur, und das Ferne wird, kommt es, dir leicht sein.

Dentelle de Chantilly und Point de gaze.



Dentelle de Chantilly.



Point de gaze.

Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Sprüche giebt es viele.

Wechsel in der Anwendung.

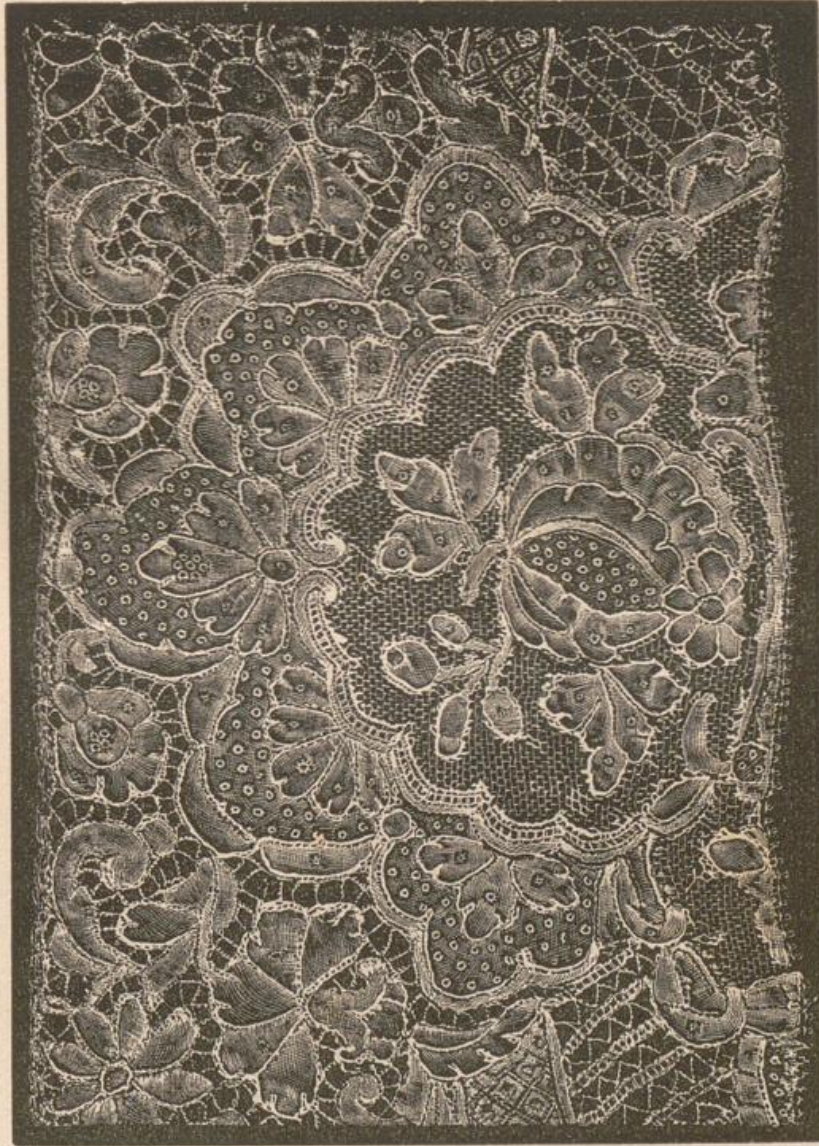
Unabhängig von diesen Unterschieden giebt es Spitzen für alle Jahreszeiten, für jede Stunde des Tages, für jedes Alter, für jeden Theil der Toilette.

Schon unter Ludwig XV. waren point d'Alençon und point d'Argentan von der Etifette als „Winterspitzen“ bezeichnet, und gewiß rechtfertigt die ganze Beschaffenheit dieser Spitzen eine solche Bezeichnung. Man braucht gar nicht tief eingeweicht zu sein in die Geheimnisse der Frauen, um zu wissen, daß es für den Morgen andere Spitzen giebt als für den Abend, — daß die Valenciennes mit ihrem durchsichtigen réseau dem diskretesten Negligé angehören — jenem Negligé, das so viel Sorgfalt erfordert! — daß die schmalen kleinen Spitzen für die anspruchslose Coiffüre, die breiteren für die Leibwäsche, und jene kräftigen Spitzen-Torchons für das Land- oder Strandkostüm bestimmt sind.

Mull und Musselin erfordern andere Spitzen als Kaschmir und Alpacca, und diese wiederum andere als die Seide, der Atlas und Sammt. Ob Promenaden- oder elegante Visittentoilette, ob bei Bällen, Dinern oder anderen Gelegenheiten, überall ist die Wahl der Spitze von der größten Bedeutung.

Was will da nicht Alles berücksichtigt werden vom fond bis zum dessin, und vom point bis zum picot! Hier heißt es, darauf achten, ob ihr Eindruck schwer oder leicht, ernst oder jugendlich, lustig oder dicht ist, ob die points flach oder relief sind, ob nicht dies noch besser, jenes noch stimmungsvoller zu arrangiren wäre.

Es ist besser im Kleinen groß, als im Großen klein sein.



Alte Brüsseler Spitzen.

Vermeiden müssen sich, die nicht zusammenpassen.

Die dentelle de Bruges.

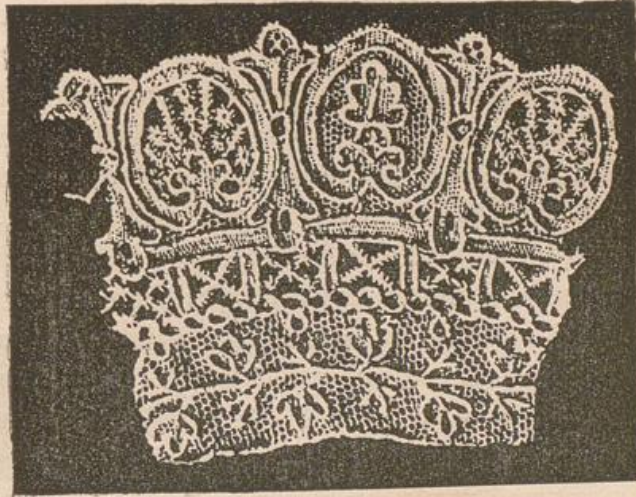
Kleidet runden Schultern z. B. eine flach arrangirte Spitzenborte besser als eine gefältelte, so ist letztere wiederum da zu rathen, wo gewisse Fehler maskirt werden sollen. Ebenso wird ein schöner, voller Arm vorzugsweise kurze oder halbe Ärmel und die Manschetten möglichst flach und ohne Falten tragen, um seine Vorzüge zur Geltung und Würdigung zu bringen. — Als Coiffüre ist die Spitze, besonders für ältere Frauen, geeignet, während sie den Kopf jüngerer Erscheinungen nur als fichü — coquette écharpe — schmücken darf, wol gar nur als lustiger Schmetterling oder kleiner Käfer, deren es so reizende giebt, sich zwischen den Locken hervorzuwagen.

In der Ärmel-, Volant- und Tunique-Garnitur wird, bei hellen Farben, weiße Stäbchenspitze, wie die dentelle de Bruges, gewählt, während dunkle Farben die schwarze Chantilly-Spitze oder auch die von Caen und Bayeux zu bevorzugen pflegen. Obgleich gewöhnlich für Zwirnspitze gehalten, ist die schwarze Chantilly doch von Seide, deren Glanz nur in ihrer eigenthümlichen Appretur und Verarbeitung verloren ging.

Weniger täuscht man sich über die Blonde, jene seidene Spitze, deren große Blumen mit glänzenderer Seide gefüllt sind als die des Fond. Ihren Namen erhielt diese Spitze daher, daß sie ursprünglich aus roher gelblicher Seide gearbeitet wurde, während sie heute in schwarz wie in weiß gleich vielfach gearbeitet und getragen wird.

Geht' nur die Jungen weisheitsvoll,
Wirft ihnen keinen Irrthum sparen;

Point d'Alençon. Malines.



Point d'Alençon.



Malines.

Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren.

Die Blonde.

Besonders elegant und prächtig ist die weiße Blonde, die besonders zu Mantillen und fichüs verwandt wird; sie hat einen eigenthümlichen Silberglanz, welcher die Haut weiß und schimmernd macht und besonders bei den südlichen Frauen in hohem Ansehen steht. In Spanien und den spanischen Kolonien gehört sie zur grande toilette, die von den schönen Kreolinnen an hohen Festtagen, bei Stiergefechten und ähnlichen Festen angelegt wird und durch ihre schimmernde Weiße und schönen Reflexe das dunkle Kolorit der Haut mildert und dämpft. Die schwarze Blonde ist dagegen das „Civil“ der Spanierin, von deren Erscheinung unzertrennlich und an Mantille und Schleier zu bewundern, wenn die Donna Abends auf ihrem Balkon liegt, Kühlung und die Mandolinenklänge des Geliebten zu genießen.

Noch eine andere Spitze ist die aus schwarzer Wolle fabrizirte, Lama genannt. Nachdem sie eine Zeit lang ausschließlich nur an der Haube der ärmsten Bäuerinnen verwandt wurde, ist sie heute ein Gegenstand größter Eleganz und sehr beliebt an jenen reizenden Kostüms sans façon, wie sie nur die Pariserinnen zu tragen verstehen.

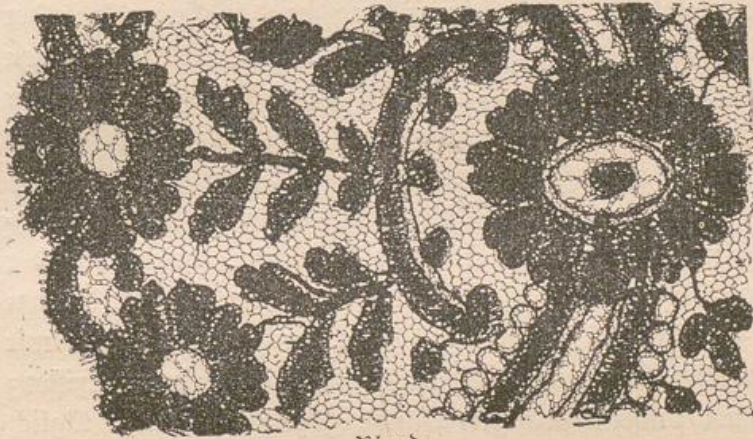
Als Shawl besonders im Herbst, wenn es nicht mehr warm und noch nicht kalt ist, getragen, wird im Sommer ihre Stelle durch die Spitze von Chantilly besser ersetzt.

Die dritte, bereits erwähnte Art Spitzen bildet die Maschinenspitze. Als die Maschinenarbeit sich das

Mergnügen zeigt den Charakter, Wahl den Geschmack an.

Die Maschinenspitze.

erste Mal auf das Gebiet der Spitze wagte, geschah es, um den Tüll zu schaffen. Durch ihn wurde zunächst das réseau oder der fond, welcher bisher von der Spitzennäherin mühsam gestickt worden, ersetzt; nach und nach füllte man diesen Grund mit kleinen, regelmäßig wiederholten Punkten, dem point d'esprit, aus, bis man endlich dazu gelangte, das Jacquart'sche System auch bei der Spitze in Anwendung zu bringen.



Blonde.

Seitdem begann man jene Art broschirte Gewebe zu schaffen, wie sie in Schleiern, Shawls, Echarpes und Phantasieartikeln, besonders in schwarz, zu Hunderten im Handel zu finden sind. Die Aehnlichkeit mit echter Spitze noch größer zu machen, versuchte die Technik noch durch Umziehung der Contouren mit einem Seidensfaden, ein Relief, welches denn auch oft diesem Gewebe einen Anschein von Echtheit verleiht.

Einfachheit ist eine Grundbedingung der Schönheit.

Art der Imitation.

Daß diese Versuche, die Schönheit und Feinheit der Handspitzen zu erreichen, immerhin nur begrenzte Erfolge haben werden, liegt daran, daß die eigenthümlichste Schönheit der Spitze in jenem subjektiven Ausdruck liegt, den ihr just die Hand giebt, die sie verfertigt, und welcher durch die Maschine nie interpretirt werden kann. Von den „schönen und ewigen Spitzen von Valenciennes“ wird behauptet, daß man ihnen jede Veränderung der Atmosphäre, jede Schwankung in der Gesundheit der Arbeiterin habe ansehen können, und wollten wir einen Vergleich wählen, so verhält sich die Schönheit echter Spitze zu vollendeter Maschinenarbeit wie eine delikate Federzeichnung zu ihrem Holzschnitt.

Bis zu welcher Vollendung es drum auch die Maschine bringen mag, sie wird die Spitze, welche von der weiblichen Hand geschaffen wird, nie verdrängen können — nicht, daß wir nöthig hätten, noch zu erwähnen, mit welcher Grausamkeit die Maschine auch hier in die Existenz jener tausend fleißigen Hände gegriffen, welche täglich den Faden spannen und den Klöppel werfen und denen diese Beschäftigung als eine Lebensfrage galt. — Im Augenblick ist die Noth unter den böhmischen und sächsischen Spitzenarbeiterinnen schon so groß, daß sowol die Kaiserin von Oesterreich wie die Königin von Sachsen bemüht sind, durch persönliche Bevorzugung der böhmischen und sächsischen Spitzen denselben eine größere Nachfragebewegung zu sichern.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unausprechlichen.



Die Toilette nach ihren Aufgaben.

„Es ist auf Erden kein schöner Kleid
Denn Tugend, Ehr' und Redlichkeit.
Je länger man dasselbige trägt,
Je mehr es ziert und wohl ansteht.“
Alter Reim.



Wenn es die Bestimmung der Toilette ist, natürliche Schönheit zu heben, Mängel abzu- schwächen und Fehler der Erscheinung auszu- gleichen, die Jugend zu schmücken und die Würde zu unter- stützen, so wird die Erfüllung derselben zumeist von

Nicht die Pracht und Kostbarkeit des Gewandes, nur die Har- monie desselben mit der äußeren Umgebung vermittelt den guten oder schlechten Eindruck.

Museinanderhalten der Zwecke und Aufgaben.

persönlichen Rücksichten abhängen, indessen immerhin auch von ganz allgemeinen Bedingungen bestimmt werden. Zu diesen allgemeinen Bedingungen gehört zunächst jenes erste und charakteristische Diktum der Toilette: Jedes für sich — Keines für Alle, diese Putzzimmer-Interpretation des großen Gedankens von der „Theilung der Arbeit.“ Denn nicht nur im Sinne des Schönen und als Forderung eines gewissen Taktgefühles ist das Auseinanderhalten der Zwecke und Aufgaben, welchen unsere Kleidung zu dienen hat, aufzufassen, es liegt ihr zweifellos auch eine große ökonomische Bedeutung bei.

Zu welcher luxuriösen Ausschreitungen die Idee der Toilettenabwechslung auch geführt hat, welche beschämend dominirende Rolle ihr in unseren Tagen in der Interessenwelt und den Bestrebungen der Frauen häufig eingeräumt wird, und in welcher Verschwendung ihr kokette Frauenlaune huldigen mag: der Gedanke selbst war in erster Linie ein praktischer und ökonomischer.

Ursprünglich ihr Dasein dem einfachsten Nützlichkeitsprinzip verdankend, wurde die zuerst auftauchende Abwechslung in der Kleidung den Witterungsverhältnissen akkommodirt; — erst bei fortschreitender Kultur, dem Ausbau gesellschaftlicher Verhältnisse und der zunehmenden Pflege ästhetischer Gesichtspunkte machten sich auch jene Auffassungen geltend, die wir heute in Bezug auf die verschiedenartigen Zwecke unserer Toilette maßgebend sehen.

Wie das Gewand um deine Glieder,
Schlingt sich der Reim um meine Lieder;

Oekonomische Momente.

Danach ist die Toilette eine verschiedene, ob sie in Gesellschaft oder im Hause getragen werden soll; macht das Kostüm, in welchem wir Ausgänge machen und auf der Promenade erscheinen, wiederum von jener verschiedene Ansprüche; und keins von allen verkümmert der Morgentoilette oder dem Negligé etwas von seinen Rechten. Macht die Gesellschaftstoilette die größten Ansprüche an Kostbarkeit und Sorgfalt und galt die Verletzung dieser Bedingung, bis auf das biblische Gleichniß vom Gastmahl zurückgegriffen, zu allen Zeiten als eine Geringschätzung der Gesellschaft im Allgemeinen und des Gastgebers im Besonderen, so pflegt eine mit Einfachheit verbundene anspruchslose Eleganz für die Toilette, in welcher wir uns auf der Straße und auf der Promenade zeigen, der gut erzogenen Frau ein nur ganz natürliches Bedürfnis zu sein, das sich auch in dem für das eigene Haus bestimmten Kostüm geltend machen wird. Ob und in welcher Weise dieses letztere von jenem überhaupt abweicht, wird in vielen Fällen nur davon bestimmt werden, ob mit gewissen häuslichen und wirthschaftlichen Beschäftigungen gerechnet werden muß, von denen, in dem Rahmen ihres Hauses, doch nur ein sehr geringer Bruchtheil der Frauen vollständig dispensirt ist, und da, wo ihre Einwirkungen nicht in Frage kommen, wird sich die Haus- und Straßentoilette häufig genug identifiziren lassen.

Anders ist es mit der Morgentoilette oder dem Negligé. Da ist keine Einzige, die es missen könnte,

Schön mögen des Gewandes Falten sein,
Doch schöner muß, was sie enthalten, sein.

Einfacher Schlafrock.

und nicht Eine, die darauf verzichten möchte. Ist es hier bei der praktischen, rührigen Hausfrau, deren Morgen in Küche und Keller, am Herdfeuer und in der Kinderstube verfließt, Oekonomie der Toilette, so ist's dort, umwoben von dem Geheimniß von Haube und Pantoffel, in Form einer blüthenhaften, spizenbefäeten Hülle, in welcher die verwöhnte Salondame die Morgenstunden auf dem Divan verträumt, Oekonomie der Haltung und der Erscheinung — überall der Ausdruck von Bequemlichkeit und Behagen.

Für jeden dieser beiden Fälle sind mit den Zwecken des Negligé auch seine Bedingungen verschiedene. Das Morgenkostüm der geschäftigen Hausfrau wird bei dem Charakter all der Akkuratess, peinlichen Ordnung und Sauberkeit, wie sie denselben ihrer Häuslichkeit mitzutheilen pflegt, vorwiegend den praktischen Bedenken gerecht werden, welche die wirthschaftlichen Ansprüche bestimmen, und es wird keineswegs ein indisches Kaschmirgewebe gewählt werden, wenn diese Ansprüche die Frau des Hauses alle Augenblicke einmal an den Kochherd rufen, und kein weißes, schneeiges Musselin-Negligé, wenn bald hier, bald dort sich verlangende Kinderhände an seine Falten hängen.

Dem praktischen Zweck wird nur ein praktisches Gewebe, verbunden mit praktischer Form, entsprechen. Und hier sei der Ort, auf jene verkehrt sparsame Gewohnheit mancher Frauen aufmerksam zu machen, welche die größte Geschmacklosigkeit darlegt, die überhaupt

Das, was dein Aug' an Andern sah,
Wird Andern nicht an dir entgehn,

Geschmacklosigkeiten.

begangen werden kann: auf die Sitte, alte und gebräuchte Gesellschaftskleider im Hause so zu sagen „zu Ende“ zu tragen. Und es giebt thatsächlich Frauen, welche der Meinung sind, mit dieser Verwerthung von Garderoben, die auf ihrem ursprünglichen Boden ihre Rolle zu Ende gespielt, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Sollte aber das Moment der Oekonomie, dem sie solche Bedeutung beilegen, sie wirklich so vollständig hinwegsetzen dürfen über den Eindruck von Geschmacklosigkeit und Unbehagen, den ein derartiges Trödelfestum hervorrufen muß? Gerade in dem Rahmen des eigenen Hauses, all den wirthschaftlichen Fragen und Aufgaben gegenüber, von deren Lösung der innere Komfort und der äußere Anstrich desselben so ausschließlich bestimmt wird, muß die Erscheinung der Frau, deren Hand die Kurbel der bewegenden Maschine dreht, sich durch angemessenes Auftreten, Ordnung und anmuthendes Aeußere zum Mittelpunkt machen. Die Metamorphose der Staats- oder Promenaden-Toiletten zum Negligé gehört zu den geschmacklosesten Mißgriffen, deren sich die Frau schuldig machen kann. Um einer, nebenbei sehr oft noch ganz illusionären Ersparniß willen bringt sie sich um ihre zweifellos glücklichste und schönste Wirkung — den Reiz einer von Harmonie und Anmuth umflossenen Hausfräulichkeit.

Frägt es sich nun, wie ein Negligé sein sollte, um den Anforderungen zu entsprechen, welche von dem

Wir stehn uns selber viel zu nah,
Um unsre Fehler selbst zu sehn! —

Bedingungen der Bequemlichkeit.

Gesichtspunkte des Praktischen, Angemessenen und — das darf von der Frau nie vernachlässigt werden — auch des Schönen bestimmt werden, so wird sich doch einiges Allgemeine bemerken lassen.

Zunächst hat das Negligé, wie gesagt, immer als selbständige Toilettenerscheinung aufzutreten und darf nie metamorphosirte Gesellschafts-, ja selbst nur Haustoilette sein. Es werde in Farbe und Stoff auf die Ansprüche hin gewählt, welche die Einrichtungen des häuslichen Lebens daran erheben dürfen, und in der Form genüge es dem Bedürfnis nach Bequemlichkeit und Behagen, wie es uns am Morgen allgemein inne zu wohnen pflegt. Dieses Bedürfnis anerkennend, hat die Mode das Negligé — wenn auch durchaus nicht außerhalb ihrer Bewegungen gestellt — so doch immerhin nur innerhalb der Grenzen dieser Bequemlichkeit verändert.

Ein gezwungenes, enganschließendes Negligé wäre ein Widerspruch in sich selbst, und alle die Formen, in denen es sich bewegt, der schlichte, anspruchslose Schlafrock des echten Hausfrauenthums, die zwanglose Grazie jenes Watteaukostüms, das hier ein kleiner, koketter Lockenkopf seine Matinée nennt, und die verführerische Leppigkeit der morgenländischen Gewänder, in denen die nervöse Salonschönheit ihre Morgenstunden verträumt — sie sind an keine andere Bedingung gebunden, als diejenige persönlichen Komforts und persönlichen Geschmacks.

Ein Weib, das sich nicht kleiden kann,
Mag schön auch die Gestalt sein,

Die Haube.

Als die einfachste und solideste Form, die von vornherein gegen jede Eitelkeit und Koketterie protestirt, erscheint der sogenannte „Schlafrock“. In seiner Bequemlichkeit keiner häuslichen Pflicht gegenüber ein Hinderniß, nie störend oder in einer Lage, die irgend welche Rücksichten beansprucht, wird dieser Schlafrock nach einem anstrengenden Tage oder einer durchschwärmten Nacht nie seine wohlthuende, anheimelnde Wirkung verfehlen, und er darf nicht fehlen in dem Tableau häuslichen Behagens, neben dem brodelnden Theekessel und dem knisternden Kamine.

Aber um all diesen Anforderungen zu genügen, um in Küche und Keller angemessen, wie im Nothfalle in den Wohnräumen empfangsfähig zu sein, muß der Schlafrock, dieses Gewand für Alles, bequem und doch decent, einfach aber gefällig sein. Seine Weite muß jeder Bewegung gehörige Freiheit lassen, darf nirgend spannen, pressen oder den Arm beengen, sie darf hinwiederum aber auch nicht allzu léger, zu wenig zusammengerafft und zwanglos erscheinen. Für den Stoff wird ein festes, dauerhaftes Gewebe gewählt werden und die Farbe eine dunkle schlicht neutrale sein, um die Eindrücke von Hitze, Staub und Flecken nicht allzu empfindlich aufzunehmen, auch das Auge nicht übermäßig auf sich zu lenken.

Von dem Schlafrock unzertrennlich ist die Haube. Das Haar, dessen peinliche und vollständige Ordnung sich in der, gerade in den Morgenstunden mehr

Ist, was kein Dichter leiden kann,
Und sollt' er noch so alt sein!

Der Pantoffel.

beanspruchten Zeit nicht immer gleich bewerkstelligen läßt, wird nur geglättet, einfach unter ein weißes Häubchen gesteckt, welches dasselbe zusammenhält und die Freiheitsbestrebungen aller an den Zwang der Coiffüre gewöhnten Elemente durch den energischen Schluß zweier Bänder zu zügeln weiß. Vielleicht in der Farbe des Schlafrocks, vervollständigen diese Bänder den harmonischen Eindruck des Ganzen und geben demselben etwas von zierlicher, bescheidener Eleganz.

Der dritte im Bunde von Schlafrock und Haube ist der Pantoffel. Von jedem einzelnen unzertrennlich, gehört er zu beiden, und sein Fehlen ließe gerade in ihrer Verbindung die bedauernswertheste Lücke. Ein Negligé in festem Schnürstiefel ist etwas Undenkbares, denn auch der Fuß, und in sehr vielen Fällen ganz besonders er, erfordert jenes bequeme Ausruhen, das sich von dem einzelnen Gliede dem Behagen des ganzen Körpers mittheilt. Diesem Zwecke wird er sich nun aber auch anzupassen haben, und der hohe, französische Hacken wird beim Pantoffel keine Aufnahme finden dürfen. Gerade weil der unnatürlich hohe Absatz, den die augenblickliche Mode für den Promenaden- und Gesellschaftschuh aus dem Zeitalter der Steckelschuhe herausgesucht hat, die Haltung der Gestalt nicht nur verunziert, sondern bei dauerndem Gebrauch in nicht ungefährlicher Weise schädigt, ist es erforderlich, daß wenigstens in jenen Stunden, die dem Hausschuh und Pantoffel eingeräumt sind, der Fuß sich zwanglos bewege und auf fester Grundlage ruhe.

Giebreiz ist besser denn Schönheit.

Die Matinée.

Handelt es sich nun um jene Form des Negligé, die den anspruchslos gemüthlichen Namen Schlafrock mit der Bezeichnung Matinée vertauscht, so ersteigen wir damit eine höhere Staffel der Eleganz. Ihm gegenüber tritt der praktische und ökonomische Gedanke zurück, wogegen sich das der Laune, Mode und Phantasie eröffnete Gebiet erweitert. Die Frau, welche die Matinée anlegt, kommt in keinerlei Berührung mit dem dampfenden Herde ihres Hauses, und nicht der Staub, der aus dem wirthschaftlichen Räderwerk aufsteigt, noch das Ankleiden der Kinder kann die tadellose Frische und Eleganz ihrer Erscheinung chiffonniren. Die Zartheit des blaßblauen Pevals oder rosa Jakonets entzückt den Herrn Gemahl am Kaffeetisch und giebt ein liebliches Bild, wenn Madame, die Morgenstunden zu genießen, in ihrem Garten promenirt. Die Form der Matinée ist der fein plissirte Rock mit langem, englischem Patelot, der ach! so schlank macht, wie es keine Gesellschaftstoilette vermag; dazu kommen Halbhandschuhe von dänischem Leder, der Schirm und jene reizende, räthselhafte Kopfbedeckung, die das kokette Häubchen mit einem „Anstrich“ von Hut ausstattete. Die goldene Zeit dieser Matinée ist der Bade- und Landaufenthalt; sie ist das Kostüm der Brunnenpromenade und des Lesekabinetts, die Toilette der Morgen-Partien, und wenn sie ihrem ganzen Wesen nach mehr für die Wirkung im freien eingerichtet ist, so fehlt ihr doch keineswegs der Charakter jener gemüthlichen,

Erschne stets zierlich, wenn auch bescheiden,
Und deine Schönheit wird nichts vermissen.

Das Nègligé.

anheimelnden Wärme, um im Hause nicht minder an ihrem Platze zu sein.

Solcher Art „Halbtoilette“ reiht sich nun in dieser Bedeutung die eleganteste Form, das „Nègligé“, an. Das verwöhnte Selbstbewußtsein, jener gewisse Absolutismus, wie er diese Toilettenerrscheinung auszeichnet, liegt schon in der Annectirung des ganzen Begriffs für seinen Namen. Le Nègligé — c'est moi lautet die Devise, mit welcher es die Bekanntschaft mit dem Begriffe des Schlafrockes und der Matinée ablehnt. Seine Bestimmung unterscheidet sich von der Matinée, die zwischen Haus- und Promenadenkleid schwankt; das Nègligé ist nur für das Haus bestimmt und bei aller Eleganz und allem Reichthum so intimer Natur, daß nur die Freundin, der Arzt und vielleicht der — vertrauteste der Freunde des Hauses ihre Reize und ihren Geschmack bewundern darf. Denn dies Nègligé ist das Reizendste und Geschmackvollste, was auf dem Gebiete der Toilette überhaupt geschaffen zu werden vermag. Eine spezifisch aristokratische Toilette, ein Privilegium der sogenannten großen Welt, nur für vornehme Umgebungen berechnet, wird es von diesen bestimmt, und wirkt störend, wo man ihm in einer falschen Lage und kontrastirendem Rahmen begegnet. Die lang nachziehende Schleppe, die halb zerknitterten Schleifen, die weich und zwanglos herabfallenden Spitzen, der weiche schmiegsame, die Sinne beruhigende Stoff, wie wir sie an solchem Ideal-Nègligé finden, machen ja selbst an

Daß Weisheit nach der Anmuth strebt,
Hat man auf Erden oft erlebt;

Subjektivität des Ausdrucks.

die Erscheinung gewisse Ansprüche und lassen sich in dem Eindruck träumerischen Abandons und sybaritischer Weichlichkeit in der Vorstellung nur schwer von der auf ihrer Ottomane halb wachenden, halb träumenden, bezaubernden Circe trennen.

Bezeichnend für dieses enfant gâté der Frauen ist der Umstand, daß es fast ausnahmslos von weiblichen Händen hergestellt wird, und die elegante Salonschönheit nur sehr selten die Idee haben könnte, es dem Schneider zu überlassen. Und es mag in der That Frauenlaune und Frauenphantasie dazu gehören, jene Subjektivität und Grazie zum Ausdruck zu bringen, wie sie die erste Bedingung einer solchen Boudoirtoilette par excellence ist. In der verführerischen Weise feiner Kaschmirgewebe der hellsten Töne, die in reichen malerischen Falten herabfließen, nirgends den Körper oder die Bewegung zu Konzessionen zwingen, und in den feinsten Battisten begegnen wir dem Negligé am häufigsten. Die Farbe ist matt und sanft, und wer verdächtige es wol den müden Augen, die vom Kerzenlicht des Abends noch angegriffen sind, daß sie in diesen hingetraumten Morgenstunden keine energischen Farben sehen mögen? Robe, Garnitur und Bänder sind darum auch in einem Tone gehalten, und über das Alles fällt die distinguirte Diskretion einer Spitzenflut, blaß und müde über der ganzen müden Erscheinung. Mag da, wo ein lebhafteres Temperament in Frage kommt, ein solches Negligé auch Vieles von dem Charakter

Doch daß die Anmuth gern ihr Ohr
Der Weisheit leiht, kommt felt'ner vor.

Das Negligé der Römerinnen.

schmachtender Passivität verlieren und unter dieser oder jener Hand mehr ins Kokette, Pikante oder Sentimental-Phantastische spielen, es wird immer, und das auch auf ein gewisses Recht gestützt, etwas Schmachtendes und Hinträumendes in seinem Ausdruck haben, und in jedem Falle wird die elegante Frau, die Frau von dreißig Jahren, die Bedeutung ihres Negligé sehr hoch veranschlagen.

Der Begriff eines derartigen Negligé war der Vergangenheit fremd; Sage und Dichtung verschweigen wenigstens, daß die üppige Römerin, trotz allem Raffinement des Toiletten- und Putzzimmerkultus, in unserm Sinne ihn gekannt habe. Denn wenn die Geheimnisse des Putzzimmers auch durchaus — öffentliche waren, einen Einblick in die Stimmung desselben konnten nur die Sklaven gewinnen, und sie ist's, welche die moderne Salondame in ihrem Negligé äußert und deren Naivetät oder Leichtsinns es den Damen am Hofe Ludwig's XIV. gestattete, den Liebhaber am Putztisch zu empfangen.

Etwas realistischere Anforderungen als subjektiven Stimmungen zu entsprechen und wohlzuthun, werden an diejenigen unserer Toiletten gestellt, in welchen wir uns so zu sagen „offiziell“ bewegen, welche bei der geschäftigen Hausfrau nach besorgter Wirthschaft in dem anspruchslosen, aber dabei mit so viel Leichtigkeit elegant herzustellenden Hauskleide den bequemen, gemüthlichen Schlafrock ablösen, und mit dem verwöhnten Absolutismus des Negligé, den ganzen Begriff

Ueber Wetter- und Herrenlannen
Runzle niemals die Augenbrauen,

Die Haus- und Promenaden-Toilette.

„Toilette“ für seinen Namen wählend, die nervöse Träumerin aus dem Boudoir empfangs- und ausgeh- fähig machen.

Wenn die Bedingungen einer Toilette für diesen Zweck im Großen und Ganzen ebenfalls immer wieder nur dem unterliegen, das für den Gesamtbegriff als maßgebend hingestellt wurde, so gilt auch für sie doch eine kleine Sammlung gemachter Beobachtungen, die ihr speziell zugehören und, wie der Besitz aller Erfahrungen, durch gewisse Erfolge und noch gewissere Nichterfolge erkaufte wurden.

Das Empfangs- und Ausgehkostüm oder die Haus- und Promenadentoilette ist die einzige Form unserer Kleidung, welche doppelte Aufgaben zu lösen hat, die Qualifikation für das Haus, und die Wirkung sodann im Freien, auf der Straße, auf der Promenade. Diesen oft so heterogen erscheinenden Bestimmungen in angemessener Weise zu genügen, muß sie etwas von dem Januskopfe besitzen, der jeder Situation und jedem Verhältniß ins Gesicht sehen kann, aber auch ihr sich zu akkommodiren fähig ist. Denn ihre harmonische Wirkung im Hause wird nur durch gewisse Konzessionen an ihre Umgebung, an die Ausstattung um sie her, die wir in einem andern Kapitel die Toilette ihres Hauses nannten, erreicht werden können und deswegen so zu sagen viel lokalere Rücksichten als die Straßen- und Ausgehtoilette zu nehmen haben. Es möchte beispielsweise schlecht angehen, in einem grün ausgeschlagenen Salon die schreiende Disharmonie

Und zu den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen!

Neutrale Farben.

einer gelben Toilette zu tragen, es wird auf die Dissonanz von verschiedenen komponirten Gleichfarben geachtet werden müssen — es müßte selbst daran gedacht werden, daß die Kostbarkeit und der Werth der Toilette nicht im Kontrast zu der häuslichen Einrichtung stehe. Wie wir etwa keinen Barockrahmen um eine Dürer'sche Madonna leiden möchten und uns eine mittelalterliche Hausfrau in unserer modernen Einrichtung sicherlich schlecht gefiele, so werden die verschiedensten künstlerischen Gesichtspunkte und Rücksichten auf die Toilette der Frau im Hause einzuwirken haben. Wie immer, wird auch hier das Moment der Farbe in erster Linie zu beachten sein, und die Farben der Haustoilette vorwiegend neutrale sein müssen, deren Wirkung in keiner Umgebung die Stimmung beeinträchtigen kann.

Es ist natürlich, daß sich gerade hierin der größte Vereinigungspunkt der Haus- und Straßentoilette finden wird, aber sich hinwiederum auch verschiedene Schwierigkeiten einer solchen Vereinigung ergeben müssen. Wollen von den, vom ästhetischen Standpunkte aus überall gebotenen Rücksichten auf die Umgebung, auf der Straße und der Promenade ebenfalls am besten neutrale Farben erscheinen, so wird auf der andern Seite die veränderte Lichtwirkung des Zimmers und der Straße bei der Wahl des Stoffes sich nicht immer vereinbaren lassen.

Es ging auf diesen Umstand das Kapitel über die Farbe in der Toilette näher ein.

Kannst du nicht Allen gefallen, mache es Wenigen recht!
Vielen gefallen ist schlimm.

Von der Schleppe.

Aber gelang es, die Bedenken der Farbe und des Stoffes zu vereinen, so bleiben immerhin noch manche, wenn auch untergeordnetere Trennungspunkte in der Verbindung der Haus- und der Promenadentoilette. Man denke nur an die Schleppe. Diese glückliche und durchaus künstlerische That, deren Effekt auf majestätischer Ruhe beruht und nur im geschlossenen Raume bei schönem Gleichmaß der Bewegungen erreicht werden kann, gehört nur ins Haus, und nur selten wird eine Frau von einigem Interesse an ihrer Erscheinung auf ihre Wirkung verzichten mögen. Die Schleppe auf der Straße dagegen ist Karikatur. Hier, in dem hastenden Strom der Erscheinungen, wo jeder rasche, unabgemessene Schritt des nachfolgenden Passanten sie herabtreten kann, wo jeder Straßenübergang ein Aufheben erforderlich macht und ihre, auf Ruhe und Haltung beruhende Wirkung damit zugleich aufhebt, gefährdet sie die Erscheinung, ohne ihr etwas Anderes dafür zu bieten als die Einwirkungen der aufgewirbelten Staubfäule in Gestalt der beschmutzten und ruinirten Volants.

Dieselbe Vorsicht in der Anwendung für die Straße wird auch von bestimmten Stoffen in Anspruch genommen. Die helle, leichte Toilette, deren Frische im Hause mit so vieler Subtilität gewahrt werden, die auch im Garten oder bei der Promenade im Park, auch etwa im Wagen, von reizender Wirkung sein kann, verliert ihren Reiz durch Versetzung in die dunstige Straßenatmosphäre, erscheint hier unangemessen und von

Wie die Menschen denken, so kleiden sie sich.

Der Umhang.

einer gewiß taftlosen Eleganz. Die champetrale Freiheit und Frische findet auf dem Trottoir kein Verständniß, wenn auch Jahreszeit und Witterung nicht ohne allen Einfluß auf Farbe und Gewebe der Straßenkostüme bleiben können. So ist beispielsweise auf der Straße das Schwarz immer elegant, aber — mag es im Winter und im Herbst seine Rolle spielen, bei kühlen und regnerischen Tagen auch in den anderen Jahreszeiten comme il faut sein, im Straßenstaube der Sommertage und unter der blendenden Frühjahrs-sonne bleibt es unpraktisch und falsch angebracht. Hier helfen die hellfarbigen Gewebe unserer jeweiligen Saison-Modestoffe in den meisten Fällen das Richtige treffen.

Schließlich bleibt noch die Vervollständigung übrig, welche die Haustoilette zu erfahren hat, um zu einem Straßen- und Ausgehkostüm zu werden: der dazu erforderliche Umhang, Hut, und, außer Schirm, Fächer und Handschuhen, in vielen Fällen auch die Fußbekleidung. Selbst da, wo die Mode einmal bereit sein will, das Weglassen des Umhanges auf der Straße zu gestatten, sollte man lieber auf diese Konzession verzichten, und von dem Standpunkt wirklicher Eleganz bleibt dieser Verzicht sogar geboten. Es widerspricht zweifellos einem gewissen Feingefühl, sich öffentlich nicht anders zu zeigen, als man sich daheim im Hause bewegt, und der Umhang ist durchaus nicht bloß als Schutz gegen die Unbilden der Witterung aufzufassen, wie man das nicht selten anzunehmen scheint.

Am einfach Schönen, nicht im Ueberfluß,
Da liegt der Reiz, erkeimet der Genuß.

Des Umhangs verschiedenartige Bestimmung.

Es sollte zweifellos auch eine gesellschaftliche Rücksicht, eine gewisse Aufmerksamkeit gegen die Gesellschaft darin bewiesen werden, daß man für diese und im Verkehr mit Anderen auch in seiner Toilette gewisse Umstände macht, die sich von dem Auftreten im eigenen Hause in etwas unterscheiden. Es würde wol Niemand einfallen, eine Visite ohne Umhang zu machen, ohne einen solchen ins Theater oder in die Kirche zu gehen; man darf sich auf der Grundlage ganz desselben Gefühls nun auch nicht auf der Straße oder auf der Promenade so „sans façon“ zeigen oder bewegen.

Die Form der Umhänge besteht in dem Mantel und seinen Abarten, wie Paletot und Jacke zc. zc., und dem Tuche und seinen Abarten, Shawl, Mantille, fichü, Schärpe zc. zc., und bietet in diesen Varianten, nach Maßgabe der von der augenblicklichen Modebewegung gerade besonders bevorzugten Erscheinungen, noch eine große Abwechslung dar.

Es besteht nun diese Abwechslung ganz und gar nicht blos in dem Wechsel des Schnittes und der Dekoration, sondern auch in dem Unterschiede, den die verschiedenartige Bestimmung mit sich bringt. Der Umhang für die Visite erhöht seine Ansprüche an Eleganz gegenüber dem für die Promenade bestimmten oder auf Reisen verwendeten, er verändert sie sogar vollkommen.

Im Augenblick theilt sich — um bei der Form zu bleiben — die Gunst der Mode in das fichü und den Paletot und bestimmt die Grazie des ersteren,

Halte in Allem Maß, vornehmlich aber in deinen Ansprüchen!

Fischü und Paletot.

seine vornehme Lässigkeit und elegante Haltung ganz besonders für die Visite, das Theater und die Promenade. Für die Straße ist es weniger geeignet und wird durch den reservirteren, strengen, zugeknöpften Paletot hier viel geeigneter ersetzt.

Es wird keiner besonderen Erwähnung bedürfen, daß, um auf den Stoff der Umhänge einzugehen, zunächst ihre Farbe fast ausnahmslos eine neutrale sein wird. Schwarz, Grau, Modefarben, ein dunkles Blau werden für den Umhang immer und für alle Zeit beibehalten werden.



Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Sprüche giebt es viele.



Der Rezeptschrein.

„Ich leite die wirklich feinere und schönere, oft selbst tiefere Bildung, welche einzelne Frauen so oft vor Männern voraus haben, daher, daß diejenigen Arbeiten, welche sie vorzunehmen pflegen, das Einladende und Reizende haben, dabei viel mehr in Erfindungen und Ideen zu leben. Ich liebe überall die Arbeitsamkeit, aber an Frauen ist sie mir besonders schätzenswerth.“

W. v. Humboldt.



Der Rezeptschrein der Hausfrau ist noch ein Vermächtniß aus der guten alten Zeit. Seitdem der Dampf, dieser starke Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, in aufdringlichem Ehrgeiz Sorge auf Sorge, Last auf Last uns abnimmt und immer mehr

Alles Behagen des Hauses liegt ausschließlich in den Händen der Frau.

Die Industrie auf dem Gebiete der Frauenarbeit.

und mehr der Frau das Heft aus den Händen windet, das unsere alten Ehren-Matronen und Elternmütter so absolut und unbestritten führten, ist, mit der Hand selbst, die seiner einst nicht entrathen mochte, auch der Rezeptschatz für Hausfrauen dem modernen Haushalt fremd geworden.

Wie es nur wenige liebliche Landschaften noch giebt, deren Poesie dieser Dampf nicht unter den eiserne Schienen erdrückt, die sich heute durch unser Land ziehen wie die Gitterstäbe eines großen Gefängnisses, so hat er auch in dem Bereiche der Freuden und Leiden des Hauses gewaltige Veränderungen hervorgebracht. Nicht mehr an das stille Walten zweier Hände ist das Bedürfniß und Wohlbehagen des Hauses gebunden; von dem Gerassel von hundert und aberhundert Fabrikrädern hängt es ab. Den Nahrungs- und Genußmitteln des täglichen Lebens treten darin alle anderen Faktoren des häuslichen Wohlbehagens an die Seite. Klappernde Räder wanden den Frauen das Schiffchen, die mechanische Kraft der Maschine nahm ihnen die Nadel aus der Hand — und die Hofleute Frotho's I., die den Entschluß faßten, dem Könige zur Vermählung zu rathen, „damit seine zerrissene Kleidung in Ordnung käme“, wären im Stande, diesen wünschenswerthen Zustand ihres Gebieters auch auf anderem Wege zu erreichen, wie hier und da wol ein böser Mund versichern könnte, sogar viel sicherer. Auch Hrolf's Unmuth, welcher, als er seine Mutter nicht mit den Mädchen an den Fluß ziehen sieht, ausruft:

Das wahre Gut ist die Genügsamkeit
Und die Genügsamkeit hat überall genug.

Schonung und Erhaltung der Toilette.

„Was Wunder, daß echte Freundschaft nicht mehr in der Welt angetroffen wird, da selbst die Mutter dem Sohne das Linnen nicht mehr bleichen mag“, hätte sich allmählich gewöhnen müssen, weniger zu murren. Denn auch die Sorge für die Kleidung, in ihrem ehrwürdigen Begriff alter Tage, steht heute nicht mehr in dem Register der Frauenarbeit, und jenes Dornröschen, das sich mit der Spindel sticht, und alle die verzauberten Prinzessinnen, die am Rade sitzen und das Schiffchen werfen, jene prächtigen Gewänder zu gestalten, an denen der Königssohn erblinden soll — was sagten sie wol zu unserer Welt, wo die Königsöhne kein Erblinden zu befürchten haben, nun doch hundert und aberhundert Räder an den Reizen arbeiten, denen sie erliegen sollen, und die Frauenhand ihre Mühen, zu gefallen, wenn nicht diesen Maschinen, so doch wenigstens der Kammerjungfer anvertraut.

Und nicht nur die Kleidung, also die Toilette als solche, ist es, die in unseren Tagen, als das von so und so viel verschiedenen Maschinen und technischen Künstlern zusammengesetzte Resultat, aus der Hand des Modisten in die unsere übergeht, selbst das Moment der Erhaltung, die Oekonomie der Toilette, hat aufgehört, in dem Sorgenregister der Frau eine Rolle zu spielen und ist in verschiedenen interessanten Industriezweigen aufgegangen.

Eritt die Oekonomie der Toilette in den bedeutsamen Momenten ihrer Schonung und geeigneten

Der Frauen Ordnung macht erblühen
Und mehren sich das Lebensgut.

Chemische Reinigung.

Verwendung, ihrer Reinigung und Wiederherstellung auf, so haben die im Augenblick bereits zu hoher Vollkommenheit vorgeschrittenen industriellen Anlagen sich hinsichtlich der Reinigung und Wiederherstellung wenigstens zu einer Bedeutung aufgeschwungen, die sie zu einem national-ökonomischen Momente macht. Der wichtige Fortschritt der chemischen Wäsche ist erst wenige Jahre alt und für die Oekonomie unserer Toilette thatsächlich epochemachend. In den meisten Haushaltungen ist man mit ihrer Anwendung bei Gegenständen, die aus Tuch, Seide, Wolle, Pelz &c. bestehen, bereits zu einer gewissen Regelmäßigkeit gelangt, wie mit der Reinigung unserer Leibwäsche oder unseres Körpers selbst, indem man sie, wie diese letzteren, periodisch zu bestimmten Zeiten besorgt.

Man pflegt vielfach den vollständigen Inhalt seiner Garderobenschränke zu einer Frühjahrs- und Herbstreinigung und Restaurirung nach der chemischen Fabrik zu entsenden, und mag es sich nicht mehr zutrauen, nur einen einzelnen Fleck anders als durch die Maschine entfernen zu lassen. Der Thatsache gegenüber, daß die Künste unerfahrener Frauenhände allerdings sehr häufig die harmlosesten Flecke in echte und unvertilgbare zu wandeln wissen, ist auch, namentlich bei irgend werthvolleren besteckten oder unbrauchbar gewordenen Stoffen, unbedingt anzurathen, mit eigenen Experimenten recht sparsam zu sein und die Verantwortlichkeit lieber den Chemikern der Appretirsäle einer solchen Anstalt zu überlassen, welchen die Aufgabe obliegt, jeden Fleck

So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,

Rezepte für das Haus.

nach seiner Art oder Natur, unter genauer Berücksichtigung der Farbe und des Gewebes, zu behandeln.

Obwol nun die Fortschritte, welche diese Technik der Erhaltung und Wiederherstellung unserer Toilettengegenstände machte, auf Erfahrungen beruhten, welche, wenn schon in bedeutend kleinerem Maßstabe, so doch immerhin auch der privaten Anwendung des einzelnen Haushaltes nutzbringend werden konnten, so hat sich doch keineswegs die Nothwendigkeit oder die Bedingung herausgestellt, die Erhaltung und die Oekonomie unserer Toilette ausnahmslos der Fabrik zu übergeben, sondern vielmehr die Selbsthülfe geboten, im Anschlusse an die Fortschritte der Chemie dem Rezeptchatz jedes einzelnen Hauses eine interessante und sozusagen wissenschaftliche Grundlage zu geben.

Sei es in der Hand der ökonomisirenden Hausfrau selbst, die in der Zurückgezogenheit ihres Toilettenzimmers der Erhaltung ihres Besitzes Zeit und Interesse widmet, sei es zum Zwecke richtiger Anweisungen an den ausübenden Dienstboten, immer wird eine Auswahl von Rezepten auf dem Gebiete des Toiletteninteresses eine Ersparniß von Zeit und Geld bezwecken und bei richtiger und sorgfältiger Ausführung sich durch verdoppelte Freude am Erfolge belohnt machen. Auch hier werden die neuesten Erfahrungen sich häufig dem guten und bewährten Alten anschließen, das sich nur schwer entbehren läßt und besser nicht ohne Noth ersetzt würde.

So selten, daß sie das erhalten, was
Schon einmal die beglückte Hand ergriff!

Allerlei Rezepte.

Das Reinigen und Wiederauffrischen von Sammt.

Hat man es mit Schmutzflecken zu thun, so bürstet man die schmutzige Stelle mit weicher, in Benzin getauchter Bürste so lange nach dem Striche des Sammtes, bis der fleck entfernt ist. Nachdem das Benzin durch Austrocknen entfernt ist, wird der Stoff mittels heißer Wasserdämpfe appretirt, die von der Rückseite aus durch den Sammt streichen, wodurch die Fasern der gedrückten Stellen sich wieder aufrichten. Bänder appretirt man, indem der auf ein doppelt zusammengelegtes, feuchtes Tuch gespannte Sammt über ein heißes Plätt-eisen gezogen wird, breitere Gegenstände, indem man ein Kupferblech auf einen kleinen, schwach mit Kohlen geheizten Ofen stellt, mehrfach zusammengelegte, gut durchfeuchtete Leinwand darüber breitet und den Sammt mit der Rückseite nach unten darauf legt, und zwar muß dabei stets die Außenseite langsam dem Striche nach gebürstet werden. Von Zeit zu Zeit feuchtet man die Leinwand mit einem nassen Schwamme von Neuem an. Damit der auf diese Weise gereinigte Sammt nach dem Trockenwerden kein zerknittertes Ansehen erhalte, muß man ihn glatt aufspannen und in dieser Lage trocknen lassen. Da größere Gegenstände, also Sammtkleider und dergleichen, eine sehr bedeutende Quantität Benzin konsumiren würden und sich ihre Reinigung in einer chemischen Anstalt, wo das bereits verwendete

Am besten machst du gleich dein Ding im Anfang recht,
Nachbesserung macht oft Halbgutes völlig schlecht.

Reinigen und Auffrischen von Seide.

Benzin nach seiner Destillation wiederholt benutzt werden kann, bedeutend billiger herstellt, auch hier die Appreturvorrichtungen komplizirtere sind, betrifft obiges Reinigungsverfahren im eigenen Hause nur kleinere Sammtgegenstände, als Bänder, Theile eines Hutes, Besatzstücke u. dergl. In ihnen enthaltene Fettflecke werden am einfachsten entfernt, indem man eine Hand voll erhitzten Sandes in einen Fleck feinen Battistes einschlägt und damit den Sammt überstreicht.

Das Reinigen und Wiederauffrischen der Seide.

Seide wäscht man zunächst kalt, nie warm. Weißer Taffet wie alle hellfarbigen Seidenstoffe werden nach vorangegangenem Einweichen in klarem Flußwasser in dünner Weizenkleie gewaschen, der vorher eine geringe Quantität venetianischer Seife zugesetzt wurde. Sehr wesentlich ist vielfaches klares Nachspülen. Um ein reines Weiß zu erzielen, werden weiße Seidenstoffe sodann geschwefelt und mit Tragantgummi und sogenanntem sächsischen Blau gesteift. Nachdem das Zeug zwischen zwei feinen Tüchern möglichst glatt gestrichen und gepreßt wurde, darf das Plätten — da, wo man es überhaupt für nöthig hält — durchaus nicht sehr heiß vorgenommen werden.

Eine andere Art, weiße oder hellfarbige Seidenstoffe zu waschen, besteht darin, daß auf je 1 Liter Flußwasser 5 g venetianischer Seife zusammengekocht werden, bis eine vollständige Lösung der letzteren stattgefunden hat, wonach das Seidenzeug in dem bis zur Lauwärme

Nicht Jeder fängt recht die Sache an,
Und nicht, weil ich's weiß, daß ich's deshalb auch kann.

Herstellung verlorenen Glanzes.

abgefühltten Seifwasser sodann — je nach Befinden — zwei- bis dreimal sorgfältig gewaschen wird.

Es hat sich bewährt, in diesem Seifwasser auch schwarze Seidenzeuge zu reinigen, doch muß in diesem Falle das Wasser wenigstens einen Tag gestanden haben und ganz kalt sein. Nach gleichfalls wiederholtem Waschen wird das Zeug durch eine ganz dünne Auflösung von arabischem Gummi in klarem Spülwasser gezogen und, halb trocken, glatt geplättet. Befinden sich Fettflecke im Stoff, so sind dieselben vor der Wäsche am besten dadurch zu beseitigen, daß man sie vollständig und ziemlich dick mit frischem Eidotter belegt und so vorerst vollständig trocken läßt. Es wohnt dem Dotter erfahrungsmäßig die Eigenschaft inne, daß es die fettigen Theile an sich zieht, ohne Farbe und Stoff im Geringsten zu tangiren.

Die Wiederherstellung verloren gegangenen Glanzes bei allen schwarzseidenen Stoffen, insbesondere bei schwarzem Taffet, wird dadurch erreicht, daß man dieselben mit einem in Krausemünzwasser, häufig auch Bier oder Branntwein getauchten Schwamm bestreicht, sodann zwischen zwei Tüchern rollt und, halb trocken, auf der linken Seite, und zwar möglichst heiß, plättet.

Ein anderes Mittel, gewaschener Seide den Glanz zurückzugeben, besteht in der gleichzeitigen Anwendung von Gummi und Ochsen-galle. Das bewährteste Rezept schreibt eine Mischung von 1 Liter Wasser und 30 g

Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein Jeder sucht sich selbst was ans,

Berücksichtigung einzelner Farben.

arabischen Gummis vor, nach dessen vollständiger Auflösung ein Löffel voll Ochsen-galle und 5 g sogenannten Flohsamens zugesetzt werden. Nachdem diese Mischung eine Viertelstunde lang gekocht hat und abgekühlt ist, wird das Zeug vermittels eines Schwammes damit durchfeuchtet und auf einem leinenen Tuche geplättet.

Bei weitem vorsichtigeren Operationen erfordert eine große Anzahl farbiger Seidenstoffe, deren Farben oft trotz aller Vorichtsmaßregeln verändert oder zerstört werden. Als Hauptgrundsatz bei der Wäsche farbiger Seidenstoffe gilt zunächst, daß hier alle Manipulationen äußerst rasch ausgeführt werden. Da, wo die Farben durch die Wäsche bedingungslos an Lebhaftigkeit verlieren, wird ein mit Schwefelsäure getränktes Wasser sie wieder zu beleben vermögen, wenn auch hinsichtlich der zu verwendenden Quantität die äußerste Achtsamkeit geboten ist. Soll auch für jede einzelne Farbe möglichst genau die Verdünnung der Säure bestimmt werden, so ist als sehr bedeutsam dabei hervorzuheben, daß eine gleichmäßige Vertheilung der Schwefelsäure im Wasser, sowie die pointilöseste Beobachtung der Farbenveränderung während der Einwirkung des letzteren, auch nachheriges möglichst häufiges Nachspülen in klarem Wasser unerläßlich sind.

Bei grünen Seidenstoffen, den vor der Wäsche gefürchtetsten, wird das Beleben der Farbe von einer Mischung von 15 g Schwefelsäure in 1 Eimer Wasser erreicht werden.

Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen,
Und Jeder geht zufrieden aus dem Haus.

Ersatz der Schwefelsäure durch Binnauflösung.

Dasselbe Verhältniß ist bei Anilinblau zu beobachten. Bei karmoisinrother und ponceaufarbener Seide wird die Schwefelsäure meist durch Zinnauflösung ersetzt, von welcher 5 g einem halben Eimer kochenden Wassers beigemischt werden, in welchem bereits 30 g Marseiller Seife aufgelöst sind. Die durch diese Mischung gezogene Seide, die vorher vollständig fertig behandelt und gespült sein muß, gibt der Seide, außer der Frische der Farbe, vorzugsweise auch noch jene Eigenschaft wieder, die gemeinhin der „Griff“ genannt wird.

Gelbe Seidenzeuge pflegen in der Farbe zu den echten zu gehören. Die einzige Gefahr für Veränderung der Farbe, die fast ausschließlich von Curcuma herrührt, liegt darin, daß dieselbe durch die Seife einen ins Bräunliche spielenden Ton annimmt. Da, wo diese Veränderung des Tones nicht vermieden wurde, ein Fall, der bei einiger Aufmerksamkeit wohl zu umgehen ist, wird das Zeug in Essig, etwa einen großen Tassenkopf voll in einer Flasche Wasser verdünnt, getaucht. Nach dem Trocknen, das am besten in gelinder Wärme erfolgt, wird dieser bräunliche Ton herabgedämpft sein.

Gemusterte Modeseidenzeuge in zarten Färbungen, deren Ineinanderlaufen vermieden werden soll, werden mit Borax gewaschen. Auf zwei Weinflaschen Wassers werden gewöhnlich 40 g Borax gerechnet, die in gelinder Wärme in demselben aufgelöst werden. Wird nach dem Spülen eine Belebung der Farbe nothwendig, so wird dieselbe durch ein Bad in einem halben Eimer

Willst du dich eines Guts erfreu'n,
Mußt selber du ihm Werth verleih'n.

Verwendung der Bleichseife.

Wasser, dem ein halbes Quart Essig zugesetzt wird, erreicht werden.

Handelt es sich um Stoffe mit dunkler Musterung auf weißem Grunde, so ist bei der Wäsche von vornherein die sogenannte Bleichseife zu verwenden, deren Darstellung Wilhelmine Buchholz, diese Autorität auf dem Gebiete von „Wasser und Seife“, nach folgender Vorschrift bestens ausführt. Man lasse eine gute Natronseife in verdünnter Lauge und einem reichlichen Zusatz von Kochsalz sich abscheiden, worauf man der noch weichen Masse $\frac{1}{5}$ ihres Gewichts zerriebenes schwefelsaures Natron zusetzt. Noch feucht wird sie sodann, wie jede andere Seife, in Riegel geschnitten, getrocknet und zum Gebrauch aufbewahrt.

Schottisch karrirte Seidenzeuge werden in Weizenkleienwasser gewaschen und sodann, namentlich hinsichtlich der Farbe, wie blaue Anilinfarbe behandelt.

Bei der Wäsche mit Anilinfarben gefärbter Seidenzeuge und aller in derselben Art zu behandelnder Stoffe gilt noch als Hauptregel, daß das Trocknen der feuchten Stoffe nicht im Lichte und nicht in der Wärme geschehen darf. Da die Farben durch Hitze an Gleichmäßigkeit und Schönheit verlieren, dürfen heiße Plätt-eisen unter keiner Bedingung gebraucht werden. Namentlich bei anilinrothen Stoffen erzeugt unvorsichtiges Plätten bläuliche und violette Streifungen, die nicht wieder zu redressiren sind und das gereinigte Stück häufig völlig unbrauchbar machen.

Das Glück gehört denen, die sich selber genügen.

Wäsche mit Eidotter.

Die Reinigung und Wiederherstellung seidener Bänder und Seidesstickereien wird nach folgendem Verfahren bewirkt. Man behandelt die Seide mit Eidotter, als wenn man dieselbe mit Seife einreiben wollte, wäscht den Stoff mit lauwarmem Wasser so lange, bis er rein ist, spült mit kaltem Wasser nach und läßt es in gewöhnlicher Temperatur trocknen. Weiter löst man in einem Glase Wasser 5 g Tragantgummi und 5 g Flohsamen auf, läßt diese Mischung zwölf Stunden lang stehen, kocht dieselbe wie eine dünne Stärke ein, seigt sie wie eine solche durch ein Tuch und mangelt die Seide, nachdem sie flüchtig hindurchgezogen worden, bis zum Trocknen zwischen zwei Tüchern.

Um weißen Pelz zu reinigen, kocht man Mar-seiller Seife in Wasser, bis sie zergeht, seigt das Seifenwasser durch ein Tuch und läßt es bis zur Lauwärme abkühlen. Nun wird das Pelzwerk durch häufiges Hin- und Herziehen und gleichzeitiges Drücken und Streichen in diesem Wasser, das noch zweimal durch frisches ersetzt wird, reingewaschen und zuletzt spült man den Pelz in einer schwachen Lösung von Anilinblau in Flußwasser nach. Ohne ihn auszudrücken, hängt man ihn nun zum Trocknen an der Luft auf; das halbfeuchte Haar wird mit einem weiten, das trocken gewordene mit einem engen Kamme glattgekämmt, nach vollständigem Trocknen mit einem Pulver aus 8 g feinsten Puders und 33 g Talkstein bestreut und mit einer weichen Bürste vollends glatt und weich gebürstet.

Jedes Ding steigt im Preis,
Alles man zu schätzen weiß.

Putzpulver von Blutstein.

Das Waschen und Renoviren von Goldstickereien.
Das Reinigen unansehnlich gewordener Goldstickereien erheischt veränderte Bedingungen, je nachdem die Stickerei auf dunklem oder auf hellem Grunde ausgeführt ist. Zum Säubern der auf dunklem Grunde aufgetragenen Stickereien wendet man auf das feinste gepulverten Blutstein an, und zwar derart, daß man eine feine Zahnbürste in das Pulver taucht und mit derselben sodann trocken ganz leicht und vorsichtig die Stickerei oder die Borten reibt, wobei indessen sehr zu beachten ist, daß nichts von dem Pulver auf den Stoff kommt. — Goldstickerei auf lichtem Grunde muß dagegen auf eben erwähnte Art mit ganz feinem Gipsstaub gepulzt werden. In den Fällen, wo dieser Staub die Stickerei selbst zu hell macht — und er neigt dazu — wird sie sodann noch mit folgender Flüssigkeit behandelt. Man löst 10 g Gummilack, 1 g Drachenblut und 1 g pulverisirte Curcumawurzel in 30 g Weingeist auf und überstreicht die allzu gedämpften Stickereien oder Borten mittels eines kleinen Haarpinzels mit dieser Flüssigkeit. Auch hier ist der Stoff sehr vorsichtig vor einer Berührung zu hüten. Ist die Flüssigkeit angetrocknet, wird mit einer weichen Hutbürste überbürstet, bis die Stickerei wieder gelb glänzend erscheint.

Das Waschen echt silberner Borten. Als Vorbereitung dazu legt man die fraglichen Borten 24 Stunden vorher in saure Milch. Zur Wäsche selbst wird ein Stück venetianischer, im Nothfall auch anderer guter

Wer Alles aufs Spiel gesetzt,
hat sicher zu viel gesetzt.

Das Reinigen goldener Borten.

Seife fleingeschabt, in 1 Liter Regenwasser gerührt, hierzu eine verhältnismäßige Quantität Honig und eine frische Rindsgalle gethan und das Ganze einige Stunden gekocht. Im Falle die Flüssigkeit sich zu sehr verdickt, wird durch Zugießen der erforderlichen Quantitäten Regenwasser ein leichter Brei hergestellt. Nachdem dieser einen halben Tag gestanden hat, werden die Borten damit bestrichen, die nun ihrerseits um ein mit einem nassen Tuche bekleidetes Mangelholz gewunden werden. Mit einem zweiten nassen Tuche auch auswendig umwickelt, werden sie nun regelrecht gemangelt, dann und wann indessen mit Regenwasser angefeuchtet, auch einige Male mit obigem Brei von Neuem bestrichen. Hierauf wird eine geringe Quantität arabischen Gummi, der 24 Stunden in Wasser geweicht hat, durch ein Tuch gedrückt und mit einer gleichen Quantität feinen Zuckers vermischt, wonach, sobald die Mischung erst aufgelöst und abgeklärt ist, die Borten hinein getaucht werden. Von Neuem zwischen zwei nassen Tüchern glattgemangelt, werden sie schließlich zum völligen Trocknen aufgehängt, wobei man nicht versäumen mag, an das herunterhängende Ende ein Gewicht zu befestigen.

Das Reinigen goldener Borten geschieht in derselben Art, nur hat hier dem Waschen noch regelmäßig ein Auffärben des Goldes nachzufolgen. Zuvörderst werden die Borten eine Nacht über in schwachen Salmiakgeist gelegt und sodann tüchtig in einer Lösung

Der Kluge schweift nicht nach dem Fernen,
Um Nahes zu finden,

Straußfedern zu waschen.

von 15 g Ammoniak auf eine Flasche Wasser — besser ist Wein — ähnlich wie die silbernen Borten gewaschen. Färbung und Glanz erhalten sie durch eine Tinktur, die man aus etwas pulverisirtem Gummi, etwas Safran, $\frac{1}{2}$ Liter Wasser oder eben so viel Brantwein zugesetzt, herstellt, in einem Topfe heiß werden läßt, durch ein Tuch preßt und vor dem Auftragen auf die Borten, das gewöhnlich mit einem feinen Bürstchen bewerkstelligt wird, wieder abkühlen läßt. Das Aufhängen der Borten geschieht ebenso wie bei den silbernen.

In Fällen, wo die zu waschenden Silber- und Goldtressen noch nicht allzu verbraucht sind, kann auch rectificirtes Terpentinöl oder Benzin zur Reinigung verwandt werden. Entschieden zu warnen ist vor alkalischen Flüssigkeiten, weder Stickereien noch Tressen gegenüber möge man sich ihrer bedienen, da sie erwiesenermaßen die Seide angreifen und die Farbe verändern oder zerstören. Dieselbe nachtheilige Wirkung ist von Anwendung aller Seifen zu erwarten. Weingeist darf als das bewährteste Mittel gelten, die Stickerei auf das Beste zu reinigen und ihr den verlorenen Glanz zurückzugeben.

Straußfedern zu waschen. Weiße Straußfedern werden auf zweierlei Weise renovirt.

Nach dem ersten Verfahren läßt man feingeschabte venetianische Seife mit kochendem Wasser in einem emaillirten Topfe eine Viertelstunde lang kochen, während man sie mittels eines Schaumbesens zu Schaum rührt. Mit diesem Seifenschaum feuchtet man die Federn

Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

Beeinflussung des Verfahrens durch die Farbe.

kräftig an, zieht sie zwischen den Fingern durch und spült die Seife in lauwarmem Wasser fort. Sodann drückt man das Wasser mit der Hand leicht aus, legt die Federn zwischen zwei leinene Tücher, schlägt hierauf mit der flachen Hand das Wasser davon ab und zupft sie aus. Dann breitet man glühende Kohlen auf einem Herde unter einer gut ziehenden Esse möglichst weit aus einander, streut gestoßenen Schwefel darauf, faßt die Federn an beiden Enden und hält sie in einiger Entfernung über den Schwefeldampf. In dieser Dampf-atmosphäre schüttelt man sie so lange durch einander, bis sie trocken sind, eine Manipulation, die ihnen außer der schönen Kräuselung auch die weiße Farbe wiedergiebt.

Um völlig auszutrocknen, werden sie da, wo es nöthig ist, an einem warmen Orte einige Stunden aufgehängt. Bei farbigen Federn wird der Schwefel weggelassen.

Ein zweites Verfahren ist, die Feder in lauwarmem, dünnem Seifenschäum einfach umherzuschwenken, und man streift sie sodann zwischen den Fingern aus, das ganze Verfahren etwa zwei- oder dreimal wiederholend. Ist die Feder rein, so wird mit der flachen Rechten so lange darauf geschlagen, bis die kleinen Flöckchen, welche von der Nässe zusammengeklebt sind, verschwinden und die ganze Feder halb trocken ist. Nun wird dieselbe dick mit Puder bestreut und mit dem Schlagen so lange fortgeföhren, bis sie vollständig trocken ist.

Ein einziger Fleck verdirbt die schönste Wäsche.

Das Färben der Schmuckfedern.

Um geknickte Federn wieder zu steifen, taucht man sie einen Augenblick in kochend heißes und darauf rasch in eiskaltes Wasser, wodurch die geknickten Stellen sofort verschwinden.

Das Färben der Schmuckfedern. Jedem Färben der Federn, einer Mühe, die sich allen Federn gegenüber, bei denen man sich von einfacher Wäsche nicht mehr viel verspricht, durch nicht unbedeutende ökonomische Resultate belohnt macht, muß zunächst ein sorgsames Reinigen und Bleichen vorangehen. Zu diesem Zwecke werden die Federn in ein lauwarmes Seifenbad gelegt, das aus 30 g Seife und 500 g Wasser besteht. Es bezweckt diese Seifenwäsche ein vollständiges Entfernen aller schmutzigen und fettigen Theile, und ist auch da nicht zu unterlassen, wo Federn schwarz gefärbt werden sollen.

Nach mehrmaligem Spülen und Waschen in klarem Wasser thut man gut, sie vor dem Färben wieder trocknen zu lassen.

Schwarz werden Federn gefärbt in einer essigsauren Eisenauflösung, die man herstellt, indem man 100 g Eisenfeile in 1 Liter Essig so lange aufweicht, bis der Essig mit Eisen gesättigt ist. Nachdem diese Eisenbeize durch einen Leinenstoff geseiht wurde, werden die Federn 24 Stunden hineingelegt, worauf sie langsam trocknen dürfen. Alsdann bringt man sie in eine siedend heiße Gallapfelbrühe, in welcher sie so lange bleiben, bis sie schön und gleichmäßig schwarz geworden sind.

Allem läßt sich abgewinnen
Eine Seite, die noch glänzt.

Verschiedene Färbungen.

Dunkelbraun werden Federn gefärbt nach vorhergegangener Weichung in einer Auflösung von 125 g Alaun in 4 kg Wasser, in einem lauwarmen Bade von 2 kg Blauholzbrühe und 2 kg Rothholzbrühe. Wenn sie die gewünschte Färbung erreicht haben, werden sie herausgenommen; gut ist es, wenn die Blau- und Rothholzbäder bei immer steigender und zuletzt recht heißer Temperatur mehrmals wiederholt werden.

Violett färbt man, nach vorherigem Einweichen in Alaunlösung in einem bloßen Blauholzabsud, durch Spülen, Trocknen und Appretiren.

Karmosin- und rubinroth wird nach vorherigem Weichen in einer Lösung von 500 g Alaun, auf 8 kg Wasser gerechnet, durch längere Erwärmung der Federn in Rothholzabsud erreicht.

Um die Federn recht schön kraus zu machen, bestreicht man die sogenannte Rückenspule derselben mit feinerem Oel, hält sie über gelindes Feuer und behandelt die einzelnen flocken, wie oben angegeben wurde.

Das Behandeln der Spitzen erfordert, ganz nach Maßgabe des Gewebes, besonders die äußerste Zartheit und Sorgsamkeit. Man weicht die Spitze deshalb nur in kaltem Wasser ein und drückt sie, bei Vermeidung jedes Reibens, dann einfach aus. Nach nochmaligem Ausdrücken in lauwarmem Seifenwasser von weißer venetianischer Seife wird sie für einige Stunden wieder in frisches Wasser gelegt; das Trocknen geschieht erst nach der erforderlichen Manipulation des Auszupfens.

Den Kohl, den du dir selbst gebant,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen,

Das Behandeln der Spitzen.

Wenn zum Auszupfen der Spitzen auch eigens verschiedenartige Vorrichtungen hergestellt worden sind, so wird die Hausfrau, die nicht im Besitze derselben ist, dasselbe Resultat erreichen, wenn sie etwa aus einem Mehlsiebe den Boden nimmt, denselben oben mit Baumwollenwatte oder auch mit Heu polstert, bis sie ein rundes, elastisches Kissen erhält, das sie zuletzt noch am besten mit farbigem Ueberzuge bezieht. Auf diesem Kissen werden nun die Spitzen ausgebreitet und, indem sie ausgezupft werden, zugleich befestigt. Zur Befestigung der Krone und der Kante werden sogenannte Spitznadeln verwandt und bei jeder auf besondere Art. Diejenigen, welche die Kanten befestigen, müssen der Länge nach eingesteckt werden, also etwa in der Lage, als wollten sie einen Vorderstich machen, die Nadeln für die Krone werden dagegen senkrecht eingestochen, so daß jedes einzelne Säckchen einzeln befestigt wird. Nach dieser Vorbereitung fährt man mit einem feinen, mit dünnem Gummiwasser angefeuchteten Schwamme über die Spitzen, worauf sie in Ruhe trocknen dürfen.

Brüsseler Spitzen erfordern ein hiervon abweichendes Verfahren. Man nimmt auf 200 g Spiritus 20 g Honig und 20 g schwarze Seife und läßt diese Mischung auf gelindem Kohlenfeuer unter unausgesetztem Umrühren zergehen. Sobald die Flüssigkeit erkaltet ist, werden die Spitzen, welche zuvor glatt auf einem Tische ausgebreitet worden sind, vermittels eines in die Lösung getauchten feinen, wollenen Tuches genau nach dem

Du hast ihn mit deinem Schweiß bethaut,
Die Würze läßt sich durch nichts ersehen.

Das Restauriren von Spitzen und Blonden.

Striche gerieben, darauf rasch abgospült, gesteift und dann geplättet. Beim Plätten werden sie durch ein feines Musselintuch geschützt.

Gewaschenen Spitzen das Ansehen alter echter zu geben, wird eine feine Reis-Appretur hergestellt. Man nehme dazu 30 g von bestem gewaschenen Reis, weiche ihn eine Nacht hindurch in $\frac{1}{2}$ Liter Fluß- oder Regenwasser und lasse ihn am Morgen einige Minuten aufkochen. Die hiervon abgegossene Flüssigkeit wird, mit einigen Tropfen Indigo-Lösung vermischt, als Appretur benutzt. Um den gelblichen Ton echter Points zu erzielen, werden dieselben durchgezogen und in ganz schwachem Kaffeeabsud getrocknet.

Das Restauriren von Spitzen und Blonden wird vielfach auch auf folgende Weise bewirkt. Noch vor dem Waschen werden sie ausgeplättet, auf eine Binde genäht und um einen sogenannten Spitzencylinder, dessen Stelle im Nothfall indessen auch ein Bret ersetzen kann, aufgewickelt. Nachdem zwischen jede Lage dünn-geschabte venetianische Seife kommt, werden die Spitzen oder Blonden etwa vier Stunden in Milch gelegt, worauf sie einfach mit den Händen ausgedrückt werden. Noch einmal schabt man dünne Schichten Seife dazwischen und legt sie in weiches Wasser, nach dem Ausdrücken die Prozedur so lange wiederholend, bis sie rein sind. Auf einem feinen Tuche werden sie sodann geschwefelt, nach dem Schwefeln schwach gebläut und auf oben angegebene Weise vorsichtig appretirt.

Man kann Viel finden, wenn man sich nur die Mühe giebt, zu suchen.

Behandlung von Blondenkleidern.

Getragene Blonden und Blondenkleider wie neu herzustellen. Eine Hauptbedingung hierzu sind die sogenannten Spitzenwalzen, einfache Vorrichtungen von leichtem weissen Holze, die bei ihrer Bestimmung für Blondestreifen, Spitzen und Points 50—55 cm Länge und 7 cm Durchmesser, zur Verwendung bei zertrennten Kleidern, Schleiern oder Tüchern aber etwa 85 cm Länge und 5 cm Durchmesser haben müssen. Handelt es sich nun um die Reinigung eines Blondestreifens oder einer Spitze, so nimmt man die kleinere Walze in die linke Hand, die Blonde aber in die rechte, taucht das eine Ende derselben in Seifenauflösung und klebt den zu waschenden Streifen nun etwa eine Hand breit von oben nach unten an die Walze, dreht diese sodann mit der linken Hand nach rechts herum und läßt die Blonde nun durch Daumen und Zeigefinger der rechten Hand laufen, wobei man sich bemüht, daß das Ende derselben ziemlich mit der Walze selbst abschließt.

Sind außer einem Fond auch noch lose Blondensblümchen oder Applikationen zu waschen, so werden diese glatt neben einander auf einen Tisch gelegt, worauf man die Walze anlegt und Fond und Blumen mit einander aufrollt. Nun wird ein Stück Mull darüber gewickelt, dessen Enden mit losen Stichen an einander befestigt werden, und zwar in solcher Weise und Lage, daß sie vernäht auf beiden Seiten der Walze überstehen, damit die Blondens sich während des Waschens nicht verschieben.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Im Hause nur ist Maß und Ziel.

Appretur der Blonde.

Die Wäsche selbst wird nun dadurch bewirkt, daß man beide Hände in die Seifenauflösung taucht, die Walze gut damit einreibt und in dieser Befeuchtung ungefähr zehn Minuten auf einem Tische hin- und herrollt, die Befeuchtung immer wieder erneuernd, so daß mit dem schönsten Seifenschäum der Schmutz aus dem Bezuge herausgerollt wird. Ist das geschehen, so schüttet man unter dem nämlichen Hin- und Herrollen der Walze so lange klares, frisches Wasser zu, bis dasselbe in gleicher Klarheit wieder abläuft und bläut sodann mit feiner Blautinktur.

Das Appretiren geschieht, indem man ein reines Leinensflecken in Blonden-Appretur eintaucht und die Walze in möglichster Gleichmäßigkeit damit einreibt; das Trocknen dieser Appretur vor dem Plätten darf indessen nicht abgewartet werden.

Nachdem der Ueberzug behutsam heruntergenommen ist, legt sich die noch feuchte Blonde von selbst glatt hin und wird, mit weißen, glatten, steifen Papierstreifen bedeckt, mit heißem Plätteisen so lange geplättet, bis sie völlig trocken ist. Nach der Ablösung des Papiers liegen die auf diese Weise behandelten Blondes und Spitzen thatsächlich wie neu da.

Die **Blondenappretur**, auf welche bei der Behandlung fast aller Spitzenarten zurückzukommen ist, wird aus 10 g Flohsamen, $1\frac{1}{2}$ Liter Wasser und 1 g Hausenblase bereitet, welche Ingredienzien zusammen gefocht werden. Nach halbstündigem Kochen wird die

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Reinigung weißen und schwarzen Flors.

schleimige Flüssigkeit durch Flanell geseiht, so daß sie vollständig klar erscheint, und durch einige Tropfen Indigotinktur schwach gebläut.

Ein anderes Verfahren, weißen Flor zu reinigen. Man plättet ihn noch vor der Wäsche glatt und legt ihn so, gut ausgebreitet, zwischen ein dünnes Tuch, welches, um ein Verschieben der geordneten Lage zu vermeiden, zusammengenäht wird. Nachdem er in dieser Umhüllung etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde in einem weiten, verzinnnten Gefäße gekocht hat, wird frisches Wasser und Seife hinzugehan, um ihn noch eine weitere Stunde kochen zu lassen. Nachdem das Wasser abgegossen und der Flor in reinem ausgedrückt wurde, wird er für die Dauer von vier Tagen in ein frisches, kaltes Wasserbad gelegt. Um zu erreichen, daß die Seife, die sonst den Flor gelblich machen würde, vollständig herausgezogen wird, wird das gestandene Wasser jeden Tag durch frisches ersetzt. Nach Verlauf der erwähnten Zeit hängt man das Tuch an die Luft und zieht, wenn es trocken ist, die Fäden, mit welchen es zusammengenäht wurde, heraus, klopft den Flor nun mit in blaue Stärke getauchten Händen, trocknet ihn vollends und plättet ihn nach vorsichtiger Befeuchtung der linken Seite.

Schwarzer Flor steht in dem Ruf, nach der Wäsche oft grau und unscheinbar zu werden. Ein bewährtes Mittel, das zu vermeiden, findet man in dem Kochen desselben nach der Wäsche in einer Lösung von 1 Liter Wasser, 7 g Blauholzertract und 3 g Grünspan.

Das Schickliche ist stets achtbar, und das Achtbare stets schicklich.

Waschen seidener Schleier.

Nachdem diese Ingredienzen aufgelöst sind, werden noch 30 g Weinstein und 5 g Salmiak hinzugehan; hierin kocht der flor eine halbe Stunde, wird dann in weichem Wasser gespült und getrocknet. Wenn man zur Appretur nicht die oben angegebene Blondappretur verwenden will, zu welchem Zweck sie stark indigoblau gefärbt werden muß, so soll man Hausenblase dazu verwenden.

Das Plätten ist bei schwarzem flor nicht anwendbar.

Das Waschen seidener Schleier erheischt im Allgemeinen dieselben Vorrichtungen als das Verfahren der Spitzenreinigung, hier und da sogar noch größere Vorsicht. Auch das Schwefeln kommt hier in gleicher Weise zur Anwendung, worauf die Schleier nur noch in lauwarmes Wasser getaucht werden, welchem eine ziemlich bedeutende Quantität arabischen Gummis zugesetzt worden ist. In einer flasche Wasser werden etwa 30 g aufgelöst. Da jede Art des Auswringens hier noch unstatthafter ist als bei allen anderen seidenen Geweben, kann das Wasser nur durch Aufhängen des Schleiers entfernt werden. Nachdem es hinlänglich abgetropft ist, werden die Schleier in hölzerne, mit Tuch oder flanell bezogene Rahmen gespannt, deren Stelle aber auch ein mit Tuch überspannter Spieltisch vertreten kann. Hier werden sie langsam und vorsichtig ausgedehnt und nach allen Richtungen angenadelt, auch in dieser Lage mittels eines feinen Schwammes möglichst gleichmäßig gummirt.

Gerne vom Schlimmsten Gutes und Schlimmes nicht vom Besten.

Kunstwäsche wollener Stoffe.

Die Kunstwäsche wollener Stoffe erfordert die Beachtung einer Anzahl allgemeiner Regeln.

- 1) Dunkle und helle Stoffe dürfen nie zu gleicher Zeit in derselben Lauge behandelt oder auch nur in demselben Gefäße untergebracht werden, will man nicht Gefahr laufen, daß die farbigen Gewebe den hellen ihre Farbe, oft unvertilgbar, mittheilen.
- 2) Das Wasser, beziehungsweise die Lauge, darf 28 Grad Wärme nicht übersteigen. In anderem Falle wird das Gewebe hart, aber das läßt sich durch die Behandlung mit verdünntem Salmiakgeist wolkorrigiren, wenn auch die ursprüngliche Weichheit und Elastizität nur in den seltensten Fällen wieder erreicht wird.
- 3) Zartgefärbte Stoffe dürfen weder mit Seife noch mit Soda, sondern nur mit einer Abkochung der nicht genug zu empfehlenden Seifenwurzel gewaschen werden.
- 4) Bei dem Reinigen feiner Gewebe ist jedes starke Reiben zu vermeiden, und es soll mehr einem vorsichtigen Spülen des Stoffes als einer eigentlichen Wäsche gleichen.
- 5) Das Ausspülen geschieht am vortheilhaftesten in weichem Wasser.
- 6) Gefärbte Stoffe dürfen nicht in der Sonne trocknen, sondern werden an einem staubfreien, schattigen Orte aufgehängt, um jedes Entfärben und Ausziehen zu vermeiden.

Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge nur, so mach mich klug.

Behandlung des Tuches.

- 7) Das heiße Plätten der Wollstoffe ist schädlich, da es die Wolle hart macht und häufig genug die Farben angreift.
- 8) Bei der Appretur wollener Gewebe darf weder Gummi noch Leim angewendet werden, sondern es ist der Stoff nach dem Strich zu bürsten und kalt zu pressen oder scharf durch eine Mangel zu ziehen.

Schwarze Tuchkleider wieder herzustellen. Man kocht Campecheholz eine halbe Stunde lang in Wasser, taucht das von allem Staube gereinigte Tuch zuerst in warmes Wasser und bringt es sodann in die erwähnte Farbenbrühe, worin man es 30 Minuten kochen läßt. Nach dieser Zeit wird ein Stückchen Eisenvitriol hinzugehan und das Tuch wiederum so lange dem Kochen ausgesetzt. Nachdem es hierauf einige Stunden an der Luft gehangen hat, wird es zwei- bis dreimal in kaltem Wasserbade gespült, getrocknet, geplättet und, dem Striche nach, mit einer weichen Bürste gebürstet, auf welche vorher einige Tropfen Olivenöl aufzutragen sind.

Eine andere Art, Tuch zu behandeln. Auf 30 g Tabak gießt man etwa 1 Liter heißes Wasser, das nach halbstündigem Ziehen durch ein Haarsieb geseiht wird. Einfach mit dieser Flüssigkeit stark gebürstet, wird verschoffenes Tuch wie neu hergestellt. Sind die Rockfragen besonders reinigungsbedürftig, so werden sie mit grüner Seife eingerieben und mit lauwarmem Wasser mittels einer weichen Bürste vollkommen ausgewaschen.

Die Eigenliebe ist unsre größte Schmeichlerin.

Wiederherstellung farbiger Tuche.

Die Wiederherstellung farbiger Tuche. Nachdem das zu reinigende Stück vor allen Dingen vollständig staubfrei geklopft und gebürstet wurde, streiche man jeden vorhandenen fleck mittels einer kleinen Bürste mit Eidotter, das mit etwas Branntwein vermischt ist, an, und wasche den Stoff in warmem, mit etwas Ochsegalle versetztem Wasser derart aus, daß man die betreffenden flecke hineintaucht und sie dann bis zum Schäumen reibt. Wird das jetzt versäumt, so ist später die Seife nicht mehr aus dem Tuch zu bringen. Das Bürsten der gewaschenen flecke mit einer scharfen Bürste und sorgfältig nach dem Strich gibt dem Tuche sein bestes Aussehen vollständig wieder.

Das Auffäubern von Ballstuhlen. Nachdem die Schuhe recht gut und gleichmäßig ausgestopft wurden, dreht man einen Leinenflecken ballförmig zusammen, taucht ihn in rektifizirtes Terpentinöl oder in Benzin und reibt die schmutzigen Stellen nach der Richtung des Fadens damit ab. Wenn sich nach dem in möglichst warmer Temperatur rasch zu bewirkenden Trocknen noch flecke zeigen, so werden dieselben mittels einer Zahnbürste, die in ein Gemisch von Spiritus und Wasser getaucht wird, vollständig entfernt. Weiße Schuhe werden zum Schluß noch mit einer Mischung von 13 g feinstem Talkpulver und 3 g Magnesia bestreut und mit einem flecken Seidenzeuges polirt.

Sonnenschirme wieder herzustellen. Die Schwierigkeit der Handhabung des Schirmes bei der Prozedur

Das wahre Gut ist die Genügsamkeit und die Genügsamkeit hat überall genug.

Waschen und Färben der Handschuhe.

des Reinigens ist in dem Verfahren beseitigt, daß man den Schirm aufspannt, jeden fleck mit einer feinen Nadel zeichnet und ihn nach dem Zusammenlegen einen um den andern mit Benzin oder rektifizirtem Terpentinöl wäscht. Nachdem der Schirm wieder aufgespannt wird, hält man ein Leinentuch unter den gewaschenen fleck, der von oben vorsichtig und langsam verrieben wird. Das Waschen erfordert im Uebrigen je nach der Farbe des Sonnenschirmes die Behandlung, welche bei dem Verfahren mit dem betreffenden Seidenzeuge mitgetheilt wurde.

Seidene Handschuhe und Strümpfe werden auf oben erwähnte Weise mit Sodaseife eingeseift, gut durchgerieben und zum zweiten Mal in Seifenwurzelwasser gewaschen. Nachdem man sie in ein kaltes Wasserbad gelegt, werden sie leicht ausgedrückt, getrocknet und geplättet.

Das Waschen und Färben der Handschuhe. Sogenannte „waschlederne“ Handschuhe werden zunächst in warmem Wasser eingeweicht, auf einem Tische glatt gezogen, eingeseift und möglichst gut gerieben. Wo feineres Leder in Frage kommt und starkes Reiben ein Rauwerden desselben befürchten läßt, bleiben die Handschuhe längere Zeit in dem Seifenwasser liegen und werden dann nur wiederholt ausgedrückt. Legt man besonderen Werth darauf, daß die Handschuhe recht weich bleiben, so wird dem lauwarmen Wasser das Gelbe eines Eies zugesetzt. In noch feuchtem Zustande zieht

Nichts so Erhebendes giebt's auf Erden,
Als ein eindringlich Beispiel zu werden.

Dänische und Glacéhandschuhe.

man darauf die Handschuhe über die Hand oder eine Form, reibt sie mit einem reinen, weichen Flanellflecken nach einer Richtung und läßt sie so trocknen. Dann legt man etwas glattes Papier zwischen dieselben, beschwert sie durch ein Gewicht oder preßt sie schwach in einer Presse, wodurch sie ein glattes, neues Aussehen erhalten.

Ist das Leder von wiederholtem Waschen bereits hart und steif geworden, so wird das bereits erwähnte Einreiben desselben mit Eidotter und Auswaschen in lauwarmem Wasser, dem etwas Alaun zugesetzt wird, der Verhärtung wirksam begegnen.

Dänische Handschuhe werden einige Stunden in kaltem Wasser eingeweicht und darauf in lauwarmer Kochseife gewaschen, bis sie rein sind, worauf sie schwach ausgedrückt — nicht ausgewrungen — werden. Ist dieses geschehen, so weicht man sie 24 Stunden lang in recht scharfem Weinessig, hängt sie sodann auf und läßt sie langsam trocknen. Halbtrocken werden sie, wie die waschledernen, über die Hand oder eine Form gezogen, nach den fingernähten zusammengelegt und in einer Presse schwach gepreßt.

Durch ein vierundzwanzigstündiges Bad im Weinessig erhalten sie ihre Farbe wieder.

Glacéhandschuhe werden am besten mit ein wenig geschlagenem Eidotter bestrichen. Nachdem dieses etwa eine Viertelstunde aufgetragen blieb, taucht man einen feinen Schwamm in lauwarmer Milch und streicht damit

Selbst um des Herdes Funken soll
Sich der des Geistes gefallen.

Handschuhe trocken zu waschen.

— möglichst sorgsam immer nach einer Seite — ganz sanft über den Handschuh, bis er von aller Unsauberkeit frei ist. Auch er wird über der Hand oder einer Form getrocknet.

Nach einem andern Verfahren wäscht man dergleichen Handschuhe in reinem, kaltem Wasser so lange aus, bis dasselbe ungetrübt abfließt; hierauf werden einige Eidotter mit süßem Mandelöl gemischt und die Handschuhe damit eingerieben. Ueber das Formholz gezogen, hüllt man sie in Löschpapier ein, warauf sie im Luftzuge trocknen.

Wenn sich diese Vorschriften vorzugsweise für das Behandeln weißer Handschuhe eignen, so läßt sich für farbige ganz besonders folgendes Verfahren empfehlen.

In warmer Milch wird etwas geschabte venetianische Seife aufgelöst und mittels eines Flanellstückchens mit dieser Lösung der Handschuh abgerieben. Die Entfernung von Flecken geschieht vorher durch Abreiben mit Weißbrot. Das appretirende Verfahren schließt sich dem oben angegebenen an.

Glacéhandschuhe zu reinigen, ohne sie naß zu machen. Man bürstet die Handschuhe mittels einer harten Bürste mit einer Mischung von trockener Walkererde und gepulvertem Alaun. Nachdem der Schmutz durch Klopfen entfernt worden ist, nimmt man Kleie und Spanisch Weiß und bestreut und reibt die Handschuhe damit. Sind die Flecke so hartnäckig, daß durch dieses

Menschen und Wind ändern geschwind.

Erneuerung von Strohhüten.

Verfahren das gewünschte Ziel noch nicht erreicht wird, so entfernt man den Schmutz mit Knochenasche, welche man auf die betreffenden Stellen bringt, dieselben dann mit Seidenpapier bedeckt und mit einem heißen Plätteisen überfährt.

Eine bewährte Handschuhseife giebt eine Mischung von 725 g geschmolzener trockener spanischer Seife, 250 g weichem Wasser, 150 g unterchlorigsaurem Natron und 30 g Salmiakgeist. Das Auftragen dieser Masse auf die aufgespannten Handschuhe geschieht mittels eines feinen Flanellstückchens. Dieses Seifenmittel, welches bleichende Theile enthält, leistet für weiße Handschuhe vortreffliche Dienste und ist, in Flaschen und Krügen aufbewahrt, auch für lange Zeit haltbar.

Erneuerung getragener Strohhüte. Ist die Vergilbung der Hüte eine nur unbedeutende, so werden dieselben mit Schwefelblüte und darauf mit einem in Branntwein angefeuchteten Tuche abgerieben, nach dem Trocknen ausgebürstet und auf der linken Seite mit Gummiwasser bestrichen. In schwierigen Fällen, d. h. sehr gelben und verbrauchten Hüten gegenüber, reibt man feine Marseiller Seife mit lauwarmem Wasser auf einem Flanelllappen zu Schaum, seift den Strohhut damit ein und reibt ihn bis zu vollständiger Reinigung. Hierauf wird der Hut in reinem Wasser nachgespült, mit einem trockenen Tuche abgerieben und sodann geschwefelt. Für diesen Zweck hängt man den Hut am besten an einem Faden in einer Tonne auf, macht mit

Es giebt nichts Neues unter der Sonne.

Das Färben von Strohhüten.

glühenden Kohlen auf dem Boden derselben nicht gar zu starken Schwefeldampf, deckt die Tonne zu und läßt den Hut etwa 20 Minuten im Dampfe hängen. Nach dem Schwefeln wird er geplättet, wobei man ein Blatt Papier unterlegt und in geeigneten Fällen auch das Gummiwasser in Anwendung bringen kann.

Strohhüte schwarz zu färben. Nachdem die betreffenden Hüte zuerst drei Stunden lang in einem 3° Baumé starken, 40° Réaumur warmen Bade aus Soda geweicht haben und darin gespült worden sind, werden sie darauf über Nacht in ein Schmaackbad gelegt, welches auf 5 Gewichtstheile der Hüte einen Gewichtstheil Schmaack enthält. Am andern Morgen nimmt man sie heraus, läßt abtropfen und bringt die Hüte drei Stunden lang in ein kaltes Bad aus holzsaurem Eisen von 2° Baumé, nimmt sie dann heraus, läßt ablaufen, taucht die Hüte einzeln in ein lauwarmes Bad, welches auf je 10 l 250 g Leim enthält, trocknet ab und bürstet mit einer scharfen Bürste. Man kann beim färben das Bad auch bis zum Kochen bringen.

Wenn die Hüte beim Kochen zerfallen, so liegt dies nicht an dem Höhegrad der Temperatur, sondern am schlechten Behandeln der Hüte, nicht selten auch an der mangelhaften Beschaffenheit derselben.

Das Auffärben kastanienbrauner Hüte geschieht in einer Mischung von gemahlenem Sandelholz, gepulvertem Curcuma, Gallus oder Sumach und geraspeltem Blauholz. Das Verhältniß dieser verschiedenen

Halte in Allem Maß und Ziel.

Herstellung von Lockenwickeln.

Ingredienzen zu einander wird nach der Anzahl der zu färbenden Hüte bestimmt. Wilhelmine Buchholz rechnet auf 25 Stroh Hüte 1 kg Curcuma, 180 g Gallus oder Sumach und 25 g Blauholz zu der entsprechenden Quantität Wasser. Nachdem diese Mischung mit den Hüten in einem ausreichend großen Kessel gekocht wurde, werden die letzteren ausgespült und über Nacht in eine salpetersaure Eisenlösung von 40° Baumé gelegt. Um die Säure wieder zu entfernen, werden sie am Morgen verschiedene Male wieder gespült, worauf, um ein dunkleres Kastanienbraun zu erhalten, der Sandel vermehrt und in Blauholzabkochung geröthet wird. Nach dem Trocknen des Strohes werden die Hüte mit einer Bürste aus sogenanntem „Hundegras“ behandelt, wodurch sie Glanz erhalten.

Silbergraue Strohfarbe erreicht man am besten, indem man die Hüte in ein Bad von krystallisirter Soda einweicht, welchem etwas klares Kalkwasser zugesetzt wurde. Nach diesem Weichen werden sie zwei Stunden lang in einem aus 2 kg reinem Alaun und 90 g Weinsäure bereiteten Bade — ein Verhältniß, das ebenfalls für 25 Hüte berechnet ist — gekocht; nach Bedürfniß wird noch etwas Ammoniakcochenille, Indigfarmin und zur Neutralisirung des Alkalis der Cochenille ein wenig Schwefelsäure beigemischt. Das Ausspülen soll in schwach gesäuertem Wasser geschehen.

Eine praktische Verwerthung unbrauchbar gewordener Handschuhe ist die Verarbeitung derselben zu

Nicht von außen, nur von innen
Ist die Anmuth zu gewinnen.

Gummischuhe zu repariren.

Lockenwickeln. Solcher Handschuhe, die bereits zu verbraucht sind, um nochmals eine Wäsche durchzumachen, gibt es in jedem Haushalt eine Menge; in größeren Familien sammeln sich das Jahr viele Dutzende an. Da, wo eine oder mehrere weibliche Mitglieder derselben Locken oder gekräuselttes Haar tragen, ergibt das Selbstanfertigen der Wickel häufig eine nicht unbedeutende Ersparniß, da man im Handel das Dutzend mit 25 Pfg. zu bezahlen pflegt. Da Watte und Zwirn in jedem Nähkorbe zu finden sind, bedarf es zur Herstellung einer Quantität von vielen Dutzenden solcher Lockenwickel nur noch eines Röllchens feinen Drahtes für etwa 5 Pfg. Zudem pflegen selbstgefertigte Wickel meist viel länger und besser zu halten als die gekauften.

Defekte Gummischuhe zu repariren. Aus dem Handelsartikel „Gummi in Blättern“, welcher in den verschiedensten Stärken zu haben ist, wird ein Stück geschnitten, das über die Ränder der schadhaften Stellen des Schuhs hinausragt. Dieses Gummistück wird bis zu etwa 50° Celsius erwärmt und auf seiner anzuheftenden Fläche mittels eines Pinsels zwei- bis dreimal mit Benzin bestrichen. Das Gleiche geschieht mit der schadhaften Stelle des Schuhs und dessen innerer Fläche. Die kantigen Ränder des Gummistückes lassen sich durch diese Reibungen mit Benzin gleichfalls abrunden. Von großem Einfluß auf die Güte und Dauerhaftigkeit dieser Reparatur ist ein Pressen der ausgebesserten Stelle zwischen Metallplatten. Als Ueberzug

Ein Jeder bleib' in seinem Kreise,
Ein Jeder thu' nach seiner Weise.

Regenschirme wasserdicht zu machen.

dient ein Lack, der aus Frankfurter Schwarz, Asphalt, Kautschuk und Benzin hergestellt wird. Ein Kitt zum Befestigen der Sohlen für Gummischuhe besteht aus in Steinkohlenbenzin aufgelöstem Kautschuk und werden hierzu auf etwa 100 Theile Benzin 6—8 Theile Kautschukabfälle gerechnet.

Regenschirme wasserdicht zu machen, dient eine Lösung von einem Theil Paraffin in etwa 20 bis 30 Theilen Benzin. Die mit dieser Flüssigkeit vorgenommene Tränkung des Stoffes werde indessen nie in der Nähe des Feuers oder eines etwa brennenden Lichtes vorgenommen, weil sich der Dampf des sehr flüchtigen Benzins entzünden könnte. Eine Besorgniß darüber, daß das im Stoff zurückbleibende und denselben wasserdicht machende Paraffin, im Sinne des derartig leicht entzündlichen Benzins, feuergefährlich sein könnte, ist durchaus nicht zu hegen. Zum Auflösen des Paraffins wird am besten ein Benzin verwandt, welches nach dem Verdampfen möglichst gar keinen Geruch zurückläßt. Die Farbe des Stoffes wird durch dieses Verfahren in keiner Weise angegriffen, und es ist nur, was seine Elastizität anbelangt, darauf zu achten, daß nicht mehr Paraffin in den Stoff einziehe, wie der Zweck solches erheischt. Außer großer Schwierigkeit beim Biegen und Falten, gibt eine Uebertränkung damit dem Schirme einen unangenehmen Fettglanz.

Verblühene schwarze Böpfe werden aufgefärbt nach folgender Vorschrift. In einem von sogenannter

Wer Unglück hat, stolpert im Grase,
Fällt auf den Rücken und bricht sich die Nase.

Das Ruffärben von Böpfen.

„Schmierseife“ hergestellten kochenden Seifenwasser werden die Zöpfe so lange umhergeschwenkt, bis sie von allen Staub- und Fetttheilen gereinigt sind, worauf ein lauwarmes Spülbad sie wiederum von den aufgenommenen Seifentheilen säubert. Nun erhitzt man reines Wasser bis zum Kochen und gießt auf je einen Zopf ungefähr einen Theelöffel voll gewöhnlicher schwarzer Eisentinte hinein, in welcher Brühe nun die Zöpfe von Neuem so lange geschwenkt werden, bis sie gleichmäßig dunkeln. Unter öfterem Bürsten und Kämmen die regelmäßige Vertheilung der Farbeflüssigkeit zu befördern, läßt man die Zöpfe alsdann trocknen.

Dunkel gewordenen Bernstein zu reinigen. Der dunkel gewordene Bernsteingegenstand wird mittels eines Lederläppchens oder auch einer sehr weichen Bürste so lange mit Wasser und Wiener Kalk abgerieben, bis die ursprüngliche Farbe wieder zum Vorschein kommt.

Elfenbein von Fettflecken zu reinigen. Ein Brei aus gebrannter Magnesia und Benzin wird auf die betreffenden Flecke aufgetragen und nach dem Auftrocknen das zurückbleibende Pulver, in welches das Fett eingezogen ist, abgestäubt.



Hüt' dich vor Wünschen, Menschenkind!
Die guten flattern fort im Wind.